Num: 359.

4

Hom. 645^{t} - 4

<36631421100012

S

<36631421100012

Bayer. Staatsbibliothek

Christkatholische
nützliche
Haus-Postill.

Auf alle
Sonn- und Feyrtägliche Epistel und
Evangelien des ganzen Jahres, gegen
alle Sonn- und Feyertägliche Mißbräuche
eingerichtet;

Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, ja sogar manchem Bischofe zum Behufe.

Vierter Sonntäglicher Theil.

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Am ersten Soñtage nach Ostern genannt Quasimodo geniti.

Epistel Johannis am 5. Kap. v. 4. bis 10.

Allerliebste! alles, was aus Gott gebohren ist, das überwindet die Welt: Und dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Wer ist, der die Welt überwindet, als der da glaubet, daß Jesus der Sohn Gottes ist? Dieser ist es, der durch Wasser und Blut kommen ist, Jesus Christus. Nicht durch Wasser allein, sondern durch Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der zeuget, daß Christus die Wahrheit ist. Denn drey sind, die Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der hei-

lige Geist, und diese drey sind eins; und drey sind, die Zeugniß geben, auf Erden, nemlich der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drey sind eins. So wir nun der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß ja grösser. Denn dieses ist Gottes Zeugniß, welches grösser ist, daß er von seinem Sohn gezeuget hat. Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat Gottes Zeugniß an sich.

Anwendung.

So nothwendig es zur Seligkeit ist, meine Brüder! die Welt zu überwinden, so hart fallet es den meisten, sich gegen die Welt nur in die Wehr zu stellen; und eben deßwegen erhalten auch so wenige den Sieg, von welchem Johannes in der heutigen Epistel redet.

Nur nach dem, was aus Gott gebohren ist, nur nach dem Glauben an Christum, nur nach der Wahrheit, sagt die heutige Epistel, sollen die, welche überwinden wollen, ihre Richtung nehmen. O meine Brüder! wie unschicklich, ja wie unmöglich scheinet den meisten diese Stellung.

Der arme Unterthan fordert gegen seine Herrschaft Gerechtigkeit; und sowohl das natürliche als geoffenbarte Gesätz beweiset, daß nur

Gerechtigkeit, nicht Ungerechtigkeit den Vollkommenheiten Gottes und der Pflicht, unsere Handlungen hiernach einzurichten, entspreche; und daß nur Gerechtigkeit aus Gott gebohren sey. Nur also nach dieser soll bey Untersuchung der Beschwerde, bey Vortragung des Prozesses, bey Schöpfung des Urtheils die Richtung genommen werden.

Allein! dieser aus Gott gebohrnen Gerechtigkeit stellet die Welt die hochadeliche Geburt des seine Unterthanen zwar drückenden, aber doch ansehnlichen Herrn entgegen; diesem will die Welt nicht sogleich gegen einem Unadelichen oder Armen den Handel abgesprochen wissen; diesen will die Welt wohl betrachtet haben, daß in den Händen desselben das künftige Glück oder Unglück des Untersuchers und Urtheilsprechers seyn könne. Macht dieses nicht bey den meisten, daß dann nicht mehr auf das, was aus Gott gebohren ist, gesehen, und folglich der Welt mit Ungerechtigkeit der Sieg gegen den armen Unterthan überlassen werde.

Oft ist die Welt nicht im Stande, dem, was aus Gott gebohren ist, eine adeliche Geburt entgegen zu stellen, weil nemlich oft der Ungerechtigkeit forderende Herr eben so wenig von adelicher Geburt ist, als der nur Gerechtigkeit verlangende Unterthan; zum Beyspiel: Wenn der Herr ein Prälat, von Geburt aber ein Bauerssohn ist, und nach dem er über ein kleines geweihter Kastner oder Schafner oder Kellnermeister

war, und mit einem ganz gemeinen Vortuche herum gieng, dann über ein kleines durch ein seidenes Skapulier mit einem Landesstandskopfe herausgesehen hat; eben deßwegen, weil dann ein solcher Kopf nicht nur andern adelich gebohrnen gleich sieht, sondern vor andern adelichen Layen noch ein besonderes Vorrecht, eine besondere Bank zum sitzen bekömmt, und hiemit über den ganzen Leib hinab bis auf die Füsse, besonders wenn er in Pontificalibus ist, geadelt dasitzet; so hat es die Welt noch leichter, und erhält für geadelte Prälaten öfter als für adelich gebohrne Layen den Sieg gegen die Gerechtigkeit.

Nur nach Wahrheit, meine Christen! nur nach Redlichkeit, nur nach den Grundsatz: daß das Gute ohne Freymuth und Standhaftigkeit nicht durchgesetzet werden könne, soll die Richtung, besonders von jenen, genommen werden, die der Landesfürst zu Besorgung des gemeinen Besten anstellet und dafür besoldet, damit gute Anstalten und nicht immer eigennützige, oder sogar bey geistlichen Personen, weltliche Absichten den Sieg erhalten.

Allein! auch da läßt man sich bald durch das Ansehen, welches dieser oder jener Hochmüthige sich selbst zu geben weiß, bald durch seinen Anhang, den einige aus Dummheit, einige aus Eigennutz ausmachen, bald durch die Vortheile, die man selbst von ihm beziehen, oder durch die Neckereyen und Grobheiten, die man wiedrigenfalls von ihm erfahren kann, bald durch andere

zeit=

zeitliche Absichten, die man bey jenen Privaten oder ganzen, meistens geistlichen oder städtischen Gemeinden hat, aus der ganzen Stellung bringen; und man sagt dann oft selbst dem Landesfürsten die Unwahrheit, oder man hilft wenigstens mit, daß das ächte durch unächte Vorstellungen verdrehet wird; oder, um nicht in den Ruf eines unruhigen, eines immer zänkischen zu kommen, läßt man endlich andere die Unwahrheit dahin reden, ohne sich dagegen in die Wehre zu stellen; und der Sieg bleibt hiemit auf Seite der Welt mit Beybehaltung des Unächten; anstatt, daß gegen dieselbe für das ächte der Sieg wär erfochten worden.

Viele kleingläubige und furchtsame Kreaturen, meine Brüder! werden oft nur dadurch abgeschröckt, die Wahrheit redlich heraus zu sagen, weil dieser oder jener, der dem heiligen Leopold, oder heiligen Johannes, oder heiligen Aegidius das Patrocinium des Landes streitig macht, und als Landespatron angesehen und verehret werden will, bey Anhörung des mindesten auf eine neue, gute Veranstaltung oder gegen einen alten Mißbrauch vorgebrachten Wortes ein finsteres Gesicht machet; ein anderer gutgesinnter würde bey Vernehmung eines munteren, guten Vortrages, denselben munter unterstützen, hiedurch alle Geschäfte in guten Gang munter fortgehen, und eifrige Diener frölich arbeiten machen; statt dessen, daß alles schläft, erliegen bleibt, und keiner sich nur getrauet munter oder läuter zu werden, um jenen vermeinten Landespatron, der das Beste einiger Privaten für das Beste des Landes hält,

in seinem hartnäckigen Schlafe oder im dicken süssen Traume nicht zu stören, daß alles noch so, wie vorhin, mit Mißbräuchen, mit Anmassung widerrechtlichen Gewalts und Ansehens, mit willkührlicher Gebahrung öffentlicher Gelder, mit klösterlichen Sukursen in die Länge fortgehen könne; wenn man nur jede Gelegenheit benutzet den Landesfürsten solang herumzuführen, daß er nicht auf das Wahre kömmt, und daß unterdessen Leute, welche das Wahre sagen könnten, hindangehalten, abgeschröcket, oder zum erspieglenden Beyspiele zerquetschet werden. So, meine Brüder! überwindet die Welt. Dieses ist der Sieg der Welt.

Nur von dem, was aus Gott gebohren ist, wird die Welt überwunden; und dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet: Unser Glauben an Jesum, von dem wir das Zeugniß haben, daß er die Wahrheit ist.

Merket, meine Brüder! unser Glauben an Jesum, nicht der Glauben auf das blosse Bezahlen oder Hören vieler Messen, nicht auf das blosse Zulaufen zu vielen Segen, nicht auf die Abbethung ganzer Psalter und so vieler in einem Felleisen nachgetragener Bethbücher, nicht auf die Einschreibung in 400 Bruderschaften, nicht auf die ståte Umgürtung mit ledernen und zwirnenen Ordensgürteln, nicht auf die zur Gewohnheit und gleichsam in Pachtung genom̃ene Beichtstühle, nicht auf Wahlfahrten, Prozeßionen, Statuen, Bilder, Fähne, Geheimnißstäbe und

Kut-

Kutten, nicht auf Weihung der Kerzen, Früchte, Rauchwerke, Amulete, Pfenninge, Breven, Skapuliere, Kreide, Wasser, Feuer, Luft und Erde; sondern der reine, der thätige Glauben an Jesum, der keine Mißbräuche, keine ohnnöthige von Gewinn- und Eigennutz gebohrne Nebendinge, keinen Aberglauben, keine Vorurtheile leidet; dieser reine, dieser thätige Glauben an Jesum, dessen Zeugniß die Wahrheit ist, überwindet die Welt.

Dieser überwindet die Welt gewiß, meine Brüder! und am leichtesten unter der Regierung Josephs; denn dieser liebt die Wahrheit; dieser sieht nicht das, was von hochadelicher, menschlicher Geburt, sondern aus Gott gebohren ist; dieser will nichts so sehr, als, daß der reine, der thätige Glauben an Jesum verbreitet werde.

O Brüder! was für ein trostreicher Anblick für uns; da wir unseren Monarchen in dem Streite gegen die Welt zu unseren Vorgeher und Anführer sehen.

Zu allen Zeiten ist es zwar Pflicht, nur nach dem, was aus Gott gebohren ist, nur nach dem Glauben an Jesum, nur nach der Wahrheit seine Richtung zu nehmen; und die dieses gethan haben, haben auch immer gegen die Welt doch endlich den Sieg erfochten; allein! zur Zeit, da selbst der Monarch in dem Streite gegen die Welt Anführer wird; da seine nur nach dem,

was aus Gott gebohren ist, nach dem Glauben an Jesum, nach der Wahrheit genommene Stellung den Sieg versichert; da er selbst, gegen alle Anfälle auf seine treue Diener und Unterthanen wachet; da der ehrliche und eifrige Mann nun feste Brustwehre hat; da die Feinde sich nicht mehr so leicht mit unterminiren helfen können; da alle Augenblicke einige feindliche Truppen ihre Munition, ihre Equipage, Magazine und Kriegskassen verlieren; da sie ihre Bruderschaftsstäbe nicht mehr wie vorher zu spanischen Reutern gebrauchen können; da Josephs Artillerie ganze Reihen niederstrecket, die er aber sogleich durch Vernunft und Religion wieder herzustellen und zum besseren Dienst der guten Sache brauchbar zu machen weiß; da selbst aus dem feindlichen Lager schon täglich so viele, nach abgeschüttelten Zwange, herübergehen; da ist es ja noch mehr unverantwortlich, wenn man nicht mitstreiten, und zu dem, was nicht aus Gott gebohren ist, zu unächten, den Glauben an Jesum verunstaltenden, hemmenden Nebendingen und Mißbräuchen, zur Unwahrheit und aus Heucheley oder Eigennutz gebohrnen Albernheiten noch festhalten und nicht gegen die Welt, die künftig ihren Truppen schlechte Löhnung und wenig Handgeld wird geben können, ein Mitsieger werden wollte.

O meine Brüder! so sehet also nur auf das, was aus Gott gebohren ist; dieses ist die adelichste Geburt; und hat man diese, so kann man den Mangel vieler adelichen Ahnen so leicht verschmerzen, als doch dieses Christus und die Apostel,

wenn

wenn sie auf der Welt wären, auch verschmerzen müßten, und aus Mangel der Vorgeschriebenen adelichen Ahnenzahl in diesen und jenem Stifte nicht einmal Kanonizi werden könnten.

Haltet euch, meine Brüder! nur an den reinen, die Liebe Gottes und des Nächsten so, wie die Erfüllung der natürlichen und geoffenbarten Pflichten mit sich führenden Glauben an Jesum; und lasset euch durch keine Albernheiten, durch keinen Schein, durch keinen Unterricht, der sich katholisch nennt, und nur abergläubische Andächteleyen begreift, von Jesu, von dem wir das Zeugniß haben, daß er die Wahrheit ist, hinwegbringen, Amen

Am ersten Soñtage nach Ostern.

Evangelium Joh. am 20. Kap. v. 19. bis 31.

In der Zeit: da es nun Abend war an demselben Tage, dem ersten in der Woche, und die Thüren geschlossen waren, wo die Jünger aus Furcht der Juden versammlet waren, kam Jesus und tratt in die Mitte, und spricht zu ihnen: Der Friede sey mit euch. Und als er das sagte, zeigte er ihnen seine Hände, und seine Seite: Da erfreueten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Da sprach er abermal zu ihnen: Der Friede sey mit euch; wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. Und da er dieß gesagt hatte, blies er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden erlassen werdet, denselben sind sie erlassen: Und denen ihr sie behalten werdet, sind sie behalten. Thomas aber, einer von den zwölfen, der Zwilling genannt wird, war nicht bey ihnen, als Jesus kam. Daher sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht die Maale der Nägel in seinen

nen Händen sehe, und lege meine Finger in die Maale der Nägel, und lege meine Hand in seine Seite, so will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren seine Jünger abermal in dem Orte, und Thomas bey ihnen; da kam Jesus, als die Thüren geschlossen waren, und stund in die Mitte und sprach: Der Friede sey mit euch. Darnach spricht er zu dem Thomas: Reiche deinen Finger her, und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht unglaubig, sondern glaubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus spricht zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubt. Selig sind die nicht gesehen haben, und doch geglaubet haben. Jesus hat zwar auch viel andere Zeichen gethan vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche; diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Jesus sey der Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr, da ihr glaubet, das Leben habet in seinem Namen.

Anwendung.

Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch; sind die eigenen, im heutigen Evangelium angeführten Worte des Erlösers.

Die-

Diesen seinen Worten, meine Brüder! schicket der Heiland zweymal die Ermahnung vor: Der Friede sey mit euch.

Nun so sey denn also auch einmal der Friede mit euch, ihr zänkische Schullehrer! die ihr ohngeachtet dieser klaren und kurzen Worte Christi noch ganze theologische Disputationen in Folio, ganze zwey Finger dicke Kontraverspredigten in Quart, mit so vielen zum Ueberflusse angehangten Anmerkungen, oder zum wenigsten drey Alphabet starke Abhandlungen in Oktav herausgegeben habt, um erweisen zu wollen, daß nicht alle Apostel, und hiemit auch nicht alle Bischöfe, ohnmittelbar von Christus gleiche Gewalt erhalten haben.

Der Friede sey mit euch! denn euer Zanken, Schreien, Schreiben, Kontraverspredigen, alles dieses hilft doch nicht in die Länge, den Verstand, auch der gemeinsten Leute, von Erkäntniß der Wahrheit, und der einfachen deutlichen Lehre Jesu Christi abzuhalten.

Der Friede sey mit euch! denn bald werdet ihr für euere Schmiereyen keine Buchdrucker und Verleger, für euere elenden Kontraverspredigten keine Zuhörer, für euere Skartecken keine Leser finden.

O meine Brüder! die Theologie unseres Herrn Jesu Christi ist kurz, ist klar; denn wie Origenes sagt, so kann nichts kürzeres und deutlicheres erdacht werden, als was Jesus die Völker gelehret; und wir wollen uns hiemit aus klaren evangelischen Worten keine Schulfragen machen; und hierüber keine Schulstreitigkeiten aufwerfen lassen. Kurz! heut und für allemal halten wir uns in Betrachtung der den Aposteln und ihren Nachfolgern gegebenen Gewalt an die Worte unseres Heilandes: **Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch**; und mit diesen klaren, kurzen und jedermann verständlichen Worten könnt sogar ihr Bürger und Bauern alle Hochgelehrt seyn wollende Schulzänker abfertigen, die sich mit ihren Zänkereyen sogar auf den Predigtstuhl hinauf bemühen, und die Bischöfe, als hätten sie weder so grosse geistliche Gewalt wie der Pabst, oder als hätten sie ihre Gewalt nicht von Christo, sondern vom Pabste, herabsetzen.

Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Nicht wahr, das ist kurz und deutlich? Und wer hätte wohl ein so elendes Gedächtniß, daß er sich nicht einmal diese wenigen Worte sollte merken können?

Daß ihr nach Anhörung einer anderthalbstunde langen Kontraverspredigt nichts mehr von dem wisset, was der wohlehrwürdige P. Kontraversprediger gesagt hat; daß ihr euch die mit Haa-

Haaren hergezohene Stellen nicht merken, zugeschweigen als Beweise anführen könnet; daß ihr nach Durchlesung jener Abhandlung am Ende nicht wisset, was der überaus gelehrte Autor sagen wolle; und daß ihr hiemit nicht, standhaft und auf die Dauer, eines besseren überwiesen worden; das ist euch alles leicht zu verzeihen; das wär aber unverzeihlich, wenn ihr diese Worte nicht fassen und nicht merken könntet: **Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch.**

Ich sende euch; sagt der Heiland deutlich zu allen Aposteln. Alle Apostel und alle ihre Nachfolger, die Bischöfe, überkommen hiemit nach diesen deutlichen Worten, vom Heilande selbst, von keinem andern, ihre Gewalt, und daß sie alle gleiche Gewalt überkommen haben, das ist abermal deutlich enthalten, in diesen zu allen Aposteln gesagten Worten: **Wie mich der Vater gesandt hat.**

Seht, meine Brüder! eben so gerade, eben so, wie der Vater Christum, so hat sodann Christus alle Apostel und ihre Nachfolger gesandt; hiemit haben ja alle jene kirchliche Gewalt erhalten, welche Christus vom Vater gehabt; und haben alle Apostel diese nemliche Gewalt von Christus erhalten, wie soll dann nicht ihre Gewalt ohnmittelbar von Christus, wie soll dann nicht aller ihre nöthige Kirchengewalt gleich seyn?

Wenn

Wenn ein Monarch seinen Kronprinzen in ein Land schicken würde mit der Vollmacht, gute Einrichtungen zu machen; und wenn dieser Prinz zur Befestigung solcher Einrichtung allen Landpflegern oder Ortesobrigkeiten sagete: **Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch**; wer würde wohl zweifeln, daß alle diese Landpfleger gleiche Vollmacht und dieselbe von Niemand andern als ohnmittelbar vom Kronprinzen erhalten haben? Und wie lächerlich würde hierüber der Prediger erscheinen, welcher am nächsten Sonntage darauf eine Kontraverspredigt über die Gewalt dieser Lanpfleger machen, dieselbe nicht für gleich erkennen, und behaupten wollte, alle hätten ihre Gewalt nicht vom Kronprinzen sondern vom ersten und ältesten Landpfleger; und in der Macht desselben stehe, wie viele Gewalt und wie grosse Vollmacht sie haben sollen.

Leider! meine Brüder! giebt es doch solche Leute; und statt die kurzen und deutlichen Worte Christi anzuführen, bringen sie ein erbärmliches Gewäsche daher, um nur etwas zu reden, und dahin zu schreiben, was nicht zusammhangend, dunkel und verdreht ist; denn hiedurch erlangen sie doch noch bey vielen Anhang und Ansehen, weil viele eben jene Schriften, welche finster und dunkel sind, für gelehrt halten.

Nein! meine Brüder! wir bleiben bey den kurzen und deutlichen Worten Christi: **Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch;**

und aus diesen Worten begreifen wir schon sattsam, daß die nöthige kirchliche Gewalt alle Bischöfe gleich und nicht minder als die Gewalt des Pabstes sey; und daß die Bischöfe ihre Gewalt ohnmittelbar von Christo und nicht vom Pabste haben.

Dieses nemliche erkannten die heiligen Väter; und weil sie ihre Bekäntniß hierüber auch ganz kurz und deutlich sagten; so will ich euch, meine Brüder! noch zum Ueberfluß ihre eignen Worte anführen.

Es sind gewiß die übrigen Apostel dem Petrus gleich gewesen, und haben mit ihm die nemliche Würde und einerley Macht überkommen sagt der heilige Cyprian; ist das nicht kurz und deutlich?

Du wirst etwan sagen, daß die Kirche auf dem Petrus gebauet worden; das nemliche wird anderswo von allen Aposteln insgesamt gesagt, und alle empfangen die Schlüssel zum Himmelreich, und die Kirche wird auf sie alle gleichviel gegründet; sagt der heilige Hieronimus; ist das nicht kurz und deutlich?

Die Schlüssel hat nicht ein Mensch, sondern die Einigkeit der Kirche empfangen. Was zu Petrus gesagt wird, das wird zu allen Hirten in der Kirche gesagt: Weide

meine

meine Schafe; schreibt der heilige Augustin; ist das nicht kurz und deutlich?

Es mag einer Bischof seyn zu Rom; oder wo immer; so hat er die nemliche Bischofswürde; alle Bischöfe sind Nachfolger der Apostel; sagt der heilige Hieronymus abermal; ist das nicht kurz und deutlich?

Und recht gar angemessen auf das heutige Evangelium beweiset Cyrillus von Alexandria, wie sogar der Apostel Thomas des heiligen Geistes wahrhaft theilhaftig geworden, obwohl er abwesend war, als Christus die Jünger angeblasen und gesprochen hat: Empfanget den heiligen Geist; weil die Absicht Christi gewesen ist, nicht den oder jenen, sondern sie alle mit seinem Geiste zu begaben; und weil sich des Ertheilers Freygebigkeit nicht blos auf die Anwesenden eingeschränket; sondern auf alle Apostel erstrecket hat. Ist nicht auch dieses ein schöner kurzer und deutlicher Beweis, der von Christo ohnmittelbar allen Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilten gleichen Gewalt.

O meine Brüder! hätte Christus nicht ohnmittelbar allen gleiche Gewalt gegeben, so hätte er nur den Petrus angeblasen, und vom Petrus hätten sodann nach dessen Willkuhr die übrigen, mehr oder weniger, angeblasen werden

 kön-

können. Petrus hätte sodann auch sagen können: Wie mich Christus gesandt hat, so sende ich euch, oder ich lasse euch wenigstens etwas von meiner Sendung; zum Beyspiele: Einem Bischofe ein Viertl, einem Erzbischofe die Helfte, und einem Patriarchen drey Viertl Sendung zu kommen.

Dieses aber hat Petrus nicht unternommen; und die Apostel nennen sich in ihren Briefen nicht Bischöfe von Gottes = und des apostolischen Stuhles zu Rom Gnaden; sondern nur Bischöfe von Gottes Gnaden.

Unter denen, die mit dem heiligen Geiste auf gleiche Art angeblasen waren, sind freylich nachher einige durch äusserliche Würden, Vorzüge und Oberaufsichten, die man nach der Hand aus guter Absicht in der Kirche einführte, ungleich aufgeblasen, zur Anmassung mancher besondern Gewalt verleitet, und so glücklich darinn in den Zeiten der Dunkelheit befestiget worden, daß die andern, über welche sie ihre angemaßte Gewalt ausübten, nicht mehr wußten, wo der heilige Geist herblase; und da Bißthümer und kirchliche Gnaden nur von Rom damals erhalten werden konnten, so fiengen auch die Bischöfe in ihren Briefen an, sich Bischöfe von Gottes = und des römischen Stuhles Gnaden zu nennen.

Nun wisset ihr also, meine Brüder! woher diese den Aposteln unbekannt gewesste Benennung komme; und daß diese die Gleichheit der von

Chri=

Christo ohnmittelbar allen Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilten Macht nicht aufhebe.

Alle geistliche Gnaden, meine Brüder! können wir hiemit so gut von unserem Bischofe haben, als dieselben vorher von Rom sind geholet worden.

Wir werden bey mehreren, heiligen, sonntäglichen Evangelien Gelegenheit haben, von der Macht der Bischöfe, und des Pabstes zu reden; denn, da es sogar jedem Dorfbewohner nothwendig ist, zu wissen, wer, wo, und was der Dorfrichter sey; so ist es ja auch den Mitgliedern der Kirche nothwendig, die Kirchenvorsteher und ihre Gewalt zu kennen; und dörften gemeine Leute dieses nicht wissen; so wär auch in dem allen Völkern und hiemit auch gemeinen Leuten zu predigen anbefohlenen Evangelium nichts davon enthalten.

Was also von den Kirchenvorstehern und ihrer Gewalt darinn enthalten ist; werde ich euch mit der Gnade Gottes, um die wir bitten wollen, getreulich erklären.

Für heut ist es genug, daß wir schon überwiesen sind, daß die Gewalt der Apostel und ihrer Nachfolger ihnen allen gleich und ohnmittelbar von Christus gegeben worden.

Diesen Unterricht wollen wir zweyfach nützen; nemlich: Um uns in allen geistlichen Anliegenheiten an unsere Bischöfe mit Hochachtung und Anerkennung ihrer Gewalt getrost zu halten; und zweytens: Um Gott und unserem Monarchen innerst zu danken, daß die bischöfliche Gewalt so, wie sie von Gott ohnmittelbar gekommen ist, endlich wieder in ihren vollkommenen Glanz hergestellet worden, Amen.

Am anderten Sonntage nach Ostern, genannt Miserik. Dom.

Epistel 1. Petri am 2. Kap. v. 21. bis 25.

Allerliebste! Christus hat gelitten für uns, und hat euch ein Exempel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget. Der keine Sünde gethan hat, und in dessen Munde kein Betrug ist gefunden worden: der auch nicht wiederum lästerte, da er gelästert ward; noch drohete, da er litte; sondern übergabe sich demjenigen, der ihn mit Unrecht verurtheilete: Der unsere Sünde selbst an seinem Leibe getragen auf dem Holz: Damit wir der Sünde abgestorben, hinfüro der Gerechtigkeit leben. Durch dessen Wundstriemen ihr geheilet worden. Denn ihr waret wie die irrende Schafe, aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen.

Anwendung.

Selbst unser Herr Jesus Christus, der zwar als Sohn Gottes und Welterlöser über al-

les erhaben ist, (doch von Kirchenwürden zu reden) meine Brüder! ist als Mensch, nichts mehr, als ein Bischof.

Dieses sagte auch der fromme und gelehrte Wilhelm, Bischof zu Paris; und das dieses recht gesagt sey, beweisen die Worte des heil. Petrus in heutiger Epistel: Ihr waret wie die irrende Schafe; aber ihr seyd nun bekehret zu den Hirten und Bischof euerer Seelen. Merket, meine Brüder! zu den Hirten und Bischof euerer Seelen. Jesus Christus ist also Bischof unserer Seelen.

Denkt zurück auf die lezthin angeführten Worte des Erlösers: Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Sagen nicht auch diese Worte das nemliche? Und wie sollen die Apostel und ihre Nachfolger, da sie eben so gesandt sind, wie Christus gesandt war, nicht die nemliche Kirchenwürde, und geistliche Gewalt haben, die Christus als Mensch hatte?

Kann es aber auch wohl, meine Brüder! eine grössere geistliche Würde, eine grössere geistliche Gewalt geben, als: eben so von Christus gesendet seyn, wie Christus von seinem Vater gesandt war?

Ohnmöglich ist dieses, da der Heiland abermal selbst zu allen Aposteln bey der Sendung

und

und seiner ihnen übergegebenen Vollmacht sagt: Mir ist alle Gewalt gegeben.

Es giebt hiemit in der Kirche keine grössere geistliche Gewalt, als die Bischöfliche; weil diese die nemliche Sendung und die nemliche Gewalt begreift, die Christus von seinem Vater erhalten hat.

O meine Brüder! diese Wahrheit wollen wir uns heut recht sehr einprägen, damit der Würde und der Gewalt unseres Bischofes von unserer Seite Hochachtung und Vertrauen in voller Maasse entspreche.

Selbst die heilige Schrift weiß von keiner höheren, geistlichen Titulatur, als von den Titeln: Apostel und Bischof; und so, wie die Kirche leset: Epistel des heiligen Apostel Paulus; so leset sie auch: Epistel des heiligen Apostel Petrus; nicht des heil. Pabsts Petrus.

Der Namen Pabst ist ohnehin später aufgekommen, und auch lang nach seiner Einführung in die Kirche wurde er noch jedem Bischofe gegeben.

Schon der Namen Bischof fordert hiemit alle Hochachtung; und sollen diese nicht Hochachtung verdienen, welche, wie der Apostel Pau-

lus schreibt, der heilige Geist selbst gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren?

Leider! haben schon vorlängst, sogar Bischöfe selbst, ihre Würde verkennet, und aus dem Pabste einen ungleich mehr gewaltigen und allgemeinen Bischof gemacht.

Aber höret nur, meine Brüder! wie der heil. Pabst Gregorius diese in einem Antwortschreiben, zu recht gewiesen hat: Es heißt in ihren Briefen an mich: **Wie Sie befohlen haben.** Dergleichen Ausdrücke verbitte ich mir fürs künftige; denn ich weiß ja, wer ich bin und wer ihr seyd. Euerer Amtswürde nach, seyd ihr meine Brüder; den Sitten nach, meine Väter. Mithin hab ich, was ich für nützlich fand, nicht befohlen, sondern fleissig angezeiget. Gleichwohl finde ich nicht, daß euere Heiligkeit, was ich dort erinnerte, vollkommen in Gedächtniß behalten hätte; denn ich hatte gesagt, daß man weder mir, noch jemand andern mit dergleichen Zuschriften begegnen soll; und da steht in dem Briefe an mich selbst, der ich solches verboten hatte, gleich oben an, Der Hoffartsvolle Titel: Dem allgemeinen Bischofe. Ich bitte euere geliebteste Heiligkeit künftighin ja nichts mehr solches zu thun. Ihr Bischöfe brechet ja euch selbst alles das ab, was ihr über die Gebühr einem an-

dern

dern zuwendet; denn ich suche ja nicht durch Worte, sondern durch Sitten mich höher zu schwingen; noch rechne ich mir das jenige zur Ehre aus, was ich weiß, daß es meine Brüder entehre. Die allgemeine Kirche ist meine Ehre. Je kräftiger meine Mitbrüder ihre bischöfliche Würde behaupten, desto mehr finde ich mich geehret. Damals bin ich wahrhaftig geehret, da einem jeden die ihm schuldige Ehre gegeben wird. Wenn euere Heiligkeit mich einen allgemeinen Bischof nennet, so gestehet sie ja, daß sie dasjenige nicht sey, was ich nach ihren Worten allgemein bin. Das sey aber fern. Hinweg mit Worten, welche die Eitelkeit aufblasen, und die christliche Liebe verletzen. Euere Heiligkeit wird sich noch erinnern, daß ein solcher Ehrennamen, von dem heil. chalzedonischen Kirchenrathe, und nachmals auch von versammelten Bischöfen, meinen Vorfahrern angetragen worden ist, und doch hat sich keiner desselben bedienen wollen.

Ist das nicht eine schöne Stelle? meine Brüder! und wie gefällt euch der Ausdruck: Euere Heiligkeit? Seht, daß in jenen Zeiten die Titulatur: Euere Heiligkeit, nicht dem Pabste allein, sondern auch den Bischöfen, selbst vom Pabste, gegeben worden.

Amtsbrüder, Mitbrüder, euere Heiligkeit, hinweg mit den Worten: allgemeinen Bischof! könnte ein aufrichtigeres ein deutlicheres Geständniß seyn, daß es keine grössere Macht, Würde und Titulatur gebe, als die Bischöfliche; und daß alle Bischöfe in der von Christus herkommenden Amtswürde und Gewalt einander gleich seyn?

Nicht als Bischof, sondern als Pabst hat der heilige Gregorius geredet; denn als Pabst haben ihn die übrigen Bischöfe einen allgemeinen Bischof nennen wollen. Gregorius, dieser gelehrte und heilige Mann, erhob sich also in seiner Amtswürde und Gewalt, auch als Pabst, nicht über die andern Bischöfe.

Mit schuldigster Hochachtung erkennen wir ganz gern an dem römischen Bischofe, dem allein in späteren Zeiten der Titel: Pabst, geblieben ist, denjenigen, welcher auf einem erhabneren Stuhle den übrigen vorsitzet, und mit Vorrange und Rechte besorget ist, die Einigkeit zu erhalten, und wo es nothwendig ist, und es von andern ausser Acht gelassen wird, Abhilfe zu verschaffen.

Allein! wir hören immer dabey die Worte des heiligen Augustin: Wir Bischöfe sind, unserer Amtswürde nach, einer wie der andere bestellet, ob schon du auf einem erhabneren Stuhle den übrigen vorsitzest.

Frey-

Freylich, meine Brüder! haben nicht alle die Sprache des heil. Augustins geführet; freylich haben nicht alle Päbste sich so wenig über die Bischöfe erhoben, als der heilige Pabst Gregorius. Was thut aber das zur Sache, daß Päbste späterer Zeiten sich anderst betragen haben, als jene, welche der Apostelzeit näher waren? Was thut es zur Sache, daß einige Kontraversprediger hievon in neueren Zeiten etwas anderes lehren und predigen, als die alten heiligen Väter hievon geprediget und gelehret haben?

Leute, welche sogar nicht auf jenes sehen wollen, was Schrift und Alterthum hievon aufweiset, welche sich umsonst von dem gelehrten Katholicken Melchior Kamus zuruffen lassen: **Petrus bedarf solcher Lügen nicht**, welche selbst von den Kardinälen und Prälaten des Pabst Paulus des III schmeichelnde Ohrenjucker genennet worden, welche nicht schamroth werden, daß selbst Pabst Pius der II mit diesen an König in Frankreich geschriebenen Worten: **Liebster Sohn! nur um dieses bitten wir dich inständig; glaube nicht allzeit den Lehrern des römischen Stuhles, denn in vielen Stücken reden bloß ihre Leidenschaften**; sie gar abscheulich prostituiret hat; welche also mit hindangesezter Gründlichkeit und Wahrheit nur ihre oder ihres Ordens Meinungen aus verschiedenen Absichten bey den Leuten erhalten wollen, und deßwegen alles, was nur ein bisgen scheinen kann, die nemliche Farbe zu haben, zusammstücken, damit eine spanndicke Abhandlung oder eine zwey Stunde lange Predigt daraus werde.

O meine Brüder! diese Leute können uns nicht irrmachen, und werden binnen kurzer Zeit auch unter den gemeinsten Zuhörern und Lesern, die aus einem solchen Gewäsche zulezt ohnehin nichts herausnehmen können, wenigen Anhang und Beyfall haben.

Nachdem wir nun aus dem heiligen Evangelium die Versicherung haben, daß die Bischöfe mit jener Gewalt von Christus selbst gesendet worden, mit welcher Christus von seinem Vater gesandt war; so ist uns diese Versicherung genugsamer Beweggrund, an unserem Bischofe mit Hochachtung und Vertrauen denjenigen zu verehren, welcher ein Statthalter Gottes ist, und hiemit uns alles ausspenden kann, dessen wir als Glieder jener Kirche, über die der heilige Geist die Bischöfe gesetzet hat, bedürftig sind.

Wem würde es beyfallen, meine Brüder! wenn Christus noch auf der Welt wär, auf Rom um Dispensationen, Absolutionen und andere derley geistliche Privilegien und Benefizien zu lauffen? Gewiß keinem; alles liefe zu Christus; und ganz recht; weil bey Christus alle diese Gewalt ist.

Da nun aber Christus nach Inhalt des heiligen Evangelium jedem Apostel alle diese Gewalt gegeben hat; da er jeden Apostel gesandt hat, wie er selbst vom himmlischen Vater gesandt war; ist es nicht wiedersinnig zu glauben, daß,

was

was der Bischof ertheilet, sey nicht so gut, als was man zu Rom erhält.

Gott behüte uns, meine Brüder! einer solchen Meinung beyzutretten; denn der auf die Gewalt, welche der Sohn Gottes so, wie er dieselbe vom himmlischen Vater erhielt, jedem Apostel und Bischofe in voller Masse gegeben hat, ein Mißtrauen setzet, und dieselbe für unvollkommen hält, der lästert Gottes heilige Worte und Verheissung; und versündiget sich wieder den Geist der Wahrheit, der die Bischöfe gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren.

Nein, meine Brüder! ein solches Mißtrauen sey weit von uns; wir wollen bey jeder Gelegenheit beweisen, daß wir das, was uns unser Bischof ausspendet, für eben so gut und vollständig halten, als das, was zu Rom ausgespendet wird; daß wir das, dessen wir benöthiget sind, zu Hause eben so gut von unserem Bischofe haben können, ohne nach Rom zu gehen oder zu schreiben; und daß wir mit dem heiligen Ignatius, Ambrosius, Augustinus, Basilius und nach dem Ausdruck so vieler alten Kirchenversammlungen an jedem Bischofe den Statthalter Gottes erkennen; denn der muß ja wohl Statthalter Gottes seyn, der eben so von Christus gesendet ist, wie Christus von seinem göttlichen Vater gesendet war. Man findet auch weder in den Handlungen der Apostel, weder in den übrigen Urkunden des christlichen Alterthums, daß den Bischöfen die Hände so gebunden gewesen, wie

sie

sie ihnen nachhin durch die Zeiten der Finsterniß gebunden worden sind. Vielmehr liest man in jenen heiligen Blättern, daß das nemliche, was Petrus ausgeübet hat, auch von jedem ander Apostel, in Folge der ihnen eigenen von Christo gegebenen Macht, ausgeübet worden.

Paulus liesse sich die Hände fürwahr nicht binden, sondern widerstand dem Petrus, da dieser nicht richtig nach der Wahrheit des Evangelium wandelte. Paulus so wie Barnabas fragten sich wegen der Beschneidung nicht beym Petrus, sondern bey der Versammlung der Apostel und Priester zu Jerusalem an; sie erhielten auch den Spruch von der ganzen Versammlung mit diesen Worten: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen. Paulus ließ sich platterdings durch besonderes Ansehen eines andern keineswegs in seinem Amte herabsetzen. Von denen aber, die im Ansehen waren, ist mir nichts beygebracht worden, sondern hingegen, als sie sahen, daß mir das Evangelium den Unbeschnittenen zu predigen vertrauet worden ist, wie dem Petrus den Beschnittenen (denn der mit dem Petrus im apostolischen Amte wirket für die Beschnittenen, wirket auch mit mir für die Heiden) und als Jakobus und Cephas und Johannes, welche wie die Säulen der Kirchen gehalten wurden, die Gnade erkannten, die mir gegeben ist, da gaben sie mir und den Barnabas die Hände; und wurden eines mit uns, daß wir unter den Heiden, sie aber unter den Beschnittenen predigen sollten. Seht, meine Brüder! die Gleich-

heit

heit und Völle der ohnmittelbar von Christus jedem Apostel und jedem ihrer Nachfolger gegebenen Macht.

Auch der heilige Cyprian ließ sich nicht die Hände binden; sondern redete in der Kirchenversammlung zu Karthago mit folgenden Worten: Niemand aus uns giebt sich ja für den Bischof der Bischöfe aus. Niemand suchet sich von seinen Mitbischöfen mit gebieterischen Bedrohungen den Gehorsam zu erzwingen, nachdem ein jeder Bischof in dem, was er zu thun für gut befindet, eine dergestalt freye Macht hat, daß er so wenig von einem andern zur Verantwortung gezohen werden mag, als er anderer ihr Richter nicht ist. So lasset uns nun alle das Gericht unseres Herrn Jesu Christi abwarten, welcher einzig und allein die Macht hat, uns zu Regierern seiner Kirche anzusetzen, und uns, wie wir sie regieret haben, zur Rede zu stellen.

Der chalzedonische Kirchenrath hat sich gleichfalls die Hände nicht binden lassen; und, ohngeachtet der Gegenwehre der päbstlichen Abgeordneten, dem Stuhle zu Konstantinopel sein Patrialrecht bestättiget: Dem bischöflichen Stuhle des alten Roms, sagt dieser Kirchenrath, weil das eine Kaiserstadt war, haben unsere Väter billig manches Vorrecht zugedacht. Es ist nichts lächerlicher, als daß jene, welche alle Obergewalt dem Pabste zueignen, antworten, daß hier nicht von Rechten des Pabstes, sondern

von

von Patrialrechten geredet werde. Gut! wenn aber der Pabst, schon als Pabst, alle Obergewalt, alles Vorrecht aus göttlicher Einsetzung hatte, was war es denn nöthig, daß ihm unsere Väter nur manches Vorrecht deßwegen, weil Rom eine Kaiserstadt war, durch die Patriarchalwürde zukommen liessen? Auch auf das Alter des bischöflichen Stuhles, meine Brüder! wurde dabey nicht gesehen; denn auch sogar dem konstantinopolitanischen Bischofe wurde nur deßwegen, weil Konstantinopel nach übertragenen Kaisersitze das neue Rom war, gleich nach dem Römischen, vor den übrigen älteren Patriarchen und Bischöfen der erste Vorzug gegeben.

Seht, meine Brüder! wie es sich so deutlich, daß man nur einen gesunden nicht tiefgelehrten Kopf braucht, überall aus den alten Urkunden abnehmen läßt, daß sich die Bischöfe, ohngeachtet einiger diesem oder jenem bischöflichen Stuhle zugestandenen Vorrechte, die Hände nicht binden liessen.

Sobald aber Unwissenheit, Trägheit, weltliche Beschäftigung und verschiedene eigennützige Absichten den Bischöfen die Augen verbunden haben, da waren ihnen freylich auch bald die Hände gebunden, und dann konnte man nichts mehr beym Bischofe haben, sondern man mußte um alles nach Rom, gleichsam auf den Wochenmarkt, laufen, um sich von dort aus für bares Geld wieder auf einige Zeit mit verschiedenen Bedürfnissen zu versehen. Unwissende Bischö-

fe

se ruft der katholische Schriftsteller Rebuf auf, unwissende Bischöfe haben sich die schönen Vorrechte, welche ihnen das Kirchenrecht einräumet und welche sie doch nicht kannten, durch römische Bräuche und Kanzleykünste fangen lassen, und haben so ihre Gerechtsame nach und nach verschlafen.

Von denselben Zeiten an, sagt auch der gelehrte und gut katholische Coustant, ist gar alle Kirchenzucht verfallen und verschwunden; alle Rechte der Bischöfe sind verwirret worden; und zur Schande der Kirche hat man seit so vielen Jahrhunderten nichts als Streitigkeiten, Irrungen, und Stöhrungen ohne Ende gesehen. Es ist kein Wunder, daß man zu denselben Zeiten wider solche Betrügereyen nicht sehr auf der Hut war; Der Kirchen Vorsteher Sorglosigkeit oder auch jenes Schicksal der Menschen, daß unter ihnen das Beste von keiner langen Dauer ist, hatte es gemacht, daß man von der alten Kirchenzucht bereits ungemein abgewichen war. Nebst dem lebeten damals gar wenige Menschen, die im Alterthum wohl bewandert gewesen waren, und an der gesunden Prüfungskunst einigen Geschmack gehabt hätten. In diesen Umständen ist der Betrug sachte und heimlich unter die Menschen gekommen, ohne ins Aug zu fallen, und hat sich hernach unter der Schminke der ehrwürdigsten Männer geltend gemacht; bis unsere gleichsam aus

dem Schlafe erweckte Ahnen ihm die Larve abgerissen haben.

Nicht wahr, meine Brüder! diese schöne Stelle hat euch noch kein Kontroversprediger gesagt; aber, habt nur Gedult, auch den Gelehrten und frommen Katholicken Papebrok zuhören; von denselben Zeiten, sagt er, haben sich nicht nur die Sammler der Kirchenrechte, sondern auch nebst Niklas I. mehrere Päbste, und (merkt wohl meine Brüder!) so gar allgemeine und andere Kirchenversammlungen da und dort täuschen lassen. Wie lautet dieses? ganz wahrhaft, ganz Katholisch, meine Brüder! denn Paperbrok war ein guter, frommer und gelehrter Katholick, und eben deßwegen redete er so freymüthig die Wahrheit; denn die Wahrheit ist das Kennzeichen eines ächten Katholischen; nicht eine mit vielen solchen Täuschungen, wider welche Papebrok warnet, angefüllte zweypfündige Abhandlung oder Predigt.

Was sollen nun bey uns und jedem Verständigen Mann die jenigen für einen Eindruck machen, welche mit solchen täuschungsvollen Predigten und Abhandlungen uns bereden wollen, Landesfürsten und Bischöfe thun ohnrecht, daß sie die Bischöflichen Rechte wieder gelten machen?

Ich weiß, meine Brüder! daß ihr über dieses, was ich bisher aus so klaren und lauteren

ren Quellen bewiesen habe, vielmehr mit mir sagen werdet: Landesfürsten und Bischöfe sind im Gewissen schuldig, die bischöflichen Rechte wieder geltend zu machen.

Die Rechte der Wahrheit sagt der Kardinal Baronius, reichen weiter, als alle Verjährung. Sie bestehen gegen die Verjährung noch so vieler Jahrhunderte unverletzt, und können von einer unzählichen Menge Zeugen nicht widerleget noch erschüttert werden.

Solche, schreibt der gelehrte Katholick Gerson von den päbstlichen Vorbehaltungen, solche der allgemeinen Kirche nachtheilige und schädliche Gerechtsame können weder an sich selbst, noch durch Verjährung bekräftiget werden, nachdem sie wider die Natur des sittlichen Leibes der Kirche so, wie wider alle Ordnung des Rechtes, streiten, und allen geistlichen Gütern, der Kirche Abbruch thun.

Endlich schreibt auch der gelehrte Alexander Natalis zur Rechtfertigung dermaliger Landesfürsten, jener Bischöfe, denen wir die bekannten schönen Hirtenbriefe zu verdanken haben, und aller derjenigen, die für die Zurückführung der reinen und einfachen Kirchenzucht sich eifrig verwenden, genug mit diesen Worten: es ist nichts wunderliches, sondern etwas lobwürdiges,

 daß

daß die gelehrtesten Männer unserer Zeit als geschickte Kunstrichter, dergleichen das Mittlere Alter keinen gehabt hat, dasjenige ausbessern, was sich seit dem achten Jahrhunderte in Büchern, und sogar kirchlichen Urkunden schlechtes eingeschlichen hat; besonders nach dem die Schriftsteller und sogar die Kirchenversammlungen der mittleren Zeit (Hört ihr es abermal meine Brüder) sogar die Kirchenversammlungen der mittleren Zeit, die von den alten Vätern gesetzten Gränzen überschritten, und, ohne die Betrügereyen zu spüren, dem Alterthume unbekannte Aftersatzungen, als etwas löbliches, manchmal angerühmet haben.

O meine Brüder! so danket eurem Gott, daß er solchen Landesfürsten, Bischöfen und andern hiezu beytragenden Männern seine Gnade und so viele Starkmuth verliehen hat; bethet inständig um die vollständige Zurückführung der reinen und einfachen Kirchenzucht; Verehret die bischöfliche Gewalt, als jene vollkommene Gewalt, welche Christus von dem himmlischen Vater und die Bischöfe eben so von Christus bekommen haben; leset fleisig zu übrigen Stunden die Abhandlungen: Was ist der Pabst? Was ist der Bischof? und versichert euch mit jener für das Gewissen besten Versicherung, nemlich: mit dem heiligen Evangelium, daß das, was euch euer Bischof ausspendet, eben so gut sey, als was vorher in Rom ausgespendet worden; und daß euch der Bischof vermög jener Gewalt, welche er von Christus so, wie dieselbe Chri-

stus vom himmlischen Vater erhalten hat, auch alles zu euerem Seelenheil nöthiges, euch ausspenden könne, und, die ihr etwa bisher anders gedacht habt, und wie die irrende Schafe waret, seyd nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen, Amen.

Am anderten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. am 10. Kap. v. 11. bis 17.

In der Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schafe. Ein Miethling aber, und der nicht ein Hirt ist, dessen die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlasset die Schafe und fliehet; und der Wolf ergreifet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet, dann er ist ein Miethling, und die Schafe gehen ihn nichts an. Ich bin ein guter Hirt, und ich erkenne meine Schafe, und die meinen erkennen mich, wie mich mein Vater kennet, und ich erkenne den Vater, und ich gebe meine Seele für meine Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Schafstalle; dieselbige muß ich auch herzu führen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.

Anwendung.

Das heutige heilige Sonntägliche Evangelium redet vom guten Hirten, von Miethlingen und auch von den wahren Schafen.

Hirten, mein Brüder! sind nicht nur Bischöfe, sondern auch alle die, welche zum Amt die Seelsorge zuführen, ordentlich bestellet sind.

Nebst den Aposteln hat nemlich Christus sich mehrere andere Jünger angeworben; diese hörten eben auch wie die Apostel vom Heilande selbst: Ich sende euch; diese wurden auch, nach Geständniß des heiligen Paulus, vom heiligen Geiste selbst gesetzet, die Kirche Gottes zu regieren; diese waren auch bey jener Kirchenversammlung zu Jerusalem, in welcher die Streitigkeit wegen der Beschreibung untersuchet wurde, und auch in ihrem Namen wurde der Spruch und das Sendschreiben an die übrigen Glieder der Kirche abgefaßt; diese bekamen hiemit auch ohnmittelbar von Gott ihre Amtsgewalt; und die Rechte sowohl, als die Pflichten, welche mit diesem Amte nothwendig verbunden sind, kommen folglich auch diesen Jüngern, und ihren Nachfolgern unseren heutigen ordentlich angestellten Seelsorgern zu.

Die Pfarreyen, meine Brüder! nach der heutigen Art, sind freylich später entstanden; Allein! Umfang und Gestalt der Pfarreyen, so

immer einer menschlichen Abänderung unterliegen, müssen nicht mit der seelsorglichen Gewalt vermenget werden. Diese ist unabänderlich und ohnmittelbar von Gott; denn auch sogar die Prüfung, Weihung und Bestättigung der Seelsorger, so zur ordentlichen Anstellung nothwendig sind, ist mit der göttlichen Einsetzung der seelsorglichen Amtsgewalt so vereinbarlich, wie auch die Bischöfe ohnmittelbar von Gott ihre Gewalt bekommen, ob sie gleich vorher von andern Bischöfen geprüfet, geweiht und bestättiget werden, und selbst der Pabst durch menschliche Stimme und Benennung dazu angestellet, und oft erst sodann zum Priester und Bischof geweihet werden muß. Ohnstreittig ist es also meine Brüder! daß die pfarrliche Amtsgewalt ohnmittelbar von Gott ist.

Was macht (*die Weihung ausgenommen;*) *der Bischof, was der Priester nicht auch machet?* sagt der heil. Hieronimus. Seht also, daß auch Priester, die zur Seelsorge bestellet sind, alle hiezu nothwendige Rechte und Pflichten haben, und daß sie gleichfalls wahre, eigene, ohnmittelbar von Gott begwaltigte Hirten seyen. Was den Hirten gesagt wird, wird hiemit auch allen Seelsorgern gesagt; und das heutige Evangelium gehet nicht nur Bischöfe, sondern alle Seelsorger an.

Nicht nur Bischöfe sondern alle Seelenhirten müssen ihre Seelen für ihre Schafe geben. Nicht nur Bischöfe müssen bey ihren Schafen

seyn, welches, leider! diejenigen vernachläßiget haben, welche gar ausser Lande waren, und immerzu oder gar nur alle sieben Jahre einen Weihbischof zur Firmung oder zur kostbaren Visitirung der Pfarren hereinschickten, als wenn sie selbst die Schafe nichts angiengen; sondern auch die andere Seelsorger müssen bey ihren Schafen wohnen, und dieselben nicht einem Vikarius überlassen, da sie doch demselben die pfarrlichen Einkünfte nicht überlassen, und ihm gleich einem Miethling nur eine kleine Löhnung geben, das übrige aber sich zuschicken lassen.

O meine Brüder! wie bejammerungswürdig ist dieses, daß oft die grösten und reicheſten Pfarren am schlechtesten versehen sind; weil sich dieselben ein solcher zugeeignet hat, der sie nicht selbst versehen kann, der nur die Einkünfte beziehen will, und hiemit statt seiner einen Miethling suchet, der es am wohlfeilsten thut; welche sind aber wohl die wohlfeilsten, als solche, die wahre Miethlinge und keine fähige Hirten sind?

Ein Miethling, sagt Christus ist ein Miethling, und die Schafe gehn ihn nichts an. Und fürwahr haben sich sehr viele angestellte Vikarien so betragen, als wenn sie die Schafe gar nichts angiengen; daher auch wenig oder gar kein Unterricht, keine Känntniß des reinen christkatholischen Glaubens, kein Begriff einer ächten Andacht in vielen Gegenden zu finden war.

Wollte Gott! mancher Miethling, und wollte Gott auch mancher Hirt wär nicht selbst Wolf geworden, und hätte nicht durch unächten Unterricht und schlechte Beyspiele das Innere seiner Schafe so, wie durch Eigennutz, übertriebene Stole und andere Geldforderung ihr Aeusseres angegrieffen.

Ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schafe. Bischöfe sowohl, als andere Seelsorger müssen hiemit ihre Seele und Leib nicht an Ruhsessel, an Spieltische, an stätte Gastereyen, an Theater und Jagden hingeben; sie müssen ihre Seele für ihre Schafe geben, und diese Seele nicht durch einen trägen oder üpigen Körper zurückhalten lassen.

Erkennet es, sagt der heilige Pabst Gregorius der grosse, daß wir nicht um zu rasten, sondern um zu arbeiten den Namen der Hirten angenommen haben; auch ganz recht schreibt Fleury die Seelsorge ist kein Tagwerk, sondern eine anhaltende Arbeit eines Mannes, welcher lehren, straffen und vervollkommen soll. Es brauchet Zeit, bis daß er Zutrauen gewinne, mit guten Werken vorleuchte, und mit einem allzeit gleichviel tugendhaften Lebenswandl die Schafe erbaue.

O schaudervolle, aber wahre Prophezeihung, die der gelehrte van Espen mit folgenden Worten ausdrückt: Die sich der Apostel Nachfol-

folger zu seyn rühmen, mögen also zusehen, daß sie nicht etwa die Last des Tages und der Hitze auf andere hinschieben, sich aber Ehre und Reichthum vorbehalten; und daß an ihnen nicht erfüllet werde, was Jodok Kliktow ein sorbonnischer Gottes Gelehrter von dergleichen gesagt hat: diese werden in der Person ihrer Amtsverweser in den Himmel, in eigner Person aber in die Hölle gehen.

Das Amt eines Seelenhirten ist ein persönliches Amt, welches nemlich dieser und keiner andern Person in Ansehung der geprüften Eigenschaften anvertrauet worden; hiemit ist es nicht erlaubt, dieses Amt und die damit verbundene Pflichten andern zu überlassen.

Warum darf denn der Weihbischof die Bischöflichen, und der Vikarius die Pfarrlichen Einkünfte nicht beziehen, und dem Bischofe oder Pfarrer sagen, daß es eben so viel sey, als wenn dieselben der Bischof oder der Pfarrer bezohen habe; nicht wahr? weil die Einkünfte persönlich sind; Nun, die bischöflichen und pfarrlichen Pflichten sind auch so persönlich, gleich wie das Geld für dem Bischof und Pfarrer zu ihren Unterhalt nur wegen der bischöflichen und pfarrlichen Sorgen und Arbeiten bestimmet ist; hiemit müssen Bischöfe und die übrigen Seelsorger nicht andern die Arbeit übergeben und ihre Schafe verlassen.

Ich

Ich bin ein guter Hirt, sagt im heutigen Evangelium der Erlöser; und um dieses zu beweisen, spricht er weiters: ich erkenne meine Schafe, und die meine erkennen mich. Seht, meine Christen! dieses ist das Zeichen eines guten Hirten, daß er seine Schafe kennet, und daß die Schafe ihn kennen.

Wenn der Seelsorger nicht selbst prediget, nicht selbst mühsam herumgeht, gründlichen Unterricht, sowohl von dem Wesentlichen der Religion, als dem reinen Gottesdienste, der wahren Andacht, und der ächten Sittenlehre zu verbreiten; nicht selbst mit guten Beyspielen, mit Sorge für die Jugend, für die Armen und für die Kranken sichbar ist; wenn er zu bequem ist, sich unter seinen Schafen umzusehen, die herrschenden Uebel und Leidenschaften auszuspüren, wider dieselbe zu wahrnen, und die wahren Heilungsmittel an Hand zu geben; Betrübten und Bekränkten wirksam Trost zu verschaffen; sich der Witwen und Waisen mit Rath und That anzunehmen; da kann er freylich seine Schafe nicht kennen; und die Schafe werden auch ihren Hirten nicht kennen; höchstens werden sie einen Mann kennen, der Bischof oder Pfarrer heißt; der so viele tausend Gulden jährlich bezieht; den man fleissig auf den Feldern, im Mayerhofe oder auf der Jagd sieht; der allenfalls ein schönes Hochamt oder Requiem singt, und in einem Goldbordirten Vespermantel ganz gut aussieht; aber für ihren Hirten werden sie ihn gewiß weniger halten, als das Vieh seines Mayrhofes, welches ihn freylich sogleich kennet, weil es ihn täglich so oft zu sehen bekommt.

Aber noch eines fordert von einem Seelenhirten im heutigen Evangelium der Erlöser mit seinem eigenen Beyspiele und mit diesem Worten: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Schafstalle; dieselben muß ich auch herzu führen, und sie werden meine Stimme hören.

Merket wohl, meine Brüder! auch die Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, nennt er seine Schafe. Er sagt nicht: von jenen Schafen weiß ich nichts: das sind schon verdammte Schafe; die muß man binden, tödten, ausrotten, versenden und verkaufen lassen. Nein! sondern er sagt: ich habe noch andere Schafe; die sind nicht aus diesem Schafstall; dieselbe muß ich auch herzu führen. Seht hier die Duldung mit den andren Schafen als eine Haupteigenschaft eines guten Hirten.

Auf die Stimme des Hirten kommen die Schafe ganz gern; wie sie hingegen nur zerstreuet würden, wenn der Hirt unter den Schafen ganz toll um sich schlüge, fluchte, verdammte und schimpfte.

Wenn also auch der Seelenhirt, statt eines tollen Herumschlagen und Schreien auf der Kanzel, statt des Schimpfen und Verdammen, nur die Stimme des Evangelischen Hirten, nur das lautere Wort Gottes hören läßt; da werden schon auch Schafe kommen, die nicht aus diesem Schafstalle sind.

Genug! wenn der gute Hirt mit dieser sanftmüthigen und nur lehrreichen Stimme seine Schuldigkeit thut; dann kann und muß er es dem göttlichen Hirten überlassen, auch noch die andern Schafe, die er hat, und die nicht aus diesem Schafstalle sind, herbey zu führen.

Habt ihr aber, meine Brüder! nach dieser aus dem heutigen Evangelium erhaltenen Känntniß eines wahren guten Hirten nicht abermal allen Beweggrund, Gott innerst für jene Anstalten zu danken, welche er mildreichest durch unseren Monarchen macht, um an Bischöfen und übrigen Seelsorgern uns künftig durchaus wahre gute Hirten, so viele immer nothwendig sind, zu verschaffen?

Danket also eurem Gott innerst, meine Brüder! so oft ihr höret, daß eine Diözeß wieder zerstücket ist; denn der Bischof einer kleinen Diözeß kann leichter bey seinen Schafen seyn; leichter seine Schafe kennen.

Danket aus der nemlichen Ursache Gott innerst; so oft grosse Pfarren zertheilet, und mehrere Seelsorger angestellet werden.

Danket Gott innerst; so oft Klöster eingezohen, und ihre Inwohner zur Seelsorge so, wie die Klostergelder zum Unterhalt der Seelsorger und Erbauung der Kirchen verwendet werden;

und

und freyet euch, daß auch jene Schafe, die in Nonnenklöstern eingesperret waren, nun heraussen die Stimme ihres wahren Hirten und Pfarrers hören können.

Endlich danket Gott innerst, daß er durch unseren Monarchen solche Anstalten treffen läßt, durch welche diejenigen, die zur Seelsorge bestimmet sind, zu Seelsorgern vorher in Seminarien und Priesterhäusern rechtschaffen gebildet, nachhin aber, vermög des ihnen aus dem Religionsfond zuzutheilenden ehrlichen Gehaltes, von den Pflegamts- und Mayrhofssorgen dergestalt befreyet werden, daß sie nur der Seelsorge obliegen können.

Unser Dank aber, meine Brüder! muß nicht nur mit Worten geschehen; er muß auch werkthätig seyn; und dieses erfüllen wir hiedurch, wenn auch wir uns als gute Schafe beweisen, und die Stimme des guten Hirten hören.

Ihr werdet mehrere Hirten bekommen, die nur das lautere Wort Gottes predigen, und sich nur mit den wesentlichen Heilsmitteln beschäftigen werden; hiemit müsset auch ihr dieser Stimme euerer wahren Hirten folgen, auch euere Kinder fleißig zur Anhörung dieser Stimme schicken und euch nicht durch unächte Unterrichte solcher Leute, denen zulezt wegen Schand und Spot kein Mensch eine Sendung gegeben haben will, durch keine intolerante und schimpfvolle Kontraverspredigen,

durch

durch keine abergläubische Andächteleyen, und unächte Bruderschaftsformeln, durch keine Kapuzinersegen, und weiß Gott, was für mönchhafte Offenbarungen und Verheissungen zum Nachtheil euerer Seelen irrmachen lassen.

Ihr werdet mehrere Hirten bekommen, welche gegen die nemliche Mißbräuche, die unser frommer Monarch auszurotten bemühet ist, gründlich und eifervoll zu euch reden werden, und hiemit müßt auch ihr dieser Stimme euerer wahren Hirten folgen, und der Stimme derjenigen die Ohren verschliessen, welche aus Dummheit oder Eigennutz über diese Anstalten schmähen, welche aus Trägheit oder Uepigkeit die alten Mißbräuche, zum Beyspiele den Müßiggang und die Schwelgerey an abgebrachten Feyertägen, das liederliche Herumlaufen unter dem Vorwande der Prozeßionen und Wahlfahrren, und andere, besonders bey Handwerkszunften, eingerissene Possen fortsetzen und auch euch dazu bereden wollen.

Ihr werdet mehrere Hirten bekommen, welche auf einen reinen, einfachen Gottesdienst dringen und unächte Vorstellungen unschicklicher Bilder sowohl, als überflüßige, Gott nicht gefällige Zierrathen, und die zur Ehre Gottes und Hilfe des Nächsten besser zu verwendende Opfer hinwegraumen werden, damit die Kirche einem Bethhause, so Gott gewidmet ist, nicht einer Schaubühne, und der Altar einem Tische des Herrn, nicht einem mit allerley Sachen angefüllten Glückshafen gleich sehe; hiemit müsset auch ihr dieser

Stim=

me euerer wahren Seelenhirten folgen, euere Augen nach dem Bild des Gekreuzigten richten, nicht Bilder über Bilder und sechs Marienbildnisse auf einem Altare, und Buschen über Buschen und Piramiden über Piramiden gehäufet wünschen; auch euch nicht aufhalten, daß nicht mehr die Wände mit Opfern angefüllet, sondern mit selben die Armen ernähret, oder nöthigere Kirchengeräthschaften beygeschaft werden; nicht lamentiren, als wenn die Religion zu Grunde gienge, weil dieses oder jenes Bild hinweggeraumet worden, auf welchem die Hölle nach der Invention des P. Kochem, der bekanntermassen von Höllenpeinen so sehr ausführlich geschrieben hat, als weñ er alles mit einem Perspektiv sehen können; oder eine andere unächte Geschichte, oder auch etwa eine wahre Geschichte, aber auf unächte Art, vorgestellet war. Höret nur die Stim̃e eueres wahren Seelenhirten, der wird euch schon lehren, wie behutsam die alte Kirche mit den Bildern war, und ich selbst habe euch dieses schon bey einer andern Gelegenheit erkläret.

Thätet ihr alles dieses nicht, meine Brüder! so wäret ihr nicht würdig, eueres wahren Seelenhirten; so würde die Arbeit dieses Hirten an euch fruchtlos werden, und ihr würdet dahin, wo ein Hirt und ein Schafstall werden muß, nicht eingelassen; welches der barmherzige Gott verhüten wolle, Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, genannt Jubilate.

Epistel 1. Pet. am 2. Kap. v. 11. bis 19.

Allerliebste! ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, daß ihr euch enthaltet von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und daß ihr eueren Wandel fein ehrlich führet unter den Heiden: Auf daß die, so Arges von euch reden, als von Uebelthätern, euere gute Werke sehen, und Gott preisen am Tage der Heimsuchung. Derowegen seyd aller menschlicher Creatur unterthan um Gottes Willen: Es sey gleich dem Könige, als dem Fürtreflichsten: Oder den Fürsten, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Uebelthäter, und zum Lob der Frommen: Denn also ist es der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen machet stillschweigen: Als die freyen, doch nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Erzeiget jedermann Ehre, liebet die Bruderschaft: Förchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte seyd eueren Herren mit aller

Forcht unterthan, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den Ungeschlachten. Denn das ist die Gnade in Christo Jesu unserem Herrn.

Anwendung.

Der heilige Petrus ist es, meine Brüder! der in der heutigen Epistel die Könige eben so verehret, ihnen eben so zu gehorchen befiehlt, wie sie auch Paulus verehret und ihnen zu gehorchen befohlen hat. Petrus und Paulus halten nemlich die Könige für solche vortrefliche, die als Diener Gottes und aus Gottes Anordnung das Schwert nicht umsonst tragen, und zur Hindanhaltung aller Uebelthaten, alles Bösen so, wie zur Herstellung und zum Schutz alles Frommen, gesandt sind.

Aus diesem schon von Gott festgesezten, und von den heiligen Aposteln Peter und Paul anerkannten Grundsatze fliessen von selbst, als so viele natürliche Folgen, auch jene Rechte der Landesfürsten, welche ihnen in Ansehung der kirchlichen Angelegenheiten zu kommen, und welche wir heut betrachten wollen.

Die Könige sind also gesetzet, und tragen das Schwert zur Rache wider jeden, der Böses thut, wider alle Uebelthaten, und zum Lob und Schutz alles dessen, was fromm ist.

Schon hierinn ist die ganze Zurechtweisung begriffen für jene Kontraverspredigеr, welche sich sogar auf Kirchenkanzeln, auf katholischen Kirchenkanzeln nicht schämen, selbst zu zeigen, daß sie ehe die Sätze der katholischen Religion lernen als predigen sollen; da sie mit der aufgestellten Frage: Ob der Kaiser oder der Pabst das Recht von Gott erhalten hat, die Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen? Jeden Verständigen zweifeln machen, ob Unwissenheit oder Schalkheit aus ihnen rede; denn, wenn Mißbrauch nichts Gutes, sondern Böses ist, wie es jeder Mißbrauch wirklich ist, und wenn die Landesfürsten von Gott zur Rache wider das Böse gesetzet sind, wie sie nach Geständniß der heiligen Apostel Peters und Pauls wirklich bestellet sind; wer soll sodann eine so widersinnige Frage machen, als ein solcher, welcher etwa förchtet, er könnte unter der Rubrik des Bösen ehe einem Landesfürsten, der deutsch versteht, als einem die Sprache seiner Kontraverspredigen nicht verstehenden Pabste unter die Hände kommen.

Allein! auf diese widersinnige Frage wird ihnen eben heut von jenen Gelehrten und katholischen Lehrern noch mehr geantwortet werden, welche wir bey jeder aus jenem göttlichen und apostolischen Vordersatze fliessenden Folge anführen wollen.

Die Landesfürsten sind Diener Gottes wider jeden, der Böses thut; hiemit ist die erste Hauptfolge, meine Brüder! daß auch Landesfürsten

ften alles Böse, so sich in die Kirche eingeschlichen hat, abschaffen können, ohne dießfalls Jemand um Erlaubniß zu bitten, weil sie diese, vermög ihres Amtes, schon von Gott haben.

Der katholische, gelehrte und berühmte Peter de Marka, saget auch dieses gar schön mit folgenden Worten: Nicht genug, daß die weltlichen Fürsten alsdann nur ihre Regierung nach der Beobachtung der geistlichen Gesätze richten können, wenn sie darum ersuchet, und gebethen werden; — nein! es ist für sie Pflicht, Sorge zu tragen, daß es allzeit geschehe; und zu dieser Pflicht sind die Fürsten nicht nur deßwegen verbunden, weil sie zum Wohl des Reiches, welches mit der Religion so nahe verknüpft ist, beyträgt; sondern auch darum, weil Regenten besonders Christo angehören; weil sie ihm ihr Leben, und selbst ihre königliche Würde geweihet haben.

Das nemliche sagte ja schon auch der heilige Augustin. Hierinn, schreibt er, dienen die Könige Gott, in soweit sie Könige sind, wie es ihnen Gott befiehlt; wenn sie in ihren Reichen das Gute gebieten, das Böse verbieten, nicht nur, was der menschlichen Gesellschaft, sondern auch der Religion nuzen oder schaden kann.

Schadet nun der menschlichen Gesellschaft und den häuslichen Pflichten das stätte Herum-

laufen mit Wahlfahrten und Prozeßionen; unterhält es den Müßiggang; ziehet es Schwelgereyen, Uepigkeiten und auch oft so viele Laster nach sich; bringet es den Leuten den üblen Begriff bey, daß man nicht überall von dem himmlischen Vater das erhalten könne, um was man ihn im Namen seines Sohnes bittet; kurz! ist es in das Böse ausgeartet; warum soll es der, der von Gott das Schwert wider das Böse bekommen hat, nicht abschaffen dürfen, ohne jemand andern zu fragen?

Seht, meine Brüder! da habt ihr auch schon eine besondere Folge, ein besonderes landesfürstliches Recht, welches aus jenem vorausgesetzten göttlichen und apostolischen Grundsatze fliesset; und da der Landesfürst mit Abschaffung überflüssiger Wahlfahrten und Prozeßionen dieses Recht ausübet, so müßt ihr es als ein ihm von Gott gegebenes Recht anerkennen, den König nicht deßwegen schmähen, sondern ehren, und Gott förchten, welcher selbst durch Uebertrettung eines solchen Verbotes beleidiget würde, weil er selbst den Landesfürsten zur Abstellung alles Bösen aufgestellet hat.

Wenn euch jemand, meine Brüder! mit dem irrmachen wollte, daß man nur Mißbräuche selbst abschaffen soll; so saget, erstens; daß sorgfältige Eltern den Kindern das Messer, mit welchen sie sich schaden könnten, gar hinwegnehmen, weil man sich bey ihnen eben keines Gebrauchs ohne Mißbrauche versichern kann; und so müsse es beyfal-

len derley nicht wesentlichen Gebräuchen geschehen; gleichwie wegen der Mißbräuche auch der Gebrauch der Nachtandachten schon in den ersten Zeiten der Kirche abgeschaft worden.

Daß sich geistliche Personen mit Ehehändeln abgegeben haben, in soweit dieselbe den Kontrakt angehen (denn wegen des Sakraments ist noch selten ein Prozeß oder Handel unter Eheleuten entstanden) dieses, meine Brüder! war nichts Gutes; und war wohl gar Bös; daß man die Landesfürsten und weltliche Obrigkeiten sogar um ihre Gerichtsbarkeit in Ehesachen und andern weltlichen Händeln unter verschiedenem Vorwande hat bringen wollen; da doch weder Christus, weder ein Apostel sich in Eheprozesse eingemenget, und die Kirche Christi, in ersteren Zeiten, sich immer nach den von Landesfürsten gemachten Ehehindernissen und Verordnungen in Ehesachen Ehrforchtsvoll gerichtet hat; da man nirgends liest, daß Christus oder die Apostel, unter dem Vorwande eines mitverbundenen geistlichen Gegenstandes, Vermögens- Verhandlungs- Testaments- und Zehentprozesse geschlichtet haben. Seht ihr nicht schon abermal, meine Brüder! ein aus dem allgemeinen Vordersatze fliessendes Recht, vermög welchen also der zu Hindanhaltung des Bösen mit dem Schwerte von Gott ausgerüstete Landesfürst ein so schönes Ehepatent, wie wir von unserem Monarchen erhalten haben, allerdings machen, und überhaupt alle Prozeßsachen und gerichtliche Verfahrungen an die weltliche Gerichte zurückführen kann.

Unnütze Streitigkeiten solcher Theologen, welche wegen ihren Wortgezänken und Schimpfungen der heilige Paulus schon verabscheuet hat; Kontraverspredigen, welche nur aufs Verdammen, nicht auf das Gewinnen der Seelen hinausgehen; missionarisches Landlaufen, wobey den ordentlichen Seelsorgern mehr verdorben, als ihnen hilfliche Hand geleistet und Niemand dauerhaft bekehret, Niemand gründlich unterrichtet wird, ist etwas Böses; und nun müßt ihr schon wieder von selbst aus jenem allgemeinen, göttlichen und apostolischen Vordersatze als eine natürliche Folge erkennen, daß der Landesfürst das Recht habe nur das Wahre, auf das Wesentliche unserer Religion sich beziehende theologische Studium, oder die Theologie unseres Herrn Jesu Christi lehren zu lassen, die unnützen Streitigkeiten und mehr verbitternde Kontraverspredigen nicht zu dulden, und die Mißionarien samt ihren Schaubühnen abzuschaffen, so, wie dieses Recht unser weisester Monarch ausgeübet hat.

Daß so viele ohne den einem Priester nöthigen Wissenschaften nur zum Meßlesen geweihet, und hiedurch dem Staate eben so viele taugliche Glieder entzohen, als untaugliche der Kirche gegeben worden; daß viele, welche im weltlichen Stande dem Staate Dienste geleistet hätten, im geistlichen Stande Feinde des Staates und Verderber der landesfürstlichen Befehle und landesfürstlichen Beamten worden sind; daß alle Klöster mit Meßlesern, Chorsängern, Müßiggängern, Wohllebern und dennoch auch mit gar sehr vielen Unzufriedenen voll und weder der Religion, weder

der dem Staate wahrhaft dienlich und wahrhaft mit ihrem Vermögen und mit ihren Personen nützlich waren; dieses war sehr bös.

Weil sich nun gar nicht denken, zu geschweigen behaupten läßt, daß etwas Böses durch Gelübde so befestiget seyn könne, daß es keine Abänderung leiden sollte; so leuchtet abermal aus dieser Betrachtung, und wenn man auf den allgemeinen göttlichen und apostolischen Vordersatz zuruckſieht, sogleich die Folge einem jeden ein: Der Landesfürst habe das Recht zu verordnen, daß die Zahl der Religionsdiener nicht das geziemende Maaß überschreite; daß sie vor Erlernung der nöthigen Wissenschaften und ausgehaltenen Prüfungen nicht geweihet, nicht zur Seelsorge angestellet werden; daß die, welche dem Staate schädlich werden könnten, von allen geistlichen Aemtern nnd Würden ausgeschlossen bleiben; daß die unnöthigen Klöster aufgehoben, und ihr Vermögen sowohl als ihre Personen zur Seelsorge und zur Ehre Gottes besser verwendet werden; so, wie dieses alles **Joseph** verordnet hat.

Daß Kirchenvorsteher ihre Gesätze, Verordnungen und Anstalten nicht der weltlichen Obrigkeit zur Einsicht vorlegen wollten; da doch Christus und die Apostel sich nicht geweigert haben, vor heidnischen Obrigkeiten über ihre Lehre Rede und Antwort zu geben, sobald dieses gefordert wurde; das war Bös, und eben der geistlichen Gewalt entgegen; weil diese so, wie die ganze Offenbarung, alles was üblen Verdacht

machen könnte, ausschließt. Folget nicht also auch sonnenklar hieraus jenes Landesfürstliche von unserem Monarchen sorgfältig bewahrte Recht, alle und jede Verordnungen, welche geistliche Vorsteher an die Geistlichkeit oder dem Volke hinausgeben wollen, vorher einzusehen, ob nicht etwa staatschädliche Dinge dabey eingemenget sind; ob sie nicht etwas Böses, welches der mit dem Schwerte hiezu von Gott ausgerüstete Landesfürst bey Zeiten und vorsichtig verhüten muß, enthalten.

Nicht wahr, meine Brüder! die Ueberschreitungen der geistlichen Gewalt sind nichts geistliches? Und wenn geistliche Vorsteher ihre Gewalt zur Unterdrückung anderer mißbrauchen, so ist dieser Mißbrauch auch nichts geistliches, sondern etwas sehr Böses. Das Böse haben wir gehört, daß es dem Schwerte des vom Gott aufgestellten Rächers oder des Landesfürsten unterliege; nun, meine Brüder! was folget? — — ich meine, ich höre euch alle zugleich antworten: Daß Geistliche sowohl als andere Personen, wenn sie von ihren geistlichen Vorstehern gekränket werden, sogleich ihre Zuflucht zu dem Landesfürsten als dem rechtmäßigen von Gott bestellten Schützer nehmen, und die geistliche Vorsteher denselben diese Freyheit mit keinem Vorbehalt sperren können. Ich sage euch aber noch mehr: Daß solche Bekränkte auch sogar eine Pflicht haben, zu dem Landesfürsten ihre Zuflucht zu nehmen; denn, wenn auch sie es für ihre Person geduldig leiden wollten, so ist es doch, in Ansehung des Mißbrauches, Pflicht, demselben nach Möglichkeit

Schran-

Schranken zu setzen. Aus dieser Ursache hat Paulus so geschwind nach dem kaiserlichen Gerichte geruffen; aus dieser Ursache hat Athanasius bey dem Kaiser gegen Gewaltthätigkeiten Schutz gesuchet; aus dieser Ursache schrieb Eusebius, Bischof zu Dorilào an den Kaiser mit folgenden Worten: Euere Milde haben das Vorhaben, allen und jeden ihrer Unterthanen Vorsehung zu machen, allen ungerechter Weise Unterdrückten hilfreiche Hand zu bieten; besonders aber Priestern und Geistlichen; wodurch ihr der Gottheit, welche euch hie zu regieren und zu herschen bestellet hat, vorzüglich gefallet. Da wir nun von dem hochwürdigsten Bischofe von Alexandria, Dioskorus, schon so vieles und hartes erlitten haben, also bitten wir euere Majestät väterliche Milde demüthig, die Gerechtigkeit zu befördern.

O meine Brüder! auch Didakus Kovarruvias war Bischof und bekennet selbst, daß, wenn Leute, die von geistlichen Richtern mit Censuren und Gewaltthätigkeiten unterdrückt werden, nicht bey dem Landesfürsten Hilf und Schutz suchen dörften; man nicht spät, sondern in Kürze durch augenscheinliche Erfahrung lernen würde, welche Wunden und bitteres Elend dadurch in den Staat gebracht werden würde. Der berühmte Franz Salgada sagt es auch den Königen deutlich, daß sie nicht einmal dem Rechte, solche Zuflucht anzunehmen, entsagen können, weil sie hiezu durch Rechte, die unverletzlich sind, nemlich das natürliche und geoffenbarte verbunden sind.

Und

Und höret nur, meine Brüder! den Antonius Kordubensis; sorget euch nicht, er war nicht nur gelehrt; er war Katholik; er war aus dem Minoritenorden; er war Theolog des trientischen Kirchenrathes. Wenn der Pabst, sagt er, seine Gewalt mißbraucht; können sich die Bischöfe widersetzen; und ist dieses nicht hinlänglich; sollen sie die weltlichen Fürsten zu Hilfe ruffen, um unter ihrem Ansehen und ihrer Macht zu widerstehen; nicht; als wollten sie dadurch einen Weg der Gerichtsbarkeit wider den Pabst ergreifen, sondern sie können vermög des Rechtes, sich zu schützen, diejenigen durch den weltlichen Arm ergreifen und straffen lassen, die dergleichen Befehle veranlassen, dazuhelfen, ausfertigen, vollziehen. Ungerechte Exkomunikationen, (von diesen werde ich auch noch ein andermal zu euch reden, meine Brüder!) ungerechte Exkomunikationen oder andere Censuren, womit der Pabst schlägt, sind gar von keiner Gültigkeit, weder zu achten, noch zu förchten; denn ist es einmal schon klar, und bekannt, daß sein Befehl, sein Gesatz, seine Verordnung von Seite der Sache und in der That ungerecht ist, so ist es auch sein Sentenz, der folglich weder geachtet, noch geförchtet werden kann. Erkläret dieser gelehrte Minorit nicht deutlich, daß der Landesfürst so, wie gegen jeden, der Böses thut, also auch gegen einen Pabst, der Böses thun, oder, welches auch Bös ist, das Gute hindern wollte, mit dem Schwerte von Gott ausgerüstet sey.

Man

Man darf deßwegen nicht urtheilen, sagt der gelehrte Gerson, daß eine Verachtung der Kirchengewalt sich bey denjenigen befinde, welche den päbstlichen Verordnungen, nicht allen gleich gehorchen, oder sich wider dergleichen vorgegebenen Sentenzen durch die Zuflucht zur weltlichen Macht zu beschützen suchen; indem es ausgemacht ist, daß man einige Sentenzen eines Hirten oder Pabstes weder zu achten, noch zu förchten habe; zum Beyspiele: Er wollte diejenigen exkomunizi- ren, welche ihrem Fürsten und seinen Verordnungen vernünftiger Weise gehorchen; denn dieses ist eigentlich in dem unfehlbaren Gesetze Gottes und der Natur gegründet.

Der heilige Petrus nihmt auch in heutiger Epistel sich selbst gar nicht aus von der Pflicht, den König zu ehren, ihm um Gottes Willen unterthänig zu seyn, und auch für seine Person, ihn als denjenigen anzusehen, der zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen gesetzet ist, so, wie nicht minder Paulus saget: Wem ich was Böses gethan oder wider den Kaiser gesündiget habe, so unterziehe ich mich auch der Todesstrafe.

Es mag, nemlich wie der heilige Chrysostomus schreibt: Jemand ein Apostel, oder Evangelist, oder ein Prophet, oder wer immer seyn, so ist er der Obrigkeit unterthan, und diese Unterthänigkeit ist der Tugend und Gottesforcht gar nicht entgegen; und ich hab euch, meine Brüder! schon am dem heiligen Christtage be-

bewiesen, daß auch Geistliche dem Landesfürsten unterthänig bleiben, und wie sie unterthänig seyn müssen.

Wir wollen also nur weiters aus dem allgemeinen, evangelischen und apostolischen Grundsatze, daß der Landesfürst von Gott selbst, gegen alles Böse und zum Schutz des Frommen, mit dem Schwerte ausgerüstet ist, jene Folgen ziehen, durch welche einem jeden, der nur gesunden Vernunft hat, noch so viele andere landesfürstliche, unumstößliche Rechte von selbst einleuchten müssen.

Bös, meine Brüder! ist alles dasjenige, so etwas solches mit sich führet, das dem wahren Endzwecke entgegen gesetzet ist, oder wenigstens mit demselben nicht übereinstimmet; denn dieses ist der eigentliche Begriff vom Bösen. Und von dem könnt ihr doch auch nicht zweifeln, daß der Heiland keinen andern Endzweck gehabt hat, als uns mit lauter Wahrheit, mit heiligen Ernste, mit reinen von aller Heucheley von allen Eigennutze von allen pharisäischen äusseren Tand, von allem Aberglauben entfernten Gottesdienste, der die Liebe des Nächsten nicht als ein Neben- sondern als ein Hauptstück bey sich haben muß, und mit dem von ihm an Hand gegebenen wesentlichen Heilsmitteln zur ewigen Glückseligkeit zu führen.

Sind nicht diesem Endzwecke die fabelhaften oder auf keine ächte Tradition gegründeten Bü-

cher,

cher, Gebethformeln und Bilder, die komischen Vorstellungen und Statuenkleidungen, die bundscheckigten Kirchen- und Altarauszierungen, die auf so viele Altäre zugleich herausgehenden Halbguldenmessen, die übertriebenen Tauf- Kopulations- Begräbnißtaxen, die auf allen Kirchenthüren aufgepikte Ablaßtafeln und Generalabsolutionen, die zu Herabsetzung des wesentlichen Vertrauens auf Gott, und des an ihn durch seinen Sohn zu machenden Bittens, von den Mönchen eingeführte Segensprechungen, Filianzbriefe und andere Verheissungen, wodurch die Herzen der Einfältigen, wie der Apostel sagt, verführet werden; sind nicht alle die kapuzinerischen Rauchwerke, Lukaszettel und Amulete, welche noch dazu, was manches altes Mütterl nicht wissen wird, meistens im R. Reiche von Protestanten gemacht werden; die franziskanerischen Jerusalemsratitäten, die dritten Ordens- wie auch Augustini- und Monikagürteln; sind nicht die rauschenden und theatermäßigen Kirchenmusiken, die Abendandachten, die vielen nur die gebührende Hochschätzung mindernde Segen mit dem Venerabili, die von Opfern strotzende Kirchenwände und Schatzkämmer; die, der Herr sagt, er wolle sie nicht, er wolle Barmherzigkeit; sind nicht diese und derley Stücke jenem Endzwecke entgegen? Sind sie nicht also Bös? Und seht ihr nicht folglich, in Ansehung eines jeden solchen den ächten Gottesdienst verunstaltenden Stückes, ein besonderes Recht des gegen das Böse von Gott aufgestellten Landesfürsten, vermög welchen derselbe ein jedes dieser und derley Stücke aufheben kann.

Von den Rechten, die der Landesfürst in Ansehung der Kloster- und Kirchengüter hat, hab ich euch gleichfalls, meine Brüder! schon vieles am heiligen Christtage gesagt.

Alles kömmt auch hierinn auf iene Grundwahrheit zurück, daß der Landesfürst von Gott zur Hindanhaltung des Bösen und zum Schutz des Frommen gesetzet ist. Nicht zum Bösen, sondern zum frommen, zum wahrhaft frommen Endzweck müssen diese Güter angewendet werden; und hier müssen wir gleich zwey Stücke bemerken, meine Brüder! nemlich erstens: Daß oft etwas im Anfange ganz fromm gewesen, nachhin aber bey veränderten Umständen Bös geworden ist: zweytens, das auch etwas Gutes, wenn es mit dem besseren zusammtrift, und hiedurch das Bessere verhindert würde, Bös werde, weil das Bessere hindern, etwas böses ist.

Ich bin von euch versichert, meine Christen! daß, wenn ihr eine gute oder fromme Absicht mit etwas gehabt habt, und sehet aber sodann, es habe böse Folgen, ihr sogleich zurückziehet; nicht wahr?

Ich bin von euch versichert, daß ihr im Handel und Wandel, in häuslichen und andern Geschäften euch selbst dumm nennen würdet, wenn ihr nicht nach dem bessern greiffen solltet, das ihr haben könnt; denn nur damals greift einer nicht

nach

nach dem besseren, wenn er das Bessere entweder nicht recht einsieht, oder es wirklich für sich nicht für Besser hält.

Und so bin ich auch von allen unseren Vorfahren (Gott gebe ihnen die ewige Ruhe) versichert, daß sie, wenn sie heut aufstünden, zu den meisten ihrer Stiftungen sagen würden; so haben wir es nicht gemeinet; wir haben die wahre, die grössere Ehre Gottes, ohne Nachtheil des ächten und reinen Gottesdienstes, ohne Schaden unseres Nächsten oder des ganzen Staates zum Endzweck gehabt; ist die Sache dahin ausgeartet? Nun! hätten wir das gewußt oder vorgesehen, so hätten wir es anders gemacht; so hätten wir das Bessere und Sicherere gewählet. Gewiß redeten sie so, meine Brüder! denn da schon hie jeder Vernünftiger so reden muß; wie würden den die, die von dem Angesicht der ewigen Wahrheit herkämen, anders reden?

Da nun Unterthanen, vermög der erkannten Wahrheit und ihrer Pflicht so denken, sprechen und handeln müssen, wie soll dann nicht jener, welcher im Staate die größte Pflicht, weil ihm auch die Völle der Mittel hiezu von Gott gegeben ist, nicht eben so denken, reden und handeln? Und wie soll er vermög der Gelegenheit und der Macht, die er hat, nicht verpflichtet seyn, das zu verbessern, was andere nicht mehr verbessern können, und wofür sie ihm danken würden, wenn sie vom Grabe aufstünden.

Genug! der Landesfürst ist von Gott gesetzet, das Böse hindanzuhalten, und das Gute, das wahrhaft Fromme zu befördern.

Wenn selbst Amtsdiener der Religion die geistlichen Güter verprasseten, verschwendeten, veräusserten, das wär Bös; hiemit hat der Landesfürst das Recht diese Verschwendungen und Veräusserungen zu verbieten.

Wenn Geistliche das Geld der Weltlichen, zum Nachtheil der armen Nebenmenschen, zum Enthang armer Freunde, zum Schaden des ganzen Staates, nur immer, unter dem Vorwande der frommen Stiftungen, an sich ziehen wollten, das wär Bös; hiemit hat der Landesfürst das Recht, sie anzuweisen, daß sie nur das alte und neue Testament, nicht aber das Testament machen bey Kranken oder alten Mütterlein angehe; er kann derley Geschänken, Verträgen, Vermächtnissen und Stiftungen Maaß und Ziel setzen.

Wenn sogar Geistliche, die ausser Lande sind, herinn Geldforderung machen und unser Geld hinausziehen wollten, das wär Bös; hiemit hat der Landesfürst das Recht, alle Geldaussendung auch an auswärtige Geistliche zu verbieten; welches der gelehrte Gerson gar schön mit folgenden Worten erkläret: **Die Könige können mittels ihrer Gesätze verhindern, daß nicht einige das Geld ausser des Reiches schleppen; obschon durch dergleichen Einschränkungen der römische Hof**

zu Schaden kommen sollte, wenn er die gewöhnlichen Gefälle nicht erhält; denn, weñ der König dieses zu seinem oder seiner Länder Nutzen thut, obwohl hieraus andere durch die Folgen Schaden leiden müssen; so ist es ihm doch vollkommen erlaubt; weil es jedem erlaubt ist, sich seines Rechtes zu bedienen.

Wenn der Kirche grösserer Nutzen und das Beste der Seelen eine bessere Eintheilung der Diözesen und der Pfarren, eine Vermehrung der Kirchen und Seelsorger so, wie der Schulen und Schullehrer, und folglich zur grösseren Ehre Gottes und grösseren Nutzen der Seelen auch eine bessere Verwendung und Austheilung der frommen Stiftungen fordert, so wär ja Bös, die frommen Stiftungen nicht besser verwenden und besser austheilen wollen; weil sie dann keine wahrhaft frommen Stiftungen mehr wären; da nichts fromm seyn kann, was die grössere Ehre Gottes und den grösseren Nutzen der Seelen verhindert; der Landesfürst hat hiemit die Pflicht und das Recht, die Kloster = Kirchen = und andere Stiftungen so zu verlegen und zu bestimmen, wie es der Kirche grösserer Nutzen und das Beste der Seelen fordert; mit diesen Geldern die hie zu wenig, dort zu viele sind, eine solche Eintheilung zu treffen, daß, mit wahren und größten Nutzen der Religion, doch endlich sowohl den weit und breit zerstreuten, oft elend verlassenen Schafen mehrere Hirten, als auch mehreren würdigen Männern Gelegenheit zu arbeiten und billige Belohnung zugetheilt werden können.

Mißbräuche bey Stoll- und Zehenteinhebung; da darf man gar Niemand fragen, ob sie etwas Böses seyn. Gar etwas Böses, wird jeder sagen; besonders der, welcher solche hat erfahren müssen. Der Landesfürst hat hiemit das Recht, statt derley Einhebung andere Einkünfte für die Seelsorger festzusetzen, welche sie, nicht sie selbst, bey dem Unterthan einheben, sondern aus dem öffentlichen Zahlamte erhalten sollen. Denn auf diese Weise wird der Unterthan gegen alle Kränkungen gesichert; und die Zahlämter lassen sich ohnehin nicht viel kränken; fragen auch nur nach Bedeckung und Quittung nicht nach Lukaszetteln und Filianzbriefen.

Endlich wär ja auch das gar entsetzlich Bös, wenn nur Layen und zwar arme Layen, mit Weib und Kindern, bey ihrer harten Arbeit, allein Steuer und Gaben geben, die Geistlichen aber keine Steuer geben sollten. Es wär eine Sünde, die in Himmel schrie. Der Landesfürst hat hiemit das Recht und die Pflicht, von dem Vermögen der Kirchen und der Geistlichen Steuern zu fordern.

Auch hievon, meine Brüder! hab ich euch schon am heiligen Christtage eine Sermon gehalten; ich behalte mir noch mehreres bevor auf das Evangelium, worinn wir lesen werden: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.**

Für

Für heut habt ihr ohnehin schon genug Belehrung bekommen, was der Landesfürst deßwegen, weil er von Gott, zu Hindanhaltung des Bösels und zum Schutz des wahrhaft Frommen mit dem Schwerte umgürtet ist, für Rechte habe; und ihr selbst könnt euch mit gesunder Vernunft noch weiters folgern, daß das landesfürstliche Recht, das Böse hindanzuhalten und das wahrhaft Fromme zu schützen, noch bey unzahlbaren andern Gelegenheiten, zum Nutzen der Religion und des Staates, ohne fremder Erlaubniß, weil die göttliche Erlaubniß genug ist, eintretten könne, und müsse.

Nun aber lasset uns zum Beschluß Gott dem allmächtigen danken: Erstens, daß er uns einen Monarchen gegeben, welcher einsiehet, daß er von Gott zur Hindanhaltung des Bösen und zum Schutz des wahrhaft Frommen gesetzet sey, und dieses Reht ohnermüdet ausübet; zweytens, daß Gott einen Pabst erwählen gelassen, der eben so denkt, wie der heilige Petrus in heutiger Epistel. Das könnt ihr ja aus dem leicht abnehmen, meine Brüder! weil der Kaiser und der Pabst so oft beysamm seyn, und die guten Einrichtungen unseres Monarchen dabey recht gar schön und geschwind für sich gehen. Joseph liesse sich freylich bey seinen Rechten und Pflichten, von wem immer, nicht irrmachen. Allein! so gut und freundschaftlich gieng es doch nicht vor sich; und zu Zeiten des Pabst Gregorius des VII und anderer in den stokfinstern Jahrhunderten gewesenen Päbsten, denen man einen Peterspfenning oder eine Mönchskapuze nicht mit dem kleinen Fin-

 ger

ger hätte berühren dörfen, gab es keine solche Visiten; hiemit könnt ihr schon genug daraus nehmen.

Danket also Gott, und seyd auch ihr wegen Gott dem Könige Unterthan als dem fürtreflichen, oder denen die von ihm gesandt sind, zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen.

Lasset Kontraversprediger und andere menschenfeindliche Vor- oder Nachmittagsprediger, von welchen lezteren sich einige oft gar erstaunlich zörnen, schreien und schmähen; rechnet es ihrer Unwissenheit zu, fahret fort mit Wohlthun, damit ihr auf diese Weise nach dem Rathe des heiligen Petrus die Unwissenheit der thörichten Menschen stillschweigen machet. Gott wird die Zahl der gutdenkenden Hirten und Prediger, derer wir ohnehin schon viele haben, in Kürze vermehren, und den andern ihr Handwerk zum Nutzen ihrer eignen Brust niederlegen.

Und da der Apostel sogar die Knechte ermahnet, auch harten Herren mit aller Forcht unterthan zu seyn; wie sollt ihr nicht euerem Landesfürsten, der für die heilige Religion, für das Beste seiner Unterthanen, ja! für das Wohl eines jeden Unterthans so gut denket und alle Kräfte, Tag und Nacht dahin anstrenget, wie sollt ihr nicht euerem Landesfürsten bey so heilsamen Anstalten Unterthan seyn, und nicht alle seine Verordnungen verehren?

Förch-

Förchtet Gott und ehret den König, sagt der Apostel; denn der den König nicht ehret, hat auch die Strafe Gottes ganz gewiß zu förchten; und die Strafe Gottes verdienen noch in grösserer Maasse Unterthanen, welchen Gott einen solchen Monarchen gegeben hat, der nur eine Bruderschaft kennet, nemlich: nur jene, von welcher gleichfalls der Apostel Petrus in heutiger Epistel mit diesen Worten schreibet: **Liebet die Bruderschaft.** Die Bruderschaft von der Liebe des Nächsten, in der wir einer den andern, wie Brüder, behandeln müssen; in der unser Monarch selbst den Bruderschaftsrektor und jeder Seelsorger den Bruderschaftspater vorstellet; in der sich die Vornehmsten nicht schämen Bruderschaftsansager zu werden, und für die Armen zu sammeln; in welcher auch den armen Brüdern und Schwestern mit einem warmen Zimmer im Winter besser geholfen ist, als wenn sie unter einem Bruderschaftslabarum stünden.

Diese Bruderschaft liebet auch ihr werkthätig, meine Christen! förchtet Gott und ehret den König. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. am 16. Kap. v. 16. bis 23.

In der Zeit: sprach Jesus zu seinen Jüngern: Uiber eine kleine Zeit, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen: Denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche von seinen Jüngern untereinander: Was ist dies, daß er zu uns saget: Uiber eine kleine Zeit, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Darum sprachen sie, was ist das, daß er spricht: Uiber eine kleine Zeit? Wir wissen nicht, was er redet. Jesus aber merkete, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter euch, daß ich gesagt habe: Uiber eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen? Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich erfreuen: Ihr aber werdet traurig seyn, jedoch wird euere Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Ein Weib, wann sie gebähret,

ret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen: Wann sie aber das Kind gebohren hat, so gedenket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch in die Welt gebohren ist. Und ihr habt jezt auch Traurigkeit, aber ich will euch wiederum sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und euere Freude soll niemand von euch nehmen.

Anwendung.

Kein Wunder, daß die Jünger Christi so traurig gewesen, wie es in dem heutigen Evangelium beschrieben wird.

Ihr Meister war eben so lange Zeit noch nicht bey ihnen; nemlich: nur seit der Zeit, als er zu lehren anfieng; und nun hörten sie von ihm selbst, daß sie über eine kleine Zeit ihn nicht sehen werden.

Wieder über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen. Diese Worte hätten zwar die Besorgniß mindern können; allein! der Zusatz: Ich gehe zum Vater; brachte sie vollends in die betrübtesten Gedanken, über ein kleines ihren Meister auf immer nicht mehr zu sehen.

Genug! die Ungewißheit, das Unbegreifliche, so in ihren Herzen über die Worte: nicht sehen und wieder sehen entstand, war überflüßiger Stof zur Traurigkeit.

Selbst der Erlöser rechnete ihnen diese aus Liebe zu ihm entstandene Betrübniß nicht zum übeln aus, und vergliche sie einem gebährenden Weibe, welches Traurigkeit hat, weil ihre Stunde gekommen ist, und weil sie ihre Entbindung mit Forcht abwartet. Wie aber ein Weib, weñ sie das Kind gebohren hat, um der Freude willen, nicht mehr an die Angst gedenket, so sagte ihnen der göttliche Lehrmeister zum Trost vor, werde auch ihr Herz sich erfreuen, und diese Freude werde Niemand von ihnen nehmen.

Diese Prophezeihung traf auch pünktlich ein; denn über eine kleine Zeit wurd ihnen der Lehrmeister zwar von den Juden, und endlich durch den Tod hinweggerissen; allein! über eine kleine Zeit hatten sie ihn nach der glorreichen Auferstehung wieder bey sich, und ob er gleich sodann wieder von ihnen zum Vater gieng, so erfuhren sie doch täglich aus der wunderbaren Verbreittung des Evangelium, aus ihren von Gott gesegneten Wirkungen, und aus der Stärke ihres Muthes, daß ihr Meister noch immer bey ihnen sey, und auf sie immer sehe.

Da war nun keine Traurigkeit mehr in ihren Herzen; sondern ihr Herz erfreute sich; und

auch die stärkesten Verfolgungen, die wider sie und wider das Evangelium gemacht wurden, konnte diese Freude nicht von ihnen nehmen.

O meine Brüder! betrachtet es wohl; die Jünger Christi waren zwar traurig, aber nur aus Liebe zu ihren Meister, und bevor sie aus den Folgen abnahmen, daß ihr geliebter Erlöser immerfort bey ihnen sey, und daß alles, was sie in Angst gesetzet hat, eben zur Verbreitung des Evangelium geschehen mußte; denn sobald sie dieses sahen, waren sie voll der Freude.

Nun betrachtet aber hingegen jene, die doch wissen sollen, was zur Verbreitung des Evangelium gehöre, und eben über jene Anstalten traurig sind, welche zur Verbreitung des Evangelium gemacht werden; die die guten Folgen dieser Anstalten einsehen, und erkennen sollen, und dennoch auch sogar auf die ihnen gemachten deutlichsten und gründlichsten Erklärungen sprechen: was ist das? Wir wissen nicht, was er redet.

Ist dieses meine Brüder! eine Traurigkeit, wie die Traurigkeit der Jünger Christi war? entspringet sie aus Liebe zu Christum? kann sie entschuldiget werden? da Vernunft und Religion an den guten Wirkungen nicht zweifeln läßt, und die tägliche Erfahrung schon auf solche Wirkungen zeiget.

Uiber eine kleine Zeit, da werdet ihr mich sehen, sagt etwa ein Kapuziner zu seiner geistlichen oder leider! mehr weltlichen Mutter ganz traurig; und diese gute Mutter wird auch traurig. O traurige Gesichter! leset weiter, gute Mutter! im heutigen Evangelium: und wieder über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen. Ueber eine kleine Zeit werdet ihr diesen nemlichen Kapuziner wieder sehen, und zwar als einen rechtschaffenen Seelsorger, als einen wahren Nachfolger der Jünger Christi.

Ein Weib, wenn sie gebähret, hat Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist, und weil sie einer glücklichen Geburt ungewiß ist. Wenn sie aber das Kind gebohren hat, gedenket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen. Wie könnt ihr also, meine besten Kapuziner-Franziskaner-Minoriten-Dominikaner-Karmeliter-Paulanermütter noch in Angst seyn? Da nun täglich Menschen, Bürger, Seelsorger zur Welt kommen, durch welche die natürlichen, bürgerlichen und christlichen Pflichten besser als vorher erfüllet und betrieben werden können; da sie vorher, wie ein Kind in Mutterleibe verschlossen waren, und der Mutter, leider! oft starke Wehen verursachten.

O meine Mütter! wie würdet ihr erschröcken, wie würdet ihr heulen und weinen, wenn ihr ein Kind mit einer gespizten Kapuze zur Welt brächtet? Und die katholische Kirche, unser Mutter, soll an Kindern mit so verschiednen monstrosen

Ka-

Kapuzen eine Freude haben! habt ihr Freude über euere wohlgestaltete Kinder; nun so habt auch Freude über wohlgestaltete Kinder der Kirche; habt ihr Freude, wenn euere Kinder deutlich zu reden anfangen; nun so habt auch Freude, wenn die Kinder der Kirche nicht mehr durch die Nase im Chor, nicht mehr undeutlich auf der Kanzel reden oder streitig um sich schreien. Habt ihr Freude, wenn euere Kinder schon so empor wachsen, daß ihr sie in eine ehrbare Kleidung bringen könnt; nun so habt auch Freude, wenn schon so groß erwachsene Kinder der Kirche nicht mehr ohne Schuhen, ohne Strümpfen und ohne Hosen herumgehen. O pfuy! schämt euch Mütter! wenn ihr deßwegen traurig seyd, weil die Kinder der Kirche künftig anständiger gekleidet seyn werden.

Aber schämt euch noch mehr, ihr Mönche! die ihr Männer seyd, denen die Vernunft mehr Licht als Weibern geben soll; die ihr euch jener Pflichten erinnern sollet, die euch bey der Priesterweihe zur Seelsorge auferleget worden sind, wenn ihr euere sogenannten geistlichen Mütter, euere Regelbrüder, euere Regelschwestern in der Traurigkeit stärket, selbst über die gute Einrichtungen, wodurch das Evangelium, der reine Glauben, die wesentliche Lehre, die ächte Andacht, und bessere Sittenleitung verbreitet wird, eben so unvernünftig als Gottlos schmähet; die Leute in Dummheit, Finsternisse, Mißbräuchen zu erhalten und zu steiffen suchet. Schämt euch! denn der Bauer, wenn er nachdenkt, sieht, daß euere Traurigkeit weit von der Traurigkeit der Apostel entfernet sey, daß sie nicht aus Besorgniß,

niß, Christum zu verlieren, entspringet, weil der Heiland bey wahren Seelsorgern zu verbleiben versprochen hat, sondern, daß diese euere Traurigkeit aus dem Hange zum Herumlaufen, aus dem angewohnten Müßiggange, aus der Besorgniß, künftig mehr, als die blosse Messe und den Chor verrichten zu müssen, aus einem traurigen Angedenken über den Verlust der in Klosterkellern immer rinnenden Weinquelle herrühre. Schämt euch! und seht auf so viele redliche, vernünftige, und mit Tugend eben so, als mit den wahren Käntnissen begabte Klostermänner, welche mit Christus sagen: **Uiber eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater;** und sowohl mit lehrreichen Worten als mit eifrigen Beyspielen schwache Gemüther zu trösten wissen.

Solche Männer würden nur damal traurig werden, wenn die besten Absichten des Monarchen, wenn seine heilsamsten Anstalten vereitelt oder auch nur gehemmet würden.

Diese apostolische Traurigkeit wär auch lobwürdig, so, wie es allen frommen und gelehrten Männern der vorigen Jahrhunderte zur Ehre gereichet, daß sie über die verfallene Kirchenzucht, über die eingeführten Mißbräuche und über alles das, wodurch Sittenlehre und Andacht verunstaltet wurde, traurig waren.

Allein!

Allein! Gott verhüte, daß sich die Welt abermal hierüber erfreuen könne, und redliche Männer zur Traurigkeit Ursache bekommen.

Nein! redliche Männer! ihr waret lange Zeit genug traurig, da sich die Welt, und mit ihr so viele fette Mönche erfreuten; euere Traurigkeit soll zur Freude werden. Die Stunde ist gekommen, die gute Geburt und das wohlgestaltete Kind ist sichtbar, und dasselbe wird unter der Sorge und dem Schutz des Monarchen über eine kleine Zeit recht schön empor wachsen, euer Herz wird sich sodann noch mehr erfreuen, und euere Freude wird Niemand von euch nehmen.

Nur, meine Brüder! müssen wir für diese gute Stunde, und für die in derselben von Joseph beförderte Ursache unserer Freude den schuldigsten Dank mit rechtschaffenen Handlungen beweisen, und eben mit solchen Handlungen das Weitere, was uns noch mehrere Freude bringen und uns hierinn sicher stellen kann, zu verdienen suchen.

Uiber eine kleine Zeit, so werdet ihr mich nicht sehen, und wieder über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater; dieses kann und soll jeder Christ, auch auf sich, werkthätig anwenden um es von Gott zu verdienen, daß er mit der Erkenntniß und dem Genuße der durch Joseph der Kirche und dem Staate bereits geleisteten und noch ferners zuleistenden Wohlthaten erfreuet werde.

O meine Christen! die ihr zu Aemtern, zu Bedienstungen angestellet seyd, gleich beym Antritte dieser Aemter, dieser Bedienstungen, oder über eine kleine Zeit hernach, werdet ihr erfahren, daß man euch in Erfüllung euerer Pflichten irrmachen, davon abbringen, oder laumachen wolle; über eine kleine Zeit werdet ihr dieses erfahren; allein! eben gegen diese Fälle, mit redlichen steiffen Vorsatz vorbereitet, müßt ihr mit dem Erlöser sprechen: über eine kleine Zeit werdet also ihr Verführer rechtschaffener Beamten mich nicht sehen; ihr werdet mich nicht sehen als einen, der sich mit eueren Gastmahlen, eueren Ergötzungen, euerem Gelde und andern Gaben, eueren süssen Worten blenden läßt, und wieder aber über eine kleine Zeit werdet ihr mich, wie ehe und bevor, als einen redlichen Beamten, als einen eifrigen Diener Gottes und des Staates in genauer Erfüllung meiner Pflichten sehen, wenn ihr euch hundertmal alle Mühe gegeben habt, mich auf solche Art nicht zu sehen.

Auf gleiche Weise, ihr Hausväter und Hausmütter! müßt ihr euch dort nicht sehen lassen, wo immer euer Hauswesen, euere Kinderzucht unterdessen vernachläßiget wurde.

Wollen Müßiggänger oder schlechte Wirthschafter auch nur über eine kleine Zeit euch von der Haus- nnd Kinderbesorgung in die Wirthshäuser mit sich ziehen; wollen sie euch, auch unter dem Vorwande der Prozeßionen, der Wahlfahrten, der abgebrachten Feyertage, von eueren

häus-

häuslichen Pflichten und von der Arbeit, auch nur über eine kleine Zeit, hinwegbringen, so saget diesen die Worte des Erlösers: Auch über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich nicht sehen. Saget dieses auch jenen Mönchen und allen denjenigen, welche in euere Häuser lauffen, euch mit Schmausen, Trinken und Betteln aufzehren, euch und eueren Kindern Zeit und Vermögen, unter scheinbarer Frömmigkeit, verlieren machen wollen; saget auch diesen, ihr werdet mich nicht sehen. Und dieses dörft ihr nur zweymal sagen, so bleiben sie selbst hinweg; denn solche Leute gehen nur zum Vater, der zu essen und zu trinken hergiebt, nicht zum himmlischen Vater.

Saget ihr Seelsorger mit Freuden: über eine kleine Zeit werdet ihr mich auf den Feldern, und in Mayerhöfen als einen Bauer, oder in Getreidkästen als einen Getreidjuden, oder im Keller als einen Weinwirth nicht mehr sehen; wieder aber über eine kleine Zeit werdet ihr mich nur bey seelsorglicher Arbeit sehen.

Saget ihr Vogteyen: über eine kleine Zeit werdet ihr nicht mehr elende Schulen, unerfahrne Schullehrer sehen; und wieder über eine kleine Zeit werdet ihr schon in wohlbestellten Schulen den Unterricht der Jugend im besten Fortgange sehen.

Saget ihr Herrschaften, um mit Vergnügen und Bereitwilligkeit das allgemeine Beste,

und das Beste des armen Unterthans den üblen alten Gewohnheiten vorzuziehen, saget: über eine kleine Zeit werdet ihr in meiner Kanzley nicht mehr die vorige Unterthansbedrückung, nicht mehr einen Beamten, der mit Grobheit oder List unrechtmäßige Gaben von den Unterthanen zu erzwingen weiß, nicht mehr an dem Inhaber der Herrschaft einen blossen Müßiggänger, Verschwender und Schuldenmacher sehen; und wieder über eine kleine Zeit, werdet ihr aus allen seinen Handlungen einen guten Wirth, der die Pflicht erkennet, selbst Oberpfleger seiner Herrschaften zu seyn, einen Vater seiner Unterthanen, und diese wohlgehalten und vermögend sehen.

Und so endlich, meine Brüder! wessen Standes ihr immer seyd, bedenket, daß kein Brunn unausschöpflich sey; und saget denjenigen, welche euch bereden wollen, daß ihr euch über euerem Stand äusserlich aufführen sollet, saget ihnen: ihr werdet mich nicht sehen ausserordentliche Gastmähle, Feyerlichkeiten, Ergötzungen und Equipaschen halten, denn es hat sich, leider! bey vielen, die nicht so gedacht und so gesagt haben, ergeben, daß man bey ihren Tafeln, über eine kleine Zeit, da sie etwas hatten, immer Freunde und wieder über eine kleine Zeit, da sie nichts hatten, keinen bey ihnen, und solche Gästfütterer selbst sodann hungern gesehen; über eine kleine Zeit sah man sie in den herrlichen Wägen, mit den kostbahrsten Equipaschen, mit den theuersten Pferden Lang- und Kurzschweifen reiten und fahren; und über eine kleine Zeit giengen sie zu Fuße, waren nicht mehr im Stande einen Esel zu füttern,

tern, und den kurzschweifigen Pferden wurden über eine kleine Zeit auch Kopf und Füsse zu kurz.

Alle Herrlichkeiten der Welt, meine Brüder! dauern ohnehin nur eine kleine Zeit; wie soll denn also etwas hienieden nicht noch kürzer dauern, wenn man durch ganz besondere und geflissentliche Unordnung die Zergänglichkeit befördert.

Gehen wir also, meine Brüder! in allen unseren Handlungen den Weg, der zum himmlischen Vater und den von ihm uns geschenkten Landesvater, nemlich unseren Monarchen und zur Erfüllung seiner besten Gesinnungen führet; da wird sich unser Herz auf immer erfreuen können, und diese Freude wird Niemand von uns nehmen. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern, genannt Cantate.

Epistel Jak. am 1. Kap. v. 17. bis 22.

Allerliebste! alle sehr gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, vom Vater der Lichter, bey welchem keine Veränderung noch Finsterniß des Wechsels gefunden wird. Denn er hat uns freywillig durch das Wort der Wahrheit gebohren, daß wir ein Anfang seiner Kreatur seyn sollen. Wisset aber, allerliebste Brüder! daß ein jeglicher Mensch schnell seyn soll zum Hören, langsam aber zum Reden, und langsam zum Zorn: Denn des Menschen Zorn wirket die Gerechtigkeit Gottes nicht; darum leget ab alle Unsauberkeit und überflüßige Bosheit, und nehmet mit Sanftmüthigkeit an das eingepflanzte Wort, das euere Seelen kann selig machen.

Anwendung.

So, meine Brüder! unterscheiden sich die Gaben, welche von den Kindern der Welt und der Finsterniß kommen, von den Gaben des Vaters

ters der Lichter, wie es in heutiger Epistel aus der Beschreibung dieser Gaben entnommen werden kann:

Gaben, die von oben, von dem Vater der Lichter, herabkommen, sind lauter sehr gute, sind vollkommene Gaben; bey dem Austheiler dieser Gaben ist keine Veränderung, noch ein Schatten des Wechsels, sondern nur das Wort der Wahrheit eben darum, weil er ein Vater der Lichter ist; Gaben hingegen, die von den Kindern der Welt und der Finsterniß kommen, führen nichts als Uebel, und Unvollkommenheit mit sich; unterliegen immer der Veränderung und dem Wechsel; gehen auch auf Falschheit und lauter unächtes Wesen hinaus, eben darum, weil sie vom Vater der Finsterniß herkommen.

O meine Brüder! dieser Unterschied zeiget sich sogar bey manchen Gaben, die das Gepräge geistlicher Gaben führen, und man kann sogleich abnehmen, ob sie oben herab, von dem Vater der Lichter, oder unten herauf, von dem Vater der Finsterniß kommen.

Die Gabe der sogenannten Beredsamkeit bey einem tollen Kontraverspredigen, der kaum ein Weihnacht = Ostern = oder Pfingstfest erwarten kann, um wider andere Glaubensgenossene Feuer und Schwert = wider die heilsamsten Einrichtungen, nichts als Lästerungen = wider die Landesfürsten, fantastische oder zweydeutige Schwär-

merſprüche = wider die gründlichſten Bücher ver= roſtete Schulzänkereyen zu predigen; dieſe ſoge= nannte Beredſamkeit, meine Chriſten! zeigt ſich jedem, der nur ein wenig aufmerket, ſogleich, daß ſie keine Gabe ſey, die von oben herab, vom Va= ter der Lichter kömmt.

Der Vater der Lichter will die, die er durch das Wort der Wahrheit gebohren hat, nicht in der Finſterniß gelaſſen, nicht mit unächter An= dacht getäuſcht, nicht mit Schulgezänken von dem Wahren, und Weſentlichen abgehalten, nicht al= les verketzert, und andere Glaubensgenoſſene ver= folget, nicht wider die Landesfürſten zweydeutig, zu geſchweigen aufrühreriſch geredet, nicht gute Bücher nur mit leerem Geſchrey, und etwelchen aus einer alten Schuldecke abgedruckten Bögen Papiers widerleget haben.

Der Vater der Finſterniß will aber alles die= ſes; hiemit ſind ſolche Kontraverspredigen nicht Gaben von oben herab, vom Vater der Lichter, ſondern von unten herauf, vom Vater der Fin= ſterniß.

Wenn der Fuchs den Gänſen recht ſehr vie= les von einer ſolchen Andacht predigte, die nur ihre Sinnen hinriſſe, um ſie leichter fangen und rupfen zu können, wär eine ſolche Predigt für die Gänſe eine ſehr gute, eine vollkommene Ga= be? Gewiß nicht; und wer dieſes nicht einſieht, muß gewiß eine dumme Gans ſeyn. Nun, mei=

ne

ne Christen! können hiemit alle solche lärmende und schwärmerische Predigten, die am Ende auf das Rupfen hinaus gehen, ohnmöglich eine gute eine vollkommene Gabe seyn.

Wenn sich der P. Prediger noch oben darauf recht schön grob dabey zörnet, was kann er für eine Wirkung machen, da in der heutigen Epistel steht: **Ein jeder Mensch sey schnell zu hören, aber langsam zu reden, und langsam zum Zorne; denn des Menschen Zorn wirket nicht die Gerechtigkeit Gottes.**

Fürwahr nichts anderes wirket der Zorn solcher Fruh- oder einiger noch gefährlicherer Nachmittagsprediger, als, daß bescheidene Leute eben so sehr über die ihnen gepredigte Grobheiten lachen, als sie das arme Volk bedauern, welches nothwendig durch solches Predigen mehr, als durch das dickeste Biergetränk, dumm gemacht wird, und folglich auch sittlicher Weise nicht ausnüchtern kann.

Gaben, die von oben herabkommen, führen zum wahrhaften Guten, zur Vollkommenheit, und hiemit zur Uebereinstimmung mit dem wesentlichen Ziel und Ende, welches aus Gewinnsucht und andern Absichten nicht mit unächten Nebendingen verhüllet und mit List verdrehet werden muß.

Licht will der Vater der Lichter, nicht Finsterniß und Verhüllung. Wahrheit will der, der uns durch das Wort der Wahrheit gebohren hat, nicht falsche Schulsätze, erdichtete Miracket, fabelvolle Legenden, abergläubische Bethformeln, ungegründete Verheissungen auf den Kauf gedruckte oder zur ohnentgeltlichen Einlösung zeitlicher Gaben, hingegebene Segensprüche, mit Häckerling gefüllte Breve und Amulete. Alles dieses, meine Christen! sind also auch keine guten, keine vollkommenen Gaben, und kommen nicht von oben herab, vom Vater der Lichter, der nur Licht und Wahrheit und folglich auch Aufklärung will, sondern von dem Vater der Finsterniß. Dieser, um die Leute in Betrachtung und Anwendung des Wesentlichen zu hemmen, ließ ihnen Spielwerke und verschiedenen Tand unter dem Namen geweihter und gesegneter Dinge schenken, und, um ihnen den Weg zur Wahrheit zu hindern, gedruckte und geschriebene Fabeln durch seine Gewinn- und herschsüchtige Anhänger geben, welche er hauptsächlich unter den Bettelmönchen haben konnte; o leider! wahre Gaben der Finsterniß, in welcher der dumme Bethbruder und die Gott und der Welt überlästige Bethschwester nicht einmal bey einem zertrennten Amulete auf den Mist merket, den der P. Kapuziner so hergeschenket hat, wie er von Amuletfabrikanten, mit Anwünschung eines guten Appetits, eingefüllet worden ist.

Eben so wenig gute, so wenig vollkommene Gaben sind jene Gaben, welche solche, das Volk hintergehende, Miethlinge hingegen für ihre sogenannte geistliche Waare von dem Volke bekomen.

Die-

Diese Gaben werden dem Aufnahme des Hauswesen, dem Vermögen seine Steuer und Gaben zu zahlen, den Kräften seine Kinder besser zu erziehen, der Gelegenheit wahren und würdigen Armen aufzuhelfen entzohen, und haben schon ganze Familien, die nemlich von Mönchen aufgezehret worden, statt zur Vollkommenheit, zum leiblichen eben so, wie zum sittlichen Verderben geführet; und seht ihr nicht, meine Christen! sowohl aus diesen als jenen Gaben, daß sie immer der Veränderung und einem stätten Wechsel unterliegen, und hiemit sich als Gaben zeigen, die nicht von oben vom Vater der Lichter kommen.

Heut wird jener Geistliche, welcher nichts von dem Wesentlichen, eines reinen Predigtamtes weiß, sondern nur unächte Andächteleyen, Fieberwasser und derley Waaren theuer anzubringen gelernet hat, am Skapulierfeste, ein andersmal am Rosenkranzfeste, wieder ein andersmal am Titularfeste der Gürtelbruderschaft, heut am Feste dieses Ordensheiligen, morgen am Feste eines andern Ordensstifter zur Lobpredigt eingeladen. Ist nicht nach seinen Reden, und nach allen, was er den Leuten aus seinen Kramladen vorzeiget, am Skapulierfeste das Skapulier; am Rosenkranzfeste aber der Rosenkranz, und endlich am Titularfeste der Gürtelbruderschaft die Monikagürtel das sicherste Heilsmittel, so alle andere übertrift? War nicht, nach seinen Reden, da er beym Dominikanern predigte der heilige Dominikus; sodann aber am Ordensfeste der Franziskaner der heilige Franziskus; in der Predigt der

Paulaner der Franz de Paula; der größte Heilige der größte Wundersmann? Welche Veränderung, meine Christen! welcher Wechsel!

Und seht ihr nicht eine gleiche Veränderung, einen gleichen Wechsel selbst in der Andachtsart, mit welcher sie sich die ferneren Opfer und Gaben des Volkes zu erhalten und immer zu vermehren suchen? Lassen, nur ein wenig, bey dem alten sogenannten Gnadenbilde die Opfer nach, wird nicht gleich ein anderes Wunderbild hervorgebracht, um durch diesen Wechsel, durch diese Veränderung das Opferbringen zu erneuern?

O meine Brüder! der Vater der Finsterniß gieng so weit, daß er durch solche, welche sittlicher Weise freylich immer krum gehen, und immer so gehen wollen, Krucken machen und dieselbe an die Kirchenwände aufhangen ließ, um, durch diese hölzene Vorgänger, silberne Nachfolger herbeyzuziehen. Es hat gar niemal so viel krumme, wenn man nicht die, welche sittlicher Weise krum sind, dazu rechnet, auf der ganzen Welt gegeben, als Krucken an den Kirchenwänden hangen.

Die Wirkung, so die Bildniß des gekreuzigten Heilandes, nur mit Betrachtung und Empfindung seines bittern Leiden hervorbrachte, war nur eine geistliche Wirkung, und wollte einigen gewinnsüchtigen Mönchen und ihres Gleichen kein Geld eintragen; wie sie denn überhaupt Christum lange nicht so einträglich als die Mutter Gottes,

ei-

einen Heiligen oder auch nur ein Skapulier, Gürtel, oder eine eingefaßte Relique bringen konnten. Auf Einrathen des Vaters der Finsternisse machten es hiemit diese Mäkler wie andere Krämer, welche, wenn sie etwas nicht im Ganzen verkaufen können, dasselbe Stuckweise ausschneiden und auf diese Weise leichter an Mann bringen. Kurz! sie zerstukten das Bildniß des Heilandes, und sezten heut ein heiliges Haupt, morgen Hände und Füsse, übermorgen das Herz-Jesu zur nagelneuen Andacht aus; und erhielten richtig einen ungemeinen Zulauf des Volkes, ungemein viele Opfer, und eine neue Befestigung derjenigen Bande, mit welchen sie zu ihren zeitlichen Vortheil das arme Landvolk gefesselt halten, oder aber, gleich als mit einem Ordenszeichen, die Glieder ihrer Gesellschaft kanntbar gemacht haben wollen?

Jener Wechsel, ist wohl der betrübteste, der sich bey solchen Gaben unter dem Volke ereignet. Nebst dem schändlichen Wechsel, der sich dabey in Ansehung des Geldes ergiebt, da das Geld aus dem Sacke der guten Bauers- und Bürgersleute in den Sack des Mönchs übergeht, so verändern sich die Sitten des Volkes in eine dem Seelenheile ganz entgegengesezte Lebensart. Vor Zeiten erschrack der Christ über eine einzige schwere Sünde; die erwogene Beleidigung Gottes überfüllte ihn sogleich mit innerster Reue, und wirkte nicht nur wörtlichen Vorsatz, solche schwere Sünde künftig zu vermeiden, sondern eben sogleich Ernst und Thätigkeit, mit allmöglichen guten Handlungen den begangenen Fehltritt zu büssen.

Dem

Dem Vater der Finsterniß war dieses unerträglich und unvortheilhaft; und sogleich versah er seine Werber mit solchen Gaben, von welchen er sich den besten Erfolg versprechen konnte.

Was für eine Aenderung der Gemüther machte nicht in kurzer Zeit die Gabe, so der Jesuit Busenbaum mit seiner fast alle Sünden privilegirenden Sittenlehre unter die Leute brachte? Wie glücklich gieng nicht unaufhörlich jener Wechsel fort, vermög welchen die Mönche täglich den Leuten Gelegenheit machten, Filianzbriefe, Generalabsolutionen und vollkommene Ablässe gegen das Quantum ihrer Bußpflichten einzuwechseln? Wie wenig sich also jener, den vorher nur eine Sünde so sehr erschröckte, nunmehr die nemliche Sünde, und noch schwerere, hundertmal á Conto der im Kalender bemerkten Generalabsolutionen und vollkommenen Ablässe zu begehen, oder zu glauben, daß ihn ein busenbaumischer Paß, auch in der andern Welt, Sicherheit verschaffen könne?

Freylich mußten es nach aller ächten Religions- und Sittenlehre diejenigen, welche sich hintergehen liessen, sodann erfahren, daß sie lauter falsche und solche Wechselbriefe bekommen haben, die Gott Vater nicht annihmt, eben darum, weil sie sich nicht auf den Namen und die Worte seines Sohnes, sondern auf den Namen und Worte Busenbaums und der Bettelmönche verlassen hatten; allein! da war es zu spät, und die Lebendigen wurden doch nicht gebessert, weil sie sich von solchen busenbaumischen und mönchhaften

Schei-

Scheinen und Versicherungen auch durch Moses und die Propheten, wenn sie ihnen erschienen wären, nicht hätten abwendig machen lassen.

Seht, meine Christen! die Veränderung und den Wechsel, so der Vater der Finsterniß durch seine Gaben zu wegen bringt. Ich will euch aber die Veränderung, die seine Gaben hervorbringen, noch heller und so hell schildern, daß gar kein hellerer Begriff mehr möglich ist; und dieses mit wenig Worten: Ich sage euch nemlich, lauert derley Kindern der Finsterniß wohl nach, und bemühet euch, sie in Umständen zu sehen, in welchen sie befürchten müssen, mit Beybehaltung und Fortpflanzung ihrer Albernheiten künftig Schaden zu leiden, und weniger zu gewinnen, als wenn sie zur Parthey der ächten Grundsätze gehen. Dem Augenblicke werdet ihr sie als Vertheidiger der ächten Grundsätze, als Lobredner für die, welche sich zu guten Einrichtungen gebrauchen lassen, und als Leute, die wegen des grösseren Handgeldes andere Dienste genommen haben, ganz gewiß sehen.

Diese Veränderung, ob sie gleich in ihrem Ursprunge ganz trüb fliesset, kann freylich noch zum ewigen Glücke, aus Barmherzigkeit Gottes, die glücklichste Veränderung werden, wenn die Quelle endlich im Laufe durch die Felse, welche Christus ist, geleitet, und gereiniget wird.

Allein!

Allein! genug, daß ihr seht, daß die Gaben der Finsterniß dem Wechsel und der Veränderung unterliegen, und daß es nur auf die Barmherzigkeit Gottes ankomme, daß ein glücklicher Wechsel des Veränderlichen mit dem ewig daurenden und eine wahre Veränderung auf die Verstellung erfolge.

Aber lasset uns, meine Brüder! auch jene Gaben betrachten, welche oft Weltleuten von Weltleuten gegenseitig gegeben werden, um zu erkennen, welche von oben herab, vom Vater der Lichter, und welche vom Vater der Finsterniß komen.

Gaben, die von oben herab, vom Vater der Lichter kommen, sind sehr gute, sind vollkommene Gaben; ihr unterscheidendes Zeichen ist also die Vollkommenheit, und daß sie auf nichts als auf das wahre Gute abzielen.

Die Gabe, Kinder zum reinen Gottesdienst, zur reinen Sittenlehre, zur gründlichen Käntniß der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen seinen Nächsten, gegen den Landesfürsten und den Staat aufzuziehen, und dieselben hierinn zu üben, ist eine Gabe, die vom Vater der Lichter kömmt, und keine bessere Gabe kann den Kindern gar nicht gegeben werden.

Der Vater der Finsterniß schickt keine solche Gabe; dieser sendet einen sogenannten Hofmeister

in

in das Haus, der sowohl die Kinder in der Finsterniß läßt, als auch mit der Frau vom Hause gern in der Finsternisse ist; eben sendet der Vater der Finsterniß zur Erziehung gnädiger Fräulein eine durch brennbare Luft dahergetragene Mademoiselle, die alle Glieder derselben, und sogar beym Bethen, Augen, Mund und Gebärden buhlerisch einzurichten weiß. Wornach denn die künftige gnädige Frau sich auch auf keine einzige häusliche Pflicht, sondern nur auf die Art ihren Herrn Ehegemahl bis zum lezten Kreuzer seines Vermögens par Force zu jagen verstehet.

Bey gemeinen Kindern, bey denen der Vater der Finsterniß nicht durch Hofmeister, nicht durch Mademoisellen sein Ziel und End erreichen kann, wirket er meistens durch die Eltern selbst; damit nemlich diese ihren Kindern die nemlichen Grundsätze und Meinungen, so sie selbst eingesauget haben, fleißig beybringen, sie von der verbesserten Schullehre abhalten, und ihnen endlich alles Unächte mit übelsten Beyspielen befestigen. Weil nun meistentheils gemeine Leute bey ihren Handwerken, Haus- und Feldarbeiten nicht immer so viele Zeit haben, die Kinder so zu verderben, wie es der Vater der Finsterniß haben will; so gebraucht er zur Aushilfe alte Kindsweiber, die durch alle Häuser herumlaufen, den Sammler aus den Mönchsklöstern, und andere wohlehrwürdige Herrn, welche ganze Häuser dergestallt regieren, daß sie über das ganze häusliche Polizey- Commerzial- und Finanzwesen, und wollte Gott! nicht selbst über die Justiz darinn das Præsidium ja oft gar despotische Obergewalt führen.

Ein ehrlicher Rath, eine ehrliche Magistratsperson zu seyn, immer geraden Weg zugehen, bey Rechtssprüchen, bey Dienstverleihungen, nicht auf Freund und Verwandschaften, nicht auf andere Nebendinge, sondern nur auf Gerechtigkeit, Verdienste und Fähigkeit, nur auf das Beste des Dienstes, nur auf das allgemeine Beste zu sehen; bey seinem Amte mit Geschenkannehmung und niederträchtiger Geldsucht, nicht unmittelbar, und auf keinerley Art, unter keinerley Vorwande und Ausflucht sich zu beschmutzen; dieses, meine Brüder! ist eine sehr gute, eine vollkommene Gabe, die vom Vater des Lichts kömmt, und Niemand in Unvollkommenheit und Unglück bringet.

Gaben, die der Vater der Finsterniß Räthen und Magistratualen verleihet, sehen ganz anders aus; sie scheinen gut zu seyn; sie scheinen bessere und vollkommenere Umstände zuwegen zu bringen, und der Ausgang ist dennoch Uebel, Unglück, Unvollkommenheit, und öfters, nach den reichlichst erhaltenen Gaben, nichts als Elend; weil solches gut nach dem alten Sprüchwort so zerrinnet, wie es gewonnen worden.

O meine Brüder! vielleicht wißt ihr selbst Beyspiele, daß Leute, die Geschänke über Geschänke bekommen haben, zulezt Kriden gemacht und ihren Weibern und Kindern nichts hinterlassen haben.

Setzen wir aber auch, daß solche Leute zu Mitteln gekommen sind; haben sie ihren guten Namen vergrössert? Oder haben sie ihn wohl gar verloren? Pfuy der Schande! wenn in einem Lande, in einem Kreise, in einem Orte alles mit Fingern zeiget, und nicht nur jedem in das Ohr, sondern laut saget; der, der ist der niederträchtige Rath, Kreishauptmann, Beamte, der bey jeder Handlung sein intereßirtes Wesen merken läßt; der von geringen, von armen Leuten auch das, was sie weniges zu geben im Stande sind, anzunehmen sich nicht scheuet; der ist es, bey dem man beynahe gar nichts ohnentgeltlich, für Geld aber gewiß den Vorzug erhält. Freylich muß das Herz dessen, der hierum sich nicht bekümmert, gänzlich von Ehrlichkeit ausgeleeret, und sein Verstand mit der Meinung, daß ein solches Betragen niemals unglücklich ausgehen könne, geblendet seyn; allein! eben dieses ist das Uebel, das Unglück, welches jene Gaben mit sich führen, die vom Vater der Finsterniß kommen, und welche auf Verderbung des Herzens, auf Verblendung des Verstandes hinausgehen, weil sie sonst keinen Werth fänden.

Der Vater der Finsterniß ist auch so schlau, daß er seine Anhänger mit verschiedenen Versicherungen täuschet: So, zum Beyspiele, glaubt einer sicher zu seyn, daß er für keinen Geschänkannehmer, für keinen intereßirten Mann mit Grunde angegeben werden könne, wenn er bey Verhandlungen und Inventuren seine Neigung zeiget, dieses oder jenes aus der Verlassenschaft zu haben. Ich bezahle es bar; heißt es; und nihmt

[library stamp]

sodann diese Uhr, jenen Kasten, diese Wägen, jene Hausgeräthschaften; führt auch Kühe und Pferde, und Schafe, und was zur Haus = und Feldarbeit gehöret, und so viele Stücke Leinwand, auch einigen Heu = und Strohvorrath und dergleichen mit sich davon. Wär dieses ordentlich mit Steigerung den meistbietenden hindangegeben worden, so wär das Vermögen des Unterthans, der armen Erben über die Helfte vermehret worden; so aber müssen es diese armen Leute geschehen lassen, um nicht bey andern Gelegenheiten Rache und Bedrückung zu erfahren.

Nicht wahr, meine Brüder! der Vater der Finsterniß weiß seine Anhänger zu blenden? O! das kann er meisterlich. Bey allen Gattungen der Kanzleytaxen, bey Vorspannsgeldern, bey Güteradministrationen, bey Pupillarrechnungen, bey Stadtkammereyen, bey Untersuchungs = Ausgleichungs = Uebergabs = Einrichtungskommißionen, überall weiß der Vater der Finsterniß solche allerliebste, ehrliche Männer zu bilden, die auf alle Kunstgriffe und Arten abgerichtet sind, unzählige Geschänke, ganz unter einem andern Namen, zu erhalten; und so wenig sonst auf ein Universalmittel Rechnung zu machen ist, so ist doch gewiß bey ihnen zulezt jenes Mittel universal, vermög welchem sie alles, was sie brauchen, für bares Geld nehmen ja fordern, das bare Geld aber niemal bezahlen.

Heißt das nicht der Nachrede eines interessirten Mannes recht schön ausweichen; und ist

das

das nicht ein geschicklicher Beamter, der, da er selbst Mayrhof oder Bräuhaus hat (welches freylich besser wär, wenn er es nicht hätte, um ein besserer Beförderer, als selbst Uebertretter der Polizeygesätze zu seyn) von dem Unterthan, der ihm alle Augenblicke unter die amtierenden Hände kömmt, mit der einzigen Frage, habt ihr wohlfeilen Waitzen ꝛc. ꝛc. das gewünschene um ein Spotgeld zu erhalten weiß.

Christen! haltet es mit den Gaben, die vom Vater der Lichter kommen; denn dabey bleibt man gut, vollkommen und glücklich. Die Gaben, die vom Vater der Finsterniß kommen, führen, bey allen Versicherungen und Vorwänden, Uebel, Unglück und Unvollkommenheit mit sich; besonders unter der Regierung Kaiser Josephs des Zweyten, Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. am 16. Kap. v. 16. bis 23.

Zu der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand aus euch fraget mich: Wo gehst du hin? Sondern, weil ich solches zu euch geredet habe, so ist euer Herz voll Traurigkeit. Ich aber sage euch die Wahrheit. Es ist euch nützlich, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht werde hingegangen seyn, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehen werde, so will ich ihn zu euch schicken. Und wenn derselbe kommen wird, so wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts wegen strafen. Der Sünde wegen zwar, weil sie an mich nicht geglaubet haben; der Gerechtigkeit wegen aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; des Gerichts wegen aber, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr aber könnet es izt nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kom-

kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden; sondern alles, was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen; derselbe wird mich verklären; denn er wird es von dem Meinigen nehmen, und wird es euch verkündigen.

Anwendung.

Warum in derselben Zeit, von welcher das heutige, sonntägliche Evangelium meldet, die Jünger Christi noch nicht alle Wahrheiten und Lehren, die ihnen für ihre künftige Bestimmung zu geben waren, ertragen und fassen konnten; hievon giebt ihr göttlicher Lehrmeister selbst die Ursache; der Geist der Wahrheit war nemlich noch nicht über sie gekommen.

Christus wählte sich zwar Jünger aus einer niedern Klasse der Menschen, welches eben ein gar schöner Beweis ist, daß man, um zum Kirchendienst fähig zu seyn, nicht zwey und dreyßig adeliche Ahnen nothwendig habe.

Allein! diese gewählten Jünger ließ er doch nicht das Predigtamt ehe anfangen, bevor sie nicht wunderbarer Weise (weil sie sich natürlicher Weise in so kurzer Zeit die nöthigen Wissenschaf-

ten auch nicht hätten beylegen können) mit dem Geiste der Wahrheit erfüllet waren.

Der Geist der Wahrheit war ihnen also nothwendig, damit sie vorher selbst die göttlichen Wahrheiten und ächten Lehren begreifen und sodann dieselben andern predigen konnten.

Meine Brüder! noch heut zu Tage ist dieses die Ursache, und immer wird dieses die Ursache seyn warum viele, sogar die offenbaresten Wahrheiten und die ächtesten Lehren, nicht ertragen, nicht begreifen, zu geschweigen andern beybringen, und die Aufklärung verbreiten können; weil nemlich über viele der Geist der Wahrheit noch nicht gkommen ist, und sich viele auch nicht darum bekümmern, oder nicht den geraden Weg einschlagen, um denselben zu erlangen.

Heiligegeistämter, meine Brüder! waren freylich seit unerdenklichen Jahren unzählige. Studenten bey Anfange der Schulen; Magistraten bey der Wahl ihres Burgermeisters oder Stadtrichters; Stände dieses oder jenes Reiches, dieser oder jener Provinz bey ihren Versammlungen und Landtägen; Klöster, bey Erwählung ihrer Prälaten, hatten richtig ihre Heiligengeistämter mit Trompeten und Paucken; daß sie aber mit dem Geist der Wahrheit deßwegen immer erfüllet worden, — hievon lehret die Geschichte und die Erfahrung das Wiederspiel; und die elenden Studien des mittleren Zeitalters, der schlechte

Stand

Stand mancher Städte und ihrer Magistrate; die üble Verfassung dieser und jener Länder und Länderstellen waren gewiß kein Werk des Geistes der Wahrheit.

Gott wirkt nicht immer Mirackel, er hat den Menschen eben so Fähigkeit gegeben, sich um die Wahrheit und das Aechte zu bewerben, wie er ihm auch natürlichen Trieb hiezu gab; nur mit Erfüllung dieses natürlichen Triebes und Gesätzes, nur mit Verwendung dieser Fähigkeiten erlanget man unter dem Beystande Gottes den Geist der Wahrheit. Erstickt man aber diesen natürlichen Trieb, und nihmt andere Triebe nach dem Hochmüthigen, nach Eigennutz, nach andern Begierlichkeiten an, mit welchen das Wahre und Aechte nicht bestehen kann; verwendet man seine Fähigkeiten nicht dahin, daß man sich wahre und ächte Grundsätze beylege, sondern auf Schulfuxerey, und Beybehaltung des alten Schlendrian; richtet man seine Gedanken und sein ganzes Thun und Lassen nur dahin, damit man sich in dem Posseß der Vorurtheile, Mißbräuche, gewisser Zuflüsse, Bezüge und angemaßter Hochheit erhalte; lieset man nichts als Bruderschaftsbüchel, und andere mit unächten Andachteleyen, Aberglauben und Fabeln angefüllte Gebethbücher, oder kochemische Legenden; will man gar Niemand reden hören, als den Regelpater oder einen Mißionarius; da kömmt freylich der Geist der Wahrheit nicht, und da ist es aber auch sodann kein Wunder, warum man diese oder jene wahrhaftgute Kirchen- oder Staatsanordnung nicht ertragen kann.

Ein Mann, der in der lieben Welt nichts, als das elende Latein in den untern, sodann die Kunst ohnrecht zu denken, aber recht aus vollem Halse zu schreien, endlich, statt der ächten und heilsamen, eine willkürliche und verderbliche Sittenlehre, und zulezt eine Theologie voll unnützer Fragen und Streitigkeiten, statt einer gründlichen Käntniß des jenigen, was das Wahre und das Wesentliche der Religion ausmacht in den obern Schulen erlernet hat; ein solcher Mann wird als Bischof zwar Infel und Pastoral, als Professor Doktormantel und seine Schuldecke, als Dom = und Kontraverspredіger sein Quadrat, Roket und Evangeliumbuch recht nett und sauber, und auch in aller Gravität — von allem dem aber, was in der Kirche und in dem Staate verbessert werden soll, gewiß nichts ertragen, sondern seufzen, schmähen und lärmen; und dieses darum, weil über einen solchen Bischof, Professor oder Prediger der Geist der Wahrheit nicht gekommen ist, und ohne besondern Mirackel, welches ganz einen andern Bischof, ganz einen andern Professor, ganz einen andern Prediger gestallten müßte, auch nicht kommen wird.

Wenn ihr also, meine lieben Brüder! aus dem Munde eines Bischofes, Professors, Predigers, Beichtvaters, Regelpaters, oder eines andern wohlehrwürdigen Herrn vernehmet, daß das unerträglich sey, was heut zu Tage in Kirchensachen verordnet wird, so denket geschwind auf das heutige Evangelium, und überzeuget euch, daß solche Leute alles dieses deßwegen nicht übertragen können, weil der Geist der Wahrheit noch

nicht über sie gekommen ist; und das bey Kontraverspredigern, welche gegen so gute Einrichtungen lärmen. Die Worte: So wollen wir anruffen die Gnade und den Beystand des heiligen Geistes fruchtlos seyn, weil schon die Predigt wider den Geist der Wahrheit gerichtet ist.

In weltlichen Geschäften und Aemtern, meine Brüder! ist gleichfalls bey jenen, welchen der Geist der Wahrheit abgehet, dieses die einzige Ursache, warum sie nicht bessere Einrichtungen der Länder — Erleichterung der Unterthanen — Abschaffung der Mißbräuche bey Herrschaften und Beamten — Ordnung und Vorschriften bey Kanzleyen — Instruktionen, wodurch ihr willkürliches Herschen und Betragen oder die Quelle ihrer Bezüge abgezäpfet, zurückgehalten wird, und schon die Worte: **Revision, Superrevision, Kontrollerie, Untersuchungs- Hofkommißion, Länder- und Kreisvisitationen, Verantwortungen, Bemänglungen**, nicht ertragen können.

Kömmt ein Befehl von höhern Stellen, der ihren Absichten nicht entspricht; so ist das erste, was auch ihrem Munde dagegen herausfährt: **Bey diesen höheren Stellen sind Leute, die nichts verstehen, die das Land nicht kennen.**

Was ist die Ursache dieses Lärmens? Der Mangel des Geistes der Wahrheit. Hätten sie diesen, so wären sie mit den höheren Stellen schon zum voraus einstimmig, weil diese das Land

ganz gut kennen, wie es ist; eben deßwegen aber ganz lobwürdig erwirken wollen, daß es künftig nicht so seyn soll, wie es bisher gewesen, nemlich voll der Mißbräuche und Unordnungen.

Kömmt eben dorther ein Befehl, das vorlängst aufgetragene Geschäft doch einmal zu beendigen; so ist abermal Lärm. Was ist die Ursache? Der Mangel des Geistes der Wahrheit; denn der wahre Dienstgeist fordert, daß, was heut geschehen kann, nicht erst nach drey Monaten geschehen soll.

Enthält eine Verordnung nebst den Worten, welche die Hauptsache sattsam erklären und einschärfen, einige mitlaufende Worte, welche abgesondert freylich einen andern Sinn haben könnten, jedoch einen gesunden, zu geschweigen einen mit Diensteifer belebten Verstand niemals gegen alle Erklärungsregeln auf einen dem Hauptzwecke entgegengesezten Sinn führen würden; so sondern sie dennoch diese mitlaufende Worte ab, um einen andern Sinn, und hiedurch einen Verschub des Vollzuges, eine bemäntelte Anfrage, eine listige Gegenvorstellung, oder eine Bedeckung und Sicherheit für die geflissentlich verdrehte oder irrig gemachte Gesetzanwendung heraus zu bringen. Was ist die Ursache? Der Mangel des Geistes der Wahrheit, und des wahren Diensteifers, welchen sie doch behaupten wollen; besonders, wenn sie behaupten, zu wenig bezahlt zu seyn, oder ihre damalige Besoldung vorlängst verdient zu haben; welches der Geist der Wahrheit aber ganz

gut weiß, daß es nicht wahr ist; so wie er weiß, daß viele, welche sich für Landeskenner und Landesväter ausgeben, nur hartnäckige Beschützer der Ländermißbräuche, und deßwegen auch Landesverderber seyn.

Sagt man ihnen: Es sey besser, daß zehn Unterthanen mittelmäßiges Vermögen haben, als daß nur einer aus ihnen dieses ganze Vermögen besitze, die übrigen aber von Armuth, Noth, und über das auch noch von jenem einzigen Reichen sollen gedrucket werden; so widersprechen sie dieser offenbaren Wahrheit, und machen jenen noch reicher, um diese noch ärmer zu machen. Was ist die Ursache? Der Mangel des Geistes der Wahrheit; statt dessen sie den Geist des Eigennutzes in allen ihren Adern haben; denn sie machen bey sich diese Rechnung: Ein Vermögen von einmalhunderttausend Gulden in zehn Theile getheilt, macht; daß jeder dieser zehn Personen nur zehntausend Gulden hat. Der nur zehntausend Gulden hat, kann nicht jährlich hundert Dukaten Regalien machen; der aber hunderttausend Gulden Vermögen besitzet, empfindet ein Regal von hundert Dukaten nicht; wenn er auch ein solches Regal jährlich giebt. Hiemit sollen unter den zehn Personen neun nur immerfort blutarm und nothleiden, aber nur einer Grundreich seyn.

Diesen ihren Grundsatz wissen sie so andächtig zu kleiden, daß sie ihn immerzu sogar als eine Tugend der Barmherzigkeit aufstellen. Zum

Bey-

Beyspiele: Es ist unerträglich, sagen sie, es ist wider alle Barmherzigkeit, wider alle Menschlichkeit, es ist grausam, einen Mann samt Weib und Kindern um Brod, um Dienst, um Ehre zu bringen. Die Haare stehen einem Anfangs gegen Berg, wenn man sie so reden höret; man will schon den Urheber einer solchen Unbarmherzigkeit, einer solcher tygermäßigen That von ganzen Herzen verabscheuen, und jede Gesellschaft wünschet von einem solchen Unmenschen befreyet zu bleiben. Stehet einem aber der Geist der Wahrheit bey, daß man nachforschet, wie sich die Sache verhalte; so hört man: Dieser Mann, der auf Anzeige und Vortrag jenes Bidermanns seinen Dienst verloren, sey ein Mann, der viele hundert unglücklich gemacht, arme Unterthanen gekränket und geschunden, aus anderer Leute Schweiß und Blute unerlaubte Vortheile bezohen, Kirchen- und Armenleutgelder sich zugeeignet, auf anderer Leute Unkösten geprasset und geschwärmet, und nichts minder als seine Amtspflichten erfüllet hat.

Seht, meine Brüder! die schöne Tugend der Barmherzigkeit. Gott behüte einen von einer solchen Barmherzigkeit gegen einen, wodurch man gegen Tausende grausam wird.

Hätten solche Pharisäer den Geist der Wahrheit, den Geist des wahren Diensteifers; so würden auch sie einer wahren Grausamkeit niemals den Namen der Barmherzigkeit, und einer Tugend beylegen; dieser Geist würde sie vielmehr geleh-

lehret haben, daß eben die wahre Tugend der Barmherzigkeit fordere, gegen Bedrücker anderer Leute mit dieser lezteren Nachtheil nicht Barmherzig zu seyn.

Allein! bey Mangel dieses Geistes verkennen sie nicht nur die Tugend der Barmherzigkeit, sondern auch andere Tugenden. Bey ihnen heißt ein friedfertiger Mann, ein solcher, der in Unordnung und Mißbräuchen mit machet.

Bey ihnen heißt ein geschicklicher Beamter, ein solcher, der die Unterthanen entweder so geschicklich zu drücken weiß, daß die guten Leute selbst glauben; es müsse so seyn, und deßwegen nicht klagen; oder der ihnen, wie immer, den Weg zum Klagen abzuschneiden weiß.

Bey ihnen heißt ein stattlicher Rath oder Concipient jener, welcher die Berichte so zu verfassen im Stande ist, daß das Ueble in eine gute Gestallt verdrehet, und dem höheren Stellen Glauben gemacht wird, daß die Sache sich wirklich so, und nicht anderst befinde.

Bey ihnen heißt ein Menschenfreund ein solcher, der allen Leuten zu essen und zu trinken giebt, und in seinem Hause täglich einen Freytisch aufschlägt, wenn er auch bis über den Kopf in Schulden kömmt.

Bey ihnen heißt der ein redlicher Mann, der ihnen Geheimnisse zuschwätzet, und sie sogleich gegen angetragene Untersuchungen warnet, um bey Zeiten dagegen eine Wendung nehmen zu können.

O meine Brüder! so verkehrt sehen jene Leute, denen der Geist der Wahrheit mangelt, alle Tugenden an; und will man sie auch eines Bessern belehren, so ist es ihnen unerträglich; so können sie kein Wort hievon ertragen.

Laßt uns bethen! damit zum Glück der heiligen Kirche und des Staates, solche Leute, welche aus Mangel des Geistes der Wahrheit nichts Aechtes und Gutes ertragen können, und niemals ertragen werden, weil sie selbst den Geist der Wahrheit nicht erlangen und ertragen wollen, auf was immer für eine gute Art dorthin, wo sie das Gute und Aechte nicht hindern können, selbst getragen werden, Amen.

Am

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Epistel Jakobi v. 22. bis 27.

Allerliebste! seyd Thäter des Wortes und nicht allein Zuhörer, womit ihr euch selbst betrüget. Denn wenn jemand ein Zuhörer des Wortes ist, und nicht ein Thäter, derselbe wird mit einem Manne verglichen werden, der sein natürliches Angesicht im Spiegel beschauet; er hat sich beschauet, ist hinweggegangen, und hat bald vergessen, wie er gestaltet war. Wer aber das vollkommene Gesetz der Freyheit durchschauet, und in demselben verbleibt, und nicht ein vergeßlicher Zuhörer, sondern ein Thäter des Werkes ist, der wird in seinem Werke selig seyn. Wenn sich aber jemand dünken läßt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, sondern verführet sein Herz, dessen Gottesdienst ist eitel. Ein reiner unbefleckter Gottesdienst bey Gott und dem Vater, ist dieser: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dieser Welt unbefleckt bewahren.

Anwendung.

In heutiger Epistel, meine Brüder! saget uns der Apostel grossen Gottesdienst an; lasset uns dazu gehn, lasset uns denselben ansehen, lasset uns dabey thätig seyn! denn, wie ihr gehört habt, werden blosse Zuhörer des Wortes, die keine Thäter seyn wollen, nicht zugelassen.

Nun also zum grossen Gottesdienst mit freudigen Schritten! auf was wartet ihr aber, meine Brüder! auf das Zeichen mit allen Glocken? Was suchet ihr an der Kirchenthüre? eine grosse Ablaßtafel? Was erwartet ihr auf dem Altare? etwa, daß derselbe erst mit hundert Bildern, Piramiden, Reliquien, Statuen, Blumenbuschen, Leuchtern aufgeputzet, hundert Kerzen und Lampen aufgestellet, und angezunden werden sollen? Was sehet ihr nach den Chor? ob der Organist schon anstimme, ob die Musikanten schon beysammen sind? Was dränget ihr euch gegen die Sakristey? um einen pontifizirenden Prälaten mit Infel, Bischofstabe, gestikten Hand- und Fußschuhen, und so viele mit Vespermänteln, und so viele mit Levitenröcken, und so viele mit Chorröcken, und so viele mit Handleuchtern, und so viele mit Fackeln und rothen Mänteln, und so viele mit Federbuschen auf dem Kopfe und mit Geheimnißstäben herausgehn zu sehen? Was getrauet ihr euch nicht jene leeren Plätze einzunehmen? glaubt ihr etwa daß diese Plätze für die Skapulier- oder Monikabruderschaft und den Bruderschaftspater und den Bruderschaftsrektor samt seinen Aßistenten, und den Bruderschaftsansager und das grosse silberne Labarum frey bleiben müsse?

Alles gefehlt, meine Brüder! bey diesem Gottesdienste geben nicht todte Metalle, sondern lebende das Zeichen zum Gottesdienst, nemlich: Die Armen; bey diesem Gottesdienste hat man eine bessere und mehr sichere Ablaßtafel, nemlich: Die Verheissung, daß die Werke der Buße und der Liebe des Nächsten die bereuete Sünden bedecken; bey diesem Gottesdienste werden keine Altäre und Statuen, sondern die Armen gekleidet; bey diesem Gottesdienste hört man keine andere, als eine Vokalmusik von Wittwen, Waisen und Betrangten, die uns um Hilf und sodann für uns zu Gott ruffen; bey diesem Gottesdienste kann Niemand, als ein wahrhaft apostolischer Mann Pontifikant seyn, der es an thätiger Liebe für die Armen andern bevorthut, und keine andere Aßistenten, als Wohlthäter um sich haben will. Bey diesem Gottesdienste ist keine andere Bruderschaft, als die allgemeine von Christus eingeführte Bruderschaft der Liebe des Nächsten, allwo für jedem ein Platz ist, um Gutes zu thun, und, wenn er bedürftig ist, Allmosen zu empfangen.

Das mag allerdings ein guter Dienst der Armen seyn, aber kein eigentlicher Gottesdienst, könnte mancher schlecht unterrichteter Christ denken, und mancher eben so schlecht unterrichteter Prediger auf der Kanzel sagen; wenn nicht in heutiger Epistel ausdrücklich gesagt wär, daß eben dieses der reine Gottesdienst sey, und daß das Herz und der Gottesdienst derjenigen eitel sey, die anders denken, reden und handeln.

O meine Brüder! danket erstens Gott dem ersten Stifter des Armeninstituts; sodann danket euerem Monarchen, dem Beförderer desselben; und danket auch endlich demjenigen, welcher in unsern Ländern nicht nur gründlich und vorsichtig an Hand gegeben hat, wie die Einführung eines dauerhaften und wirksamen Armeninstitus geschehen müsse, sondern auch die Einführung desselben, hin und dort schon, befestiget hat.

Höret meine Brüder! die Stimme des Apostel; seyd Thäter und keine blossen Zuhörer! überzeuget euch, daß die Nächstenliebe und das, was ihr den Armen leistet, der wahre reine Gottesdienst sey, so, wie es der Apostel sagt, und so, wie vor dem Apostel Christus gesagt hat, daß er Barmherzigket, statt des Opfers, wolle, und daß jeder Arme mehr, als Tempel und Kirche sey; und helft nach allen eueren Kräften die Einführung des Armeninstituts befördern.

Dieses ist das Institut Christi, welches die Instituten der Dominikaner, Franziskaner, Minoriten, Kapuziner, Paulaner, Pauliner, Serviten, Karmeliter und alle menschliche Instituten übertrift; denn hier wird gesammelt, nicht, damit die Sammlenden reich werden, sondern, damit das gesammelte wahrhaft Armen und Nothleidenden gegeben werden könne; dieses ist die wahre Bruderschaft Christi; der nemlich Christus selbst die im Evangelium bestehenden Verheissungen gemacht hat, und der an Reinigkeit des Gottesdienstes keine andere Bruderschaft

gleich

gleich kömmt, weßwegen denn auch, Gott sey Dank, alle übrige Bruderschaften so lobwürdig abgeschaft worden, als viele Arme von jenem gespeiset und gekleidet werden können, was aus dem zusammgetragenen Gelde der vorigen Bruderschaften, auf Gastereyen, Bruderschaftskutten, unnöthigen Prunk, Titularfeste, und andere unächte Feyerlichkeiten aufgegangen ist.

Die Kirche bereitet uns wirklich mit der heutigen Epistel, die von der Sorge für die Armen handelt, zu jenen Bethtägen, in welchen wir zu Gott um die Verleihung unserer Bedürfnisse gemeinschaftlich bethen; denn wie wollen wir hoffen, daß Gott uns geben werde, wenn wir den Armen, welche er uns anbefohlen hat nicht geben; und wie können wir wahrhaft in diesen Tägen zu den Geber alles Guten sagen, daß wir ihn lieben, da er hauptsächlich in den Armen will geliebt seyn, wenn wir nicht nach allen Kräften die Nächstenliebe ausüben, und den Armen beyspringen?

Um euch, meine Brüder! eben zu diesen Bethtägen, damit ihr mit sichern Gewissen an denselben euere eigne Erfordernisse von Gott erbitten möget, und zugleich zur Beförderung des Armeninstituts vorzubereiten werde ich euch für heut und für folgende Täge dasjenige in diese Hauspostille einschalten, was von der Sorge für die Armen und von dem Armeninstitut zwar schon gedrucket, aber doch noch vielleicht in zu wenigen Händen ist. Und zwar will ich heut mit demjenigen anfangen,

was hievon der berühmte Muratorius folgendermassen geschrieben hat;

" Wer die geheiligte Bücher des alten und
" neuen Bundes öffnet, der wird rührende Stel-
" len von der Hilfe der Armen genug finden, wo
" uns Sterblichen befohlen wird, unseren Neben-
" menschen, im Falle derselbe mit einer Noth rin-
" gen sollte, mildreich an die Hand zu gehen.

" Welches ist, stellte einstens, einer der vor-
" nehmsten aus der stolzen Synagog, an den
" in dem Fleisch gewandelten Sohn Gottes die
" Frage, welches ist das größte und wichtigste
" Gebot in dem Gesetze, daß du gekommen bist,
" uns zu verkünden? Sogleich antwortete diesem
" Witzling, und in demselben allen Gläubigen
" der Heiland: Du sollst deinen Gott und Herrn
" aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe und
" aus ganzer Seele lieben. Dieser stolze Phari-
" säer glaubte seine witzige Frage sey hinreichend
" beantwortet. Aber nein; der göttliche Gesetz-
" geber fuhr sogleich fort: Es ist aber noch ein
" zweytes Gebot, das dem ersten gleich ist, nem-
" lich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich
" selbst.

" Daß doch der Sohn Gottes auch die üb-
" rige Gebote, welche er uns zu verkünden,
" von dem Himmel auf die Welt herabgestiegen,
" zugleich mit ausgesprochen hätte. Allein! er
" machte seiner Beantwortung ein Ende mit dem

" viel-

" vielsagenden Schluß: In diesen zweyen Gebo-
" ten bestehet das ganze Gesetz, und die Lehre
" der Propheten. Math. 23. 37.

" Diese also, von dem Herrn mit so kräfti-
" gen Ausdrücken uns anbefohlene Liebe des Näch-
" sten, besteht nicht allein in dem, daß wir den-
" selben nicht hassen, keinen Schaden zufügen,
" nichts Uebels wünschen, und schön unter die
" Augen thun: Nein! sie muß in dem Werke
" selbst, und nicht in dem, manchmal nichts be-
" deutenten Gepränge der Worte bestehen.

" Laßt uns demnach den Nebenmenschen
" (also wird den Christen das erhabene werkthä-
" tige Gebot von der Liebe des Nächsten durch
" den Mund des Apostels angekündet) nicht al-
" lein mit Worten, sondern auch in und mit der
" That lieben; das ist: Eine so edle Tugend
" muß sich nicht in dem trügenden Aufputze schö-
" ner Worte und Ehrenbezeugungen, welche öf-
" ters nur eine falsche Münze sind, schildern,
" sondern in und mit der That; das ist: Wir
" müssen die Hungerige speisen, die Durstige trän-
" ken, die Nackende bekleiden, die Fremde beher-
" bergen, den Nothleidenden, den Schmachten-
" den mit Ungemach, Armuth, und andern Gat-
" tungen menschlicher Trübseligkeiten ringenden
" Nebenmenschen nach dem Maaße und Beschaf-
" fenheit unserer Umstände mit schicklichen Almo-
" sen unter die Arme greifen.

" Von dieser allen Christen obliegenden
" Schuldigkeit, drückt sich der Lehrer der Völ-
" ker an seinen Thimotheus also aus: Ich gebie-
" te den Reichen der Welt, daß sie gern Almo-
" sen geben, und gegen die Arme freygebig sich
" einstelle. Welche donnernde Worte! ich ge-
" biete. — Ja! als einstens das begierige Volk
" den Vorlaufer des Herrn fragte, was es zu
" thun habe, den Zorn eines rächenden Gottes
" von sich abzuwenden? Antwortete derselbe: Se-
" het! das ist der Weg, auf dem ihr den Herrn
" besänftigen möget: Der zwey Kleider hat, ge-
" be eines dem, so keines hat: und der über sei-
" ne Noth zu essen hat, theile das Uebrige den
" Armen mit. Luk. Kap. 3. II.

" Eben der Gott der Liebe, der da gekom-
" men war, diese so wichtige, so höchst nöthige
" Tugend in seinem Gesetze nach der Fülle aus-
" zuüben, und tief in des Menschen Herz einzu-
" prägen, ermahnet uns abermals bey dem hei-
" ligen Evangelisten Luka, daß wir das Uebri-
" ge nach Maaße unserer Kräfte, unter Arme
" auszutheilen gehalten sind. Kap. II. 41. So
" ruft ja auch der Apostel Johannes: Wer Gü-
" ter in dieser Welt hat, und seinen Nächsten in
" Nöthen stecken sieht, und sich seiner nicht er-
" barmet, wie kann ein solcher sagen, daß er die
" Liebe Gottes in sich habe? Joh. 3. 17.

" Nicht weniger lesen wir in dem fünften
" Buch Mosis: Es wird in deinem Lande nie-
" mal ein Mangel an Armen seyn, daher befeh-

" le

" le ich dir, daß du deinem dürftigen Bruder die
" Hände öffnest, und dich freygebig gegen den=
" selben zeigest. Kap. 17. II.

" Die Liebe des Nächsten, die uns so oft
" und vielmals in göttlicher Schrift, nicht als
" ein Rath, sondern als ein Gebot nach der
" Strenge anbefohlen wird, diese muß eine werk=
" thätige, eine mit Almosen begleitete Liebe seyn;
" dann hat sie das prangende Kennzeichen eines
" nach der Vorschrift des göttlichen Lehrmeisters
" seinen Nächsten liebenden Menschen an sich.

" Welch eine seltene Sache! das Allmosen
" wird von allen gelobt und gepriesen, und gleich=
" wohl zählt man nicht wenige Christen, welche
" mit einem Heere seichter Entschuldigungen, kah=
" ler Ausflüchte, und mit vorgeschützter Unmög=
" lichkeit, von der buchstäblichen Erfüllung dieses
" Gebotes sich wollen entschuldiget wissen.

" Zur Ausübung der Werke der Barmher=
" zigkeit sind Edle und Unedle, Geistliche und
" Weltliche, Hohe und Niedere, Reiche und Ar=
" me ohne Ausnahme gehalten; in der Beschrei=
" bung des fürchterlichen Gerichtes, so Christus
" der Herr zu halten kommen wird, finden wir
" von denen, einem Christen obliegenden Schul=
" digkeiten, keinen vor dem andern, wegen vie=
" lem oder wenigem Vermögen unterschieden. Zu
" einem Haufen der Menschen wird der Sohn
" Gottes sagen: Kommet mit mir in das Reich

" des Himmels, weil ihr gutthätig, barmherzig,
" und freygebig gewesen. Dem zweyten, wird
" der gerechte Richter in das ewige Feuer verwei-
" sen; warum? Weil er bey demselben keine
" Werke der Liebe und Barmherzigkeit gefunden.
" Und in der That wird nicht allein jenen, die
" mit Gütern, Einkünften und Mitteln bis zum
" Ueberfluße versehen, sondern allen und jeden
" mit lauter Stimme gesagt: Ein Gericht ohne
" Barmherzigkeit hat jener zu gewarten, der kei-
" ne Barmherzigkeit ausgeübet hat. So ladet
" auch der Herr zu den ewigen Gastmahl alle
" Barmherzige ein, wenn er sagt: Selig sind die
" Barmherzige, denn sie werden Barmherzigkeit
" erlangen. Und durch den Mund Petri spricht
" er zu den Gläubigen: Ihr seyd alle eines Glau-
" bens, also traget gegen einander ein Mitleiden;
" liebet euch unter einander, und übet Barmher-
" zigkeit aus. I. Pet. Kap. I. 22.

" In den Augen Gottes kann auch das ge-
" ringste, so aus Liebe seiner von jenem, der
" wenig hat, mitgetheilet worden, dem vielen, so
" andere geben, das Gleichgewicht halten, ja gar
" übertreffen. Die Wahrheit dieses Satzes zei-
" get sich ganz faßlich aus einer trostvollen Be-
" gebenheit, die wir im Evangelium lesen. Es
" saß der Herr einstens in dem Tempel gegen dem
" Schatzkasten gegen über, in welchem das Volk
" das Allmosen zu werfen pflegte. Da kamen
" die Pharisäer; es kamen andere Reiche aus
" dem Lande; alle stellten sich mit voller Hand
" ein. Dieser warf Gold, dort ein anderer eine
" Menge Silber in den Kasten; alles gieng gut.
" Un-

" Unter andern trat auch eine Arme Wittwe auf,
" welche, da sie nur zween Heller hatte, dieselbe
" mit ganzer Herzenswonne in den Schatzkasten
" legte. Sehet! sagte der Herr zu den Jüngern;
" ich sage euch, diese arme Wittwe, hat mehr als
" alle andere gethan. Erstere haben nur von
" dem, was ihnen übrig, gegeben; diese aber hat
" alles, was sie auch nothwendig selbst brauchte,
" aus Liebe Gottes hineingeworfen. Mark. 12.
" 44. So ist denn also nicht den Reichen allein,
" sondern allen und jeden, weß Standes auch
" dieselbe seyn mögen, die Barmherzigkeit nach
" Beschaffenheit des Vermögens nachdrücklich
" geboten.

" Allein! hie wird mir einer oder der ande-
" re den Einwurf machen: Es ist sehr wenig,
" was ich geben kann. Sterblicher! der du also
" redest, auch das wenige, auch den Heller, auch
" den kalten Trunk Wasser, das Stücklein Brod
" wird auf der entscheidenden Wagschaale des
" ewigen Richters mehr ausmachen, als das Vie-
" le eines stolzen Reichen. Demnach wird uns
" einsteus, wenn wir vor den Richterstuhl Got-
" tes werden gestellet werden, nichts entschuldi-
" gen; denn ihr habet das Wenige, so ihr hättet
" geben können, zu geben unterlassen.

" Jener Gott der Liebe, wird einem Edel-
" mann, einem Künstler, einem Bauer, einem
" Arbeitsmann, einem Burger antworten: Auch
" mit diesem wenigen hättest du mir deine Liebe
" sollen darthun, grosse Verdienste sammlen, und

 " dei-

" deiner Sünden Nachlassung erwerben können:
" Warum hast du es nicht gethan? Ich litte
" Hunger, Durst und anderes Ungemach in mei-
" nen Armen; es stund bey dir, mich zu laben,
" mir ein Stuck Brod, einen Becher frisches
" Wasser zu reichen, ich würde dich reichlich da-
" für bezahlet haben; du hast es aber zu thun
" unterlassen, weil die Liebe ganz in dir erstorben
" war. Nun hast du von mir ein ähnliches Ur-
" theil zu gewarten. Ein Urtheil, das deinem
" Felsenherzen, deinem lieblosen Geist vollkommen
" angemessen. Gehe hin! ich kenne dich nicht.
" Gehe hin in den rothen Pfuhl, in das ewige
" Flammenmeer; denn nur jene sind selig, die
" Barmherzigkeit ausgeübet haben.

" Von diesem Gebot redet Paulus ganz klar,
" Wenn er zu seinem Thimotheus schreibt: Ich
" gebiete den Reichen dieser Welt, daß sie gern
" Allmosen geben, und gegen die Arme sich frey-
" gebig erzeigen.

" Ein jeder wird ganz vernünftig, ohne daß
" ich ihm die Worte in Mund lege, diesen Schluß
" machen. Wenn das gemeine Volk, und die,
" so ihr Einkommen mit harter Mühe, Schweiß
" und Arbeit gewinnen, Allmosen zu geben, ge-
" halten sind, es sey dann mit Gut, oder Geld,
" oder sonst andern Sachen; um so mehr sind
" jene, die über andere gebieten, die Handel und
" Wandel treiben, eigene Güter besitzen, oder
" bey denen auf eine andere Art, wenn sie auch
" schlafen, das Ihrige zunimmt, und sich ver-

" meh-

" mehret, Allmosen, und zwar ein reichliches zu
" geben, verbunden. Die Folge hat seine Rich-
" tigkeit; und doch sieht man in der, von ihrer
" Kindheit her verderbten und verkehrten Welt,
" so manche reiche und bemittelte Geizhälse, die
" ihr Vermögen in ihre düstere Küsten und Kä-
" sten wucherisch verschließen, ohne von der ru-
" fenden Stimme der Armen gerühret zu werden.

" Ihr habt gut zu reden, wenden solche Un-
" menschen ein; die einzige standesmäßige Ver-
" pflegung der Unsrigen kostet so viel, daß uns
" nicht einmal was übrig bleibt, obiger Schul-
" digkeit Genüge zu thun; fraget nur bey den Kauf-
" leuten; und ihr werdet in ihren Büchern unsre
" Namen mit unauslöschlichen Buchstaben einge-
" schrieben finden. Zu dem ist auch nicht alles
" Gold, was schimmert; wie bald kann eine Un-
" glückswolke über uns sich herziehen, das auf
" Zinsen gelegte Geld in Brunnen geworfen wer-
" den, und unsere Schuldner verderben? Wie
" sollten wir also gehalten seyn, den Armen Gu-
" tes zu thun, und von dem Ueberflüßigen was
" mitzutheileu: Wir, die wir in unseren Häusern
" zum Unglück niemals was Uebriges sicher ha-
" ben können, und uns auch vor allem oblieget,
" für unsre Lebenstäge vorsichtig zu sorgen.

" Wieder andere hingegen, welche zwar den
" Wollüsten und Ergötzlichkeiten nicht nachtrach-
" ten, auch keine Verschwender ihres Erbgutes
" sind, wohl aber sorgfältige Bewahrer desjeni-
" gen, was sie gewinnen, dabey aber auch be-

" sorgt

" sorgt sind, wie sie den Glanz und die Ein=
" künfte der Ihrigen mit neuen Eroberungen und
" Zuwachs vermehren können, diese machen ihren
" Schluß also: Das Gesetz verbietet uns nicht,
" nach und nach zu steigen, und reicher zu wer=
" den; man muß sich aber auch auf viele Un=
" glücksfälle und Nöthen, so den Mann treffen
" können, vorsehen, und in der Zeit Hilfe ver=
" schaffen, daß man in diesem Jammerthale in
" der Noth nicht darben darf. Eben aus diesem
" Grunde findet sich in unserer standesmäßigen
" Verpflegung nichts übriges, mit welchem wir
" den Armen zu Hilfe kommen könnten.

" Daß ein Christ für gewisse Nothfälle, so
" sich etwann äußeren können, in einer billigen
" Maaße etwas zurücklege; dieß nenne ich keine
" Kargheit, sondern eine kluge Vorsicht. Wei=
" ters, daß man seine Kinder standesmäßig aus=
" steuert, oder auch für die Versorgung anderer
" Freunde, so einem auf dem Halse liegen, den
" Bedacht nehme, ist den evangelischen Gesetzen
" nicht zu wider. Vielmehr könnte man sich wie=
" der die Ordnung der Liebe vergehen, wenn ei=
" ner durch Allmosen geben in einen solchen Stand
" sich versetzet, daß er sich die Verpflegung, und
" seinen Kindern die geziemende Aussteuer zu ver=
" schaffen nicht vermöchte.

" Daß auch ein Christ durch erlaubten Ge=
" winn, selbst eigenen Fleiß und Aussinnung mit
" Ehren höher zu schwingen sich befleißt, den
" Glanz, und das Einkommen der Seinigen zu

" ver=

" vergrössern sucht; alles dieses kann er ohne
" Sünde thun, wenn ihn nur der Ehrgeitz nicht
" dazu verleitet, und er zugleich das Gebot, All=
" mosen zu geben, nicht vergißt, dabey aber auch
" als ein getreuer Verwalter der Gaben des Him=
" mels mit einem Theile von dem Uebrigen und
" Gewonnenen den Armen mittheilet. Aber daß
" einige, welche sich Christen nennen, nach ihren
" ausgesonnenen Vorgebungen, obschon bis zum
" Ueberfluß mit Gütern wohl versehen, gleichwohl
" nichts übriges in ihrem Hause zu haben glau=
" ben, und nur allein besorgt sind, ihr Glück zu
" befördern, ihre Einkünfte zu vermehren, oder
" ihre Schätze, und mit denselben ihr Herz in
" Küsten und Kästen versperren zu können, ohne
" einmal der Armen zu gedenken: O! das heißt
" die Sache zu weit treiben, Gottes Gebot ver=
" achten, und ein unempfindliches Herz in dem
" Busen ernähren. Gewiß ists, daß solche spitz=
" findige Ausflüchte menschlicher Begierde mit
" der Lehre Jesu Christi ganz und gar nicht ü=
" bereinkommen. Wenn diese Handlung keine
" wahre Abbildung des Geizes sind, wo wird
" wohl sonst eine zu finden seyn?

" Wie kann eine solche seichte Vorsehung ei=
" nem Christenmenschen gutgedünken, die ihm nur
" sein bösartiger Rathgeber, die eigene Liebe, in
" den verworrnen Kopf sezt? Wer sieht nicht,
" daß das Gebot von dem Allmosen auf solche
" Art in Bälde gänzlich zu Boden liegen würde,
" massen ein jeder mit dieser schlauen Redekunst
" der eignen Liebe sich entschuldigen könnte. Ja!
" umsonst würde Christus der Herr die überflüs=

" sige

" sige Sorgfalt für das Künftige als eine Toch=
" ter des schändlichen Lasters des Geizes, die
" in den Augen Gottes mißfällt, eben weil sie
" jener Tugend, die er besonders liebet, entge=
" gengesezt ist, in dem Evangelium verworfen
" haben.

" Weiter; wenn es uns erlaubt wär, alles
" jenes, was einem in seinem Stande übrig bleibt,
" zu selbst eigner Verpflegung zu verwenden, o=
" der sich, seine Kinder und Freunde damit zu
" bereichern, da würden ja alle Hoffnungen für
" die Armen zu Grunde gehen müssen.

" Noch mehr, was würde es nützen, daß
" Gott uns ein Gebot, Allmosen zu geben, hin=
" terlassen, da sich demselben ein jeder mit einem
" so leichten und kahlen Vorwande entziehen
" könnte?

" Uebrigens höret man nichts öfter aus dem
" Munde der Unbarmherzigen und Kargen, als
" den nöthigen Unterhalt, und die geziemende
" Standesverpflegung ihrer und der Ihrigen aus=
" nehmend vergrößern. Was wollen aber dieselben
" damit sagen? nichts anders, als daß ihnen in
" Erwägung der nöthigen Ausgaben nicht ein
" Stücklein Brod für die Arme übrig bleibe.

" Aber lasset uns die Sache ein wenig aus=
" einander setzen. Wer hat die Ordnung, wer
" die

" die Einrichtung für unsere Verpflegung zu ma-
" chen? etwann unsere Eigenliebe, oder das Bey-
" spiel anderer? oder das Gesetz Christi, und ei-
" ne gute Sittenlehre? gewiß ists, daß uns
" nichts für die Arme übrig bleibt, wenn wir al-
" len Gewinn und Einkünfte uns so eigen zu seyn
" glauben, daß wir dieselbe, ohne uns ein Ge-
" wissen zu machen, zu Ueppigkeiten, zur Wollust
" zu verwenden berechtigt seyn, und dieß biswei-
" len mit solcher Begierde, eben als dauerte die-
" se Welt ewig. Weiters werden die Armen Je-
" su Christi von uns nichts zu hoffen haben, so
" lange wir alle Sorge nur in das setzen, unsern
" Leib, der jedoch, wenn wir anderst wollten,
" mit Wenigem zu frieden wär, niedlich zu klei-
" den; glänzend in Pferden, Kutschen, Kleidern
" und Dienerschaft vor andern zu erscheinen, und
" allen Aberwitzigkeiten und Eitelkeiten den vol-
" len Zaum lassen, unter dem Vorwande, dieß
" oder jenes sey standmäßig; es gezieme sich für
" uns die Erfindung neuer Gebräuche, Kleidung
" und Ergötzlichkeiten zu machen. So ist die
" Welt und das Fleisch beschaffen, sie überwei-
" sen manche tolle Adamskinder, daß sie wirk-
" lich nicht gehalten sind, Allmosen zu geben,
" weil ihnen manchesmal nach ihrer verschwende-
" rischen Phantasie wenig übrig bleibt.

" Auf solche Art wird dem Begüterten für
" die Armen freylich nichts übrig bleiben, wenn
" sie bey allem Zeitvertreibe und Lustbarkeiten sich
" einfinden, und nur dahin bedacht sind, ihren
" Lüsten ein Genüge zu leisten. Allein! da fragt
" sichs: glauben wohl solche an das Gericht Got-

" tes

" tes, oder nicht? glauben sie, daß ein weiches
" und wollüstiges Leben, jenem des Kreuzes gänz-
" lich entgegen gesezt, in Ach und Weh sein En-
" de nehmen werde? glauben sie wohl, daß dem
" keine Barmherzigkeit wiederfahren werde, der
" keine Barmherzigkeit an seinem Nebenmenschen
" ausgeübt hat, und der, wie dorten im Evan-
" gelium von dem reichen Manne zu lesen ist,
" mit leerer Hand bey einem schmachtenden La-
" zarus vorbey geht? — O Christenthum!

" Ach daß doch die Reichen sich öfters je-
" ner Worte Christi erinnerten, und dieselbe in
" ihren Ohren ertönen liessen, wenn er sagt: Wie
" hart ist es nicht, daß ein Reicher in den Him-
" mel eingehe? Mark. 10. 23. Seine Jünger
" stunden bey diesen Worten schon ganz erstaun-
" end und ausser sich da, ob gleich die Rede von
" ihnen nicht war. Nun, um wie viel mehr soll-
" te nicht den Reichen das Herz in dem Busen
" zittern, da auf selbige dieser gewaltige Aus-
" spruch zielet. Nun, warum finden sie bey der
" Pforte in das Reich der Himmel so grosse Be-
" schwerden? Ist dann reich seyn eine Sünde?
" Gewiß nicht.

" Nach einhelliger Meinung der heiligen Vä-
" ter kömmt obige Beschwerniß daher, weil die
" Reichen weder wissen noch wissen wollen, einen
" guten Gebrauch von den zeitlichen Gütern so,
" wie es Gott will, zu machen.

" Sie

" Sie verwenden das Ihrige zu ihrem selbst
" eignen Unglücke, nur ihrer Selbstliebe damit
" ein Genüge zu leisten, nicht aber zu Werken
" der Liebe gegen Gott, und den Nächsten; da-
" her gereicht ihnen der Ueberfluß an Geld und
" Gütern zu einer heftigen Versuchung, die gar
" leicht ihren ewigen Untergang nach sich ziehen
" kann. Sie sind reich, eben darum glauben sie
" nicht an die Gebote gehalten zu seyn; alles
" muß ihnen schmeicheln, alles sich beugen: Das
" Geld ist ihr Abgott, es macht sie stolz, hoch-
" trabend, wollüstig, gebieterisch, und manchmal
" gar zum Unchristen und Freydenker.

" Was fehlt mir nun noch auf alles jenes,
" was ich bisher angeführet habe, die Reiche, die
" Begüterte, und Bemittelte betreffend, zu sagen?
" Nichts anders, als daß ich dieselbe, obwohl
" ich in dem Hause und unter den Dienern Got-
" tes der mindeste bin, darauf erinnere, was
" der Apostel der Völker an seinen Thimotheus
" schreibt, wenn er sagt: Daß man denselben,
" nach dem Befehle Christi Jesu, unaufhörlich
" zurufen soll: Gebiete den Reichen dieser Welt,
" daß sie Gutes thun, reich werden an guten
" Werken, gern geben, verhilflich seyn, Schätze
" sammlen, ihnen selbst einen guten Grund für
" das Zukünftige zu legen, und das ewige Leben
" erlangen. I. Tim. 6. 17. 18. O was für ei-
" ne gute Zeitung! auch die Reichen können Kin-
" der Gottes werden, wo sie sich in den Werken
" der Liebe und Barmherzigkeit hervorthun; und
" das, was so vielen eine Lockung zur Sünde,
" zu dem Unterhalt der Armen, Erquikung der

" Elenden, und Auszierung der schönsten Tugen-
" den verwenden. Ja! da, da ist die Fahrt,
" wo alle ohne weiters durchgehen müssen; es
" giebt keinen Umweg. Glückselige! die ihr gleich-
" sam das Bürgerrecht zu den ewigen Hütten mit
" Austheilung des Allmosens, ohne euch wehe
" zu thun, für die lange Ewigkeit erkaufen kön-
" net! und wenn sich eure Sünden wie Gebürge
" gehäuft, gleichwohl die ganze Schuld mit ei-
" ner freygebigen Hand durchstreichen könnt! —
" O welch ein Trost! — — — — —

Und dieses ist für heut genug, Amen.

Am

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 16 v. 23.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bis izt habet ihr um nichts in meinem Namen gebeten: Bittet, und ihr werdet empfangen, damit euere Freude vollkommen sey. Dieses habe ich durch Sprüchwörter zu euch geredet; aber es kömmt die Stunde, daß ich nicht mehr durch Sprüchwörter zu euch reden, sondern euch öffentlich von dem Vater verkündigen werde. An demselben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich geliebet, und geglaubet habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; ich verlasse wieder die Welt, und gehe zum Vater. Seine Jünger sprachen zu ihm: Sieh! nun redest du öffentlich, und sagest kein Sprüchwort. Nun erkennen wir,

daß du alles weißt, und hast nicht nöthig, daß dich jemand frage, deßhalben glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Anwendung.

Die Worte des Heilandes im heutigen Evangelium: Bis izt habt ihr um nichts in meinem Namen gebethen; sind ein Vorwurf, der leider noch dermal viele Christen, und zwar weit stärker trift, als derselbe die damaligen Jünger traf.

Diese Jünger waren damal erst seit kurzer Zeit Jünger Christi; und sie fiengen eben erst an, in der ächten Art, Gott zu dienen und zu bethen, von ihrem Lehrmeister unterrichtet zu werden.

Aber wann Christen, denen das heutige Evangelium schon so oft vorgelesen und geprediget worden, die vorlängst in der ächten Art zu bethen sollen unterrichtet seyn, noch den Vorwurf verdienen: Bis jezt habet ihr um nichts in meinem Namen gebethen; das ist zu viel; das ist zu unverantwortlich, meine Brüder!

Und was ist wohl die Ursache dieser sträflichen Unwissenheit in der Art Gott zu bitten? Sind es vielleicht hie und dort einige derjenigen, welche den wahren Unterricht geben, und

das

das heutige Evangelium besser auslegen und nachdrücksamer einprägen sollen, statt dessen aber eine unächte Art, Gott um etwas zu bitten, einführen oder unterstützen?

O meine Brüder! daß sich ein Gebeth mit diesen Worten endiget: Durch Jesum Christum unsern Herrn; dieses heißt noch nicht wahrhaft den Vater um etwas im Namen seines Sohnes bitten; wenn sich das meiste vorhergehende so wenig auf den Sohn beziebt, daß es he auskömmt, als wenn er nicht genug Mittler oder Nothhelfer wär.

Viele von Dummheit, falschen Verheissungen, erdichteten Offenbahrungen und Aberglauben strotzende und selbst von der Kirche verworfene Gebethe haben ihren Verfasser mit diesen Worten: Durch Jesum Christum unsern Herrn geendiget; deßwegen aber sind sie doch nichts nutz und keine solchen Gebethe zum Vater im Namen des Sohnes, wie sie nach der heutigen evangelischen Vorschrift seyn sollen.

Ganz recht sagten die Jünger zu ihren göttlichen Lehrmeister: Nun erkennen wir, daß du alles weißt. Er wußte freylich, meine Brüder! auch dieses, daß seine Apostel, so viele ihrer Nachfolger, so viele Martyrer, Beichtiger, Kirchenlehrer, Frauen, Jungfrauen und Wittwen werden heilige Bewohner des Himmels werden; er wußte, daß seine göttliche Mutter auch vor-

züglich zum himmlischen Vater werde aufgenommen werden; er sah vor alle heutige Kirchen und Wahlfahrtsorte, alle in den spättern Jahren eingeführte Bruderschaften und Prozeßionen; und dennoch heißt es nur im heutigen Evangelium: *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.*

Der göttliche Lehrmeister hätte ja, wie mancher Mönch schon öfters sagte, auch sagen können: Mein Vater ist wie mancher grosser Herr, den man nicht gleich selbst mit Bitten angehen kann, wo man sich um Freunde, Beamte, Minister und solche bewerben muß, die einen empfehlen, die einem Audienz zuwegebringen. Nun, die Zahl solcher Freunde Gottes wird sich von Zeit zu Zeit vermehren; ihr müßt also vorher auch zu diesen gehen, bevor ihr zu meinen Vater gehet.

Er hätte sagen können: Ich und mein Vater werden verschiedenen Heiligen verschiedene Aemter geben; gegen den Halsweh soll St. Blasius, gegen Zahnweh St. Apollonia, gegen Augenweh St. Ottilia, gegen wehe Füsse St. Peregrin, gegen die Pest St. Sebastian, gegen Ratten, Mäuse und Ungeziefer St. Nikasius, zum Feuerlöschen St. Florian, zum Donner vertreiben St. Donat, zum lieben Vieh St. Leonhard, zu Ausfindigmachung verlorner Sachen, oder eines Mannes zum Heurathen St. Anton, für die schwangeren Frauen St. Ignaz, für kranke Kinder

der Frater Felix, oder St. Vizenz Ferreri, oder St. Franz de Paula, zur Auswahl und auf einer jeden Brucke St. Johann von Nepomuck ꝛc. ꝛc. bestellet seyn: In solchen Nöthen müßt ihr hiemit zu diesen mit schönen Gebethen vorher kommen, und braucht von mir weiter nichts darinnen zu seyn, als durch Jesum Christum unsern Herrn; und besonders gehet in die Kirchen, die meiner Mutter zu Ehren werden errichtet werden, recht sehr oft Wahlfahrten.

Er hätte sagen können: Ich werde die kräftigsten Gebethe erst der heiligen Brigitta, Mechtildis, und einigen frommen Mönchen veroffenbaren: Wer sodann diese bethen und geschrieben bey sich tragen wird, den kann kein Feuer, Wasser Luft und Erde, kein Feind, keine Verläumdung, keine Nachstellung schaden; der wird weder gähen, weder unglücklichen Todes sterben; der kann alle Minuten eine arme Seele aus dem Fegfeuer haben; diese müßt ihr fleißig bethen, und bey euch tragen, auch, sobald mit Entstehung der Mönche besondere Bruderschaften werden errichtet werden, euch in jede einschreiben lassen, und jeder sey fest mit Skapulier, Monikagürtel, und Franziskusstrick umhangen.

Nichts von allen dem höret man aus dem Munde des Erlösers. Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Und nun noch nachdrucksamer zu zeigen, daß sonst nichts nothwendig sey, um etwas von Gott zu bitten und zu erlangen, so setzet er sogar diesen Ausdruck bey: An demselben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten; ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich geliebet und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin: Seht, meine Brüder! um etwas von Gott zu erbitten und zu erlangen ist nur nothwendig den Vater im Namen des Sohnes bitten.

Diese Bitte ist genug; denn auf diese Bitte ist die kräftigste und nicht zubezweiflende Verheissung gesetzet. Und selbst der göttliche Sohn sagt: Daß wenn wir nur auf diese Art, nemlich in seinem Namen, bitten, er selbst nicht mehr nothwendig habe für uns zu bitten, da der Vater selbst uns liebet, weil wir den Sohn lieben und an den Sohn glauben. Welcher Mönch soll uns nun überreden, daß wir bey Gott mehrere Audienzzubringer nothwendig haben; daß uns um dieses oder jenes zu erlangen kein sichereres Mittel als jener Segenspruch, jenes Gertrud- Brigitta- oder Mechtildisgebeth, jene Bruderschaftsandacht seyn könne? Daß in diesen Nöthen vorzüglich dieser, in jenen Nöthen besonders jener Heilige zur Hilfe bestellt sey; daß wir uns diese oder jene ehe an einem Wahlfahrtsorte versprechen können.

O meine Brüder! haltet euch fest an die Worte des heutigen Evangelium, auf die Anleitung

tung

tung und Verheissung, die in diesem Evangelium der Heiland gibt; auf das Wahrlich wahrlich Jesu Christi; gegen welches jede andere mönchhafte Anleitung fälschlich, fälschlich ist; und leset fleißig des Muratorius sein Buch, von der wahren Andacht, welches die unächten Andächteleyen, das Vorurtheil, daß nur besonders diese und jene Heilige für diese und jene Nöthe bestellet sind, und alle jene Andachtsübung verwirft, wobey nicht auf Jesum Christum als den einzigen nothwendigen Mittler das Vertrauen gesetzet, und das Gebeth zum himmlischen Vater gegründet wird.

Eben das heutige Evangelium beweiset aber, daß der den Vater im Namen des Sohns nicht bitten könne, der nicht auch den Sohn inniglich liebt, nicht an ihn glaubt, und nicht thätig diese Liebe und diesen Glauben beweiset. Liebt wohl aber, meine Brüder! derjenige Christum, der nicht das Gebot von der Liebe des Nächsten erfüllet, welches, als das zweyte Hauptgebot, Christus so sehr mit diesem Zusatze empfohlen hat, daß, was man einem Armen thut, eben so viel sey, als wenn man es ihm, unserem Heilande selbst, gethan hätte? Und der an Christum glaubt, muß der nicht auch an die Worte Christi glauben, daß unserem Gott Barmherzigkeit wohlgefälliger als Opfer sey; daß jeder Arme mehr Rucksicht, als jeder Tempel verdiene.

Und nun, meine Brüder! da ich euch ohnehin leztlich mit den Worten des Muratorius be-

wiesen, daß Allmosen geben ein Gebot des Herrn sey, und daß Niemand von der Schuldigkeit, Allmosen zu geben ausgenommen werde; so höret heut des Muratorius weitere Lehre, in welcher er beweiset, daß besonders den Reichen und Bemittelten Allmosen zu geben geboten worden, daß jene, welche Allmosen geben, zeitliche und ewige Belohnung — jene, die kein Allmosen geben, ewige Strafen zu gewarten haben:

Zeitliche und ewige Belohnungen haben jene zu gewarten, welche Allmosen geben.

" Erstens, der sich barmherzig und gutthätig gegen dem Nebenmenschen zeiget, verbindet den Allerhöchsten, ihn zu schützen, daß er nicht in Sünden falle, oder so er aus angebohrner Gebrechlichkeit gefallen, desto ehender wieder aufstehen, und ein solches Leben führen möge, daß er am Ende desselben bey der Pforte der ewigen Glückseligkeit anlände. Der ergraute Tobias redete seinen Sohn also an: Von deinem Vermögen theile Allmosen aus! sieh keinen Armen mit trozigen Augen an! denn also wird geschehen, daß die Gnade und Schutz Gottes von dir nicht weiche. Kap. 4. 7. Von dem redet gar schön Leo der Grosse, wann derselbe in seinem Unterrichte das römische Volk, ja die ganze Kirche also trostreich ermahnet: Nichts ist, was wieder die List des Teufels mehrers vermag, als eine gutthätige Barm-

" her-

" herzigkeit, und eine aus Liebe freygebige Hand, " mittels welcher man allen Sünden entgehen, " und alle Reizungen zu denselben besiegen kann.

" Zweytens, können wir durch das Allmo" sen Gnade und Verzeihung erhalten, wenn wir " uns aus Bosheit zur Sünde haben verleiten " lassen; dieß zu beweisen, wären unzählbare " Zeugnisse aus göttlicher, heiliger Schrift anzu" führen: Woraus aber jedoch nicht folget, daß " das Allmosen allein, ohne Reue und Buße " die Sünden auszulöschen erklecke. Nein! son" dern dasselbe bewegt die göttliche Güte nur da" hin, unsern Herzen einen stillen Trieb einzuflös" sen, daß es sich zur Bereuung der Sünden an" schicke, und wir vermittelst einer wahren Liebe " zu jenem Gott wiederkehren, aus Liebe dessen " wir Allmosen geben.

" Bey dem weisen Manne läßt sich die gött" liche Weisheit also vernehmen: Wie das Was" ser das Feuer, also löschet das Allmosen die " Sünde aus. Kap. 3. 33. Worte vom grossen " Nachdruck; über welche die Väter und Schrift" steller einhellig die trostreicheste, dem Allmosen " verheissene Vorzüglichkeiten bestättigen. So le" sen wir auch in dem Tobias: Daß das Allmo" sen von dem Tode und aller Sünde befreye, " und nicht gestatte, daß einer verdammt werde. " Kap. 4. 11. Als Daniel der Prophet des " Herrn sah, daß Nabukodonosor der gewaltige " König in Babylon Gefahr gelaufen, des Rei" ches verlustig zu werden, ertheilte er demselben

" fol-

" folgenden guten Rath: König! sagte der Pro-
" phet, lasse dir meinen Rath gefallen; verkaufe
" deine Sünden durch das Allmosen, und deine
" Missethaten durch eine hilfreiche Beysteuer ge-
" gen die Armen. Kap. 4. 24. Woraus zu er-
" sehen, daß die Barmherzigkeit gegen die Ar-
" men noch eine andere Wirkung habe; das ist:
" Daß wir Gott für die Strafe, welche wir we-
" gen unsern Sünden verdienet, und die wir in
" dem andern Leben zu entrichten hätten, genug-
" thun können. Aus der Ursache schreibt auch
" der Apostelfürst, daß die Liebe die Menge der
" Sünden bedecke. I. Pet. 4. 8.

" Drittens, können wir durch die Ausü-
" bung der Barmherzigkeit gegen die Armen und
" dürftigen Mitbrüder eine Menge zerschiedener
" Güter, Hilfsmittel und Gnaden, sowohl zeit-
" liche als geistliche, von Gott erlangen. Was
" die Bewahrung von vielen Uebeln, wegen mit-
" getheilten Allmosen belangt, versichert uns des-
" sen der weise Mann, wenn er sich also aus-
" drückt: Verschliesse das Allmosen in dem Scho-
" ße der Armen; und dieß wird für dich zu Gott
" rufen, auf daß du von allem Unheil befreyet
" und beschüzt seyest. Kap. 28. 27. Die gött-
" liche Weisheit macht keine Ausnahm, sondern
" redet insgemein von allen Uebeln, sowohl, was
" den Leib, als die Seele betrift. Der liebvolle
" Gott wollte nemlich dadurch anzeigen, daß kein
" Unheil über uns herkommen könne, das nicht
" durch die wirkende Kraft des Allmosens wieder
" könnte abgewendet werden.

" Ue-

" Ueber dieß ist, viertens anzumerken, daß
" der Arme, dem ich ein Allmosen reiche, mir
" zwar mit Undank begegnen kann, das ist: Er
" mag unterlassen, für jenen zu bethen, der ihm
" Gutes gethan; dessen ungeachtet wird sich mein
" gereichtes Allmosen, also zu reden, von sich
" selbst vor dem Thron des Allerhöchsten schwin-
" gen, heisse Bitten für mich einlegen, und alles
" zu erlangen wissen.

" Daß wir hernach fünftens, wegen dem ge-
" reichten Allmosen, von Gott Gnade und Segen,
" nicht nur allein in diesen, was das Heil unse-
" rer Seele betrift, sondern auch in unsern zeit-
" lichen Geschäften zu hoffen haben, versichert
" uns abermals jenes, was wir in den Sprüch-
" wörtern am 28. Kap. v. 27. und 19. Kap. v. 14.
" lesen: Jener, der den Armen mittheilet, wird
" sich niemals in einer Noth befinden. Nicht we-
" niger folgende erhabene Ausdrücke: Der mit
" den Armen Mitleiden trägt, und ihnen bey-
" springet, der leihet Gott sein Geld; einem sol-
" chen wird Gott gleiches mit gleichem vergelten,
" und ihm Gutes thun.

" Es hat also derjenige, der Allmosen giebt,
" einen guten Bürgen; den König aller Könige,
" der uns gegeben, was wir haben, und sich auch
" über das noch verpfändet, desto freygebiger ge-
" gen uns zu seyn, je mehr wir uns gegen den
" Nebenmenschen werden freygebig eingestellt ha-
" ben.

" Mit

" Mit obigen Stellen stimmet überein, und
" bekräftiget voriges der königliche Prophet Da-
" vid am 36 Psalm, allwo er sagt: Ich war ein-
" stens jung, und sieh! nunmehr bin veraltet:
" gleichwohl habe ich niemals wahrgenommen,
" daß einer der Allmosen ausgetheilet, verlassen
" worden; noch, daß seine Kinder das Brod
" betteln müssen. Da ein solcher ein beständi-
" ges Mitleiden für die Armen hegt, denselben
" Hilfe leistet, so ist es ja kein Wunder, wenn
" seine Nachkommen gesegnet werden. So beleh-
" ret uns auch die Erfahrung, daß gutthätige
" Christen, anstatt daß dieselbe an ihren zeitli-
" chen Gütern einen Abgang oder Minderung
" verspüren, vielmehr sowohl im Vermögen, als
" aller Glückseligkeit, durch den Segen von oben,
" merklich zunehmen.

" Es will nemlich der gütige Gott schon auf
" Erden etwas von jener Fülle der Gnaden, wel-
" che er in dem Reiche seiner Herrlichkeit, was
" die Unermessenheit und ewige Dauer belangt, die
" er den Barmherzigen vorbehalten hat, schon
" in diesem Leben über sie ergossen wissen. So
" es aber auch Gott, der in seinem Urtheile un-
" ergründlich, beliebte, jene, die Allmosen geben,
" auf Erden nicht zu belohnen, und das Ihrige
" zu vermehren: O! so wird derselbe gewiß nicht
" ermanglen, im gelobten Lande der Ewigkeit al-
" les tausendfältig zu ersetzen. Diesen Satz kön-
" nen wir mit einem erleuchteten, entscheidenden,
" und durchaus gültigen Beweis, das ist: Mit
" dem gegebenen Worte Jesu Christi unsers Lehr-
" meisters in dem heiligen Evangelium überzeugend
" beweisen. " Laßt

" Laßt uns ein wenig erwägen, wie es an
" jenem grossen Gerichtstage mit den Barmher-
" zigen, Gutthätigen und Liebreichen aussehen
" werde: Wenn der Richter der Lebendigen und
" der Todten mit einem heitern Angesichte und
" himmlischer Lieblichkeit sich zu jenen wenden und
" folgende erquickende Worte aussprechen wird:
" Kommet, und abermal kommet, ihr Gebene-
" deyte meines Vaters, gehet ein in jenes Reich,
" so für euch schon vom Anfange der Welt ist
" zubereitet worden. Math. 25. 34.

" Allein! warum ein so günstiges, und so
" freudenreiches Urtheil? Vernehmet die Ursache:
" weil, da ich Hunger gelitten, ihr mich gespeiset;
" da mich dürstete, mich getränket; ja! ich war
" ein Reisender, und ihr habt mich beherberget;
" ich war Blos, und ihr habt mich bekleidet; ich
" war Krank, und ihr habt mich besuchet; ich
" war in der Gefangenschaft, und ihr habt mich
" getröstet. Welch ein erquickender Ausspruch!

" Wie ist dieß zu verstehen? Warum thut
" der Heiland von so vielen andern Tugenden,
" von so vielen andern in der Schule Christi lob-
" würdigen Andachten keine Meldung? Antwort:
" Der Herr dachte hier nur der christlichen Barm-
" herzigkeit, uns damit verstehen zu geben, daß
" er vor allen andern guten Werken zu erst auf
" jene des Allmosens, als die ihm angenehmste,
" sein Augenmerk gerichtet habe. Und hiemit
" wollte er auch der Welt bey Zeiten zu wissen
" machen, daß eine wirkende Liebe hauptsächlich

" der

" der Schlüssel sey, so den Glaubigen die Him-
" melspforte öffne.

" Wenn anjezo einer weiters die Frage auf-
" würfe: Warum auf den Wagschaalen Gottes
" so vieles wäge, wenn man einen Hungerigen
" gespeiset, oder sonst in seinen Nöthen beyge-
" sprungen, und ihn erquicket? So hat sich diese
" Frage der göttliche Lehrmeister selbst mit fol-
" gender trostreicher Anmerkung zu beantworten
" gefallen lassen: Die Gerechten, spricht derselbe,
" werden mich in Demuth fragen? Wann aber,
" o Herr! haben wir dich Hunger leiden gesehen,
" wann dich gespeiset? Wann, da du durstig wa-
" rest, getränket? Und ich werde ihnen antwor-
" ten: Ich sage euch: Das, was ihr den Min-
" desten aus meinen Brüdern gethan, das habt
" ihr mir gethan. — O Worte des ewigen Le-
" bens!

Ewige Strafen warten jener, die kein Allmosen geben.

" Dagegen wird an jenem grossen Gerichts-
" tage der alles sehende Richter zu den Reichen,
" zu den Bemittelten, und zu allen und jeden,
" welche auf tausenderley Art ihren Nebenmen-
" schen hätten beyspringen können, gleichwohl a-
" ber aus Hartherzigkeit, aus Geiz, Wucher
" und Unmenschlichkeit es zu thun unterlassen,
" mit donnernden, und ihr Felsenherz durchdrin-
" gen-

" genden Worten sprechen: Es hat mich gehun-
" gert und gedürstet, und ihr habt mir weder zu
" essen noch zu trinken gereicht; ich war ein Fremd-
" ling, und ihr habt mich nicht beherberget; ich
" war nakend, und ihr habt mich nicht bekleidet;
" ich schmachtete auf dem Krankenlager, und ihr
" habt mich weder besucht, noch gelabt. Geht
" also ihr Unmenschen, ihr Unbarmherzige, in
" das ewige Feuer! ihr! die ihr aus meinem
" Gesetze wußtet, daß alles und jedes, was ihr
" einem Armen gethan, zur Belohnung in das
" Buch des Lebens werde eingetragen werden;
" ihr! bey denen weder alle Quaalen euerer Mit-
" christen, noch die warme Seufzer der Dürfti-
" gen, einen seligen Eindruck auf euere harte Her-
" zen gemacht; ihr! die ihr doch wustet, daß ihr
" das Loos der Sterblichkeit in euerem stolzen
" Busen herumtraget; ihr also! die ihr weder zur
" Erbauung, noch zum Heil euerer Seelen barm-
" herzig gewesen, sollt nun auch von mir keine
" Barmherzigkeit erfahren. Ich kenne euch nicht.

" Sünder! wie wird es dir an diesem gros-
" sen Entscheidungstage ergehen, und um das
" Herz seyn? Vergebens wirst du, Unbarmher-
" ziger! dein taubes Gold und Silber um Hilfe
" rufen; umsonst mit bangen Herzen zu den stum-
" men Hügeln aus vollem Rachen schreyen: stürzt
" über mich zusammen! ihr Felsen splittert, und
" verberget mich in eueren düstern Höhlen. Nein!
" der erzörnte Richter hat das Urtheil schon aus-
" gesprochen: Fort ihr Unbarmherzige in den
" Schwefelpfuhl; hinfort, es ist keine Zeit mehr,
" eine lange Ewigkeit soll euch Hartherzige ver-

" schlingen; Gold und Silber war, wie dorten
" Joab, euer Freund, der euch mit giftigen Lip-
" pen küßte, zugleich aber euere Seele mörderisch
" erstach; angefressenes Wittwengut, gedrückter
" Waisenblut, Hände von Wucher beschmiert,
" und tükische Streiche machen euch ohne
" Barmherzigkeit reich. Aber nun nihmt euch
" die Ewigkeit fort; und wessen sind die Laster-
" schätze, die ihr so dreust gesammelt habt? —

Habt für heut abermal genug, hierüber zu betrachten und euch von den Vortheilen zu überzeigen, welche durch Einführung des Armeninstituts, nicht nur den armen Nebenmenschen, sondern auch euch selbst, geleistet werden, Amen.

An den Bethtägen.

Epistel Jakobi v. 16. — 20.

Allerliebste! bekennet einer dem andern euere Sünden, und bethet für einander, daß ihr selig werdet; denn das ståte Gebeth der Gerechten vermag viel. Elias war ein Mensch wie wir, dem Leiden unterworfen, und er bethete ein Gebeth, daß es nicht regnen sollte auf Erde; es regnete nicht drey Jahre und sechs Monate. Und er bethete abermals, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht. Meine Brüder! wenn jemand aus euch von der Wahrheit sich verirren wird, und es bekehret ihn jemand; der soll wissen, daß, wer einen Sünder vom Irrthume seines Weges bekehret, derselbe seine Seele vom Tode erlösen, und die Menge der Sünden bedecken wird.

Anwendung.

Bey Durchlesung der heutigen Epistel wird mancher denken: Das erste, was der heilige Jakob vorschreibt, will ich gern erfüllen, und werde es auch leicht erfüllen; bekennet einer dem andern euere Sünden. Warum soll sich

einer schämen, vor andern zu bekennen, daß man ein Sünder sey, da es der andere auch ist? Warum soll sich einer schämen, die begangene Sünden dem zu bekennen, der dem Bekenner auch seine Sünden hingegen bekennet. Bekennet einer dem andern euere Sünden; denn gegenseitige Bekänntniß befördert gemeinschaftliche Reue; verdringet mit vereinigten Kräften alle Bedenklichkeit, sich als einen Sünder anzugeben; und es wird auch eine Vereinigung im Vorsatze, künftig einer dem andern bessere Beyspiele, einer dem andern Wahrnung, guten Rath, und Hilfe gegen den Ruckfall zu geben. Bekennet einer dem andern euere Sünden; diese Bekänntniß, denkt sich mancher, leidet bey mir keinen Anstand.

Bethet für einander, daß ihr selig werdet; denn das städte Gebeth der Gerechten vermag viel. Auch dieses, denkt sich mancher, ist noch leicht; denn die meisten begreiffen nun auch schon, daß unter dem städten Gebethe eines Gerechten, kein Chorgeschrey der Mönche und Nonnen verstanden werde, weil der Apostel jeden Menschen immer bethen heißt, und weil das Gebeth in allen Gott aufgeopferten Arbeiten und guten Handlungen besteht.

Gerecht nemlich ist derjenige, welcher seine Handlung nach den Gesetzen richtet; die Gesätze gebieten uns Handlungen nicht nur ohnmittelbar gegen Gott, sondern auch gegen uns selbst, gegen den Nebenmenschen, gegen den ganzen Staat, gegen unsere Aeltern, Ehegatten, Kinder, Dienstleu-

leute, Freunde, Anverwandte und jede einen guten Endzweck habende Gesellschaft, zu der wir uns erlaubter Weise verbunden haben. Das ståte Gebeth eines Gerechten schließt also keinen Chor, wohl aber die Erfüllung der natürlichen, geoffenbarten und bürgerlichen Pflichten als nothwendige Hauptstücke ein. Dieses, Gott sey Dank! begreift nun schon nicht nur jeder Burger, sondern auch jeder Bauer; und ist im Stande, es noch weitlåufiger jedem Frater Sammler zu erklåren, wenn auch gleich dieser, statt der Lehre, lieber einen Centner Schmalz oder etwelche Emmer Most wünschte.

Aber einen Sünder vom Irrthume seines Weges bekehren; dazu denkt sich mancher, hab ich zu wenig Gelehrsamkeit, zu wenig Beredsamkeit, zu wenig Geschicklichkeit.

O meine Brüder! wenn ihr noch so wenige Gelehrsamkeit habt, so könnt ihr doch jedermann, der übles zu thun Willens ist, sagen, daß dieses der Religion zu wider sey; und weil jedes Uebel üble Folgen nach sich ziehet, so könnt ihr auch, nach gesunder Vernunft, ihm diese üble Folgen, die Unordnung, das Verantwortliche, den Verlust der Ehre, und der Gewissensruhe, die Ungelegenheiten, die Gefahren, die zu beförchtende Krankheiten, und das oft in spåtesten Jahren erfolgende gehåufte Elend vorstellen, und euere Sprache mit der Sprache seines eigenen Gewissen vereinbaren.

Weiters habt ihr ihm nur mit besseren Beyspielen vorzuleuchten, damit er bey diesen den besseren Weg und bessere Folgen sehe, und hiedurch bewogen werde, sein wahres Wohlseyn statt künftigen Unheils zu suchen.

Ueber dieses will ich aber euch heut eine Art zeigen, vermög welcher ihr viele, sehr viele Sünder von dem Irrthum ihres Weges leicht bekehren könnet.

Fragt nicht, wo diese Sünder seyn. Sind sie denn nicht eigens um euch herum? Hat mau denn bisher aus dem Hause gehen können, ohne von so vielen Sündern umrungen zu werden, welche in dem Irrthum waren, daß Betteln besser als arbeiten sey; welche Gott den Tag und den wahren Armen das Allmosen abgestohlen haben; welche oft von ihrem gesammelten Allmosen ihren Töchtern stattliches Heurathgut gaben; welche Lumpen- und Diebsgesind bey sich aufhielten; welche mit Bettelgelde Abends bey Wirthen grosse Zeche zahlten. Diese Sünder, meine Christen! könnt ihr bekehren; und sowohl zur Arbeit als zum besseren Leben mit euerer und des ganzen Staats Sicherheit zwingen, wenn ihr ihnen kein Allmosen gebet.

O meine Brüder! diese Entschuldigung fällt bey Einführung des Armeninstitut hinweg; wobey nemlich alle würdige beschrieben und untersuchet sind. Lasset euch also auch aus dieser Ursache dieses Institut empfohlen seyn.

Wie behutsam man bey dem Allmosen geben darein gehen müsse, weil es boshafte, verstellte, müßige, arbeitscheue und wollüstige Bettler giebt, — daß ein jeder Ort zu erst für seine Armen, besonders die sogenannte Hausarmen, zu sorgen habe, damit nicht diese sich berechtiget glauben, aus Noth Sünder werden zu dörfen, — und daß fremde Bettler, ausser besondern Fällen, nicht geduldet werden sollen; alles dieses erklärt der berühmte Muratorius recht schön mit folgenden Worten:

Ob schon das Allmosen geboten, muß man gleichwohl behutsam dareingehen, weil es boshafte, verstellte, müßige, arbeitscheue, und wollüstige Bettler giebt.

" Es hat die Vorsicht Gottes alles dahin
" geordnet, daß die Gebote, und Rathschlüsse
" seines heiligen Glaubens mit einer gesitteten
" Verwaltung des gemeinen Wesens vollkommen
" einstimmig sind; und die von den Gläubigen
" in dem Evangelium verlangte Tugenden, thun
" nicht allein die gute Ordnung einer bürgerlichen
" Regierung nicht stöhren, sondern sie sind viel-
" mehr so abgefaßt, daß sie dieselbe ungemein
" befördern.

 " Die

" Die Tugend der Barmherzigkeit muß in
" Ausspendung des Allmosens mit solcher Be-
" hutsamkeit und Klugheit dareingehen, daß sie,
" anstatt die Zahl der Armen zu mindern, diesel-
" be nicht vergrössere. Eine nach christlicher
" Klugheit eingerichtete Barmherzigkeit muß die
" freygebige Hand nicht müßigen, nicht faulen,
" nicht arbeitscheuen Bettlern öffnen; sie muß
" die Laster derselben mit ihrer milden Beysteuer
" nicht vermehren; sie muß das Allmosen nicht
" zum Schaden jener, die es wahrhaft verdienen,
" unter Verstellte, Ruchlose und Wollüstige aus-
" theilen; sie muß endlich unter Fremden und
" Leuten vom Orte einen Unterschied zu machen
" wissen.

" Gewißlich niemand, er sey so geistreich als
" er wolle, wird, wenn er nur ein wenig das
" Licht des Verstandes gebrauchen will, gutheis-
" sen, daß man mit dem Allmosen die Menschen,
" also zu reden, in der Stille dahin anreize, daß
" sie sich unter die schändliche Fahne vermumter
" Bettler begeben, und also unbehutsamer Wei-
" se verursache, daß das Heer der faulen Tag-
" diebe und Bettler an Mannschaft zunehme.
" Es ist vielmehr zu wünschen, und mit allem
" Ernst darauf zu dringen, daß dieselbe vermin-
" dert, ja gänzlich getilget werden; massen viele
" geistliche und zeitliche Unordnungen von einem
" solchen müßigen Leben, als das ist, wo man
" aus dem Betteln ein Handwerk macht, ihren
" Ursprung nehmen. Eine Stadt, in welcher ei-
" ne grosse Anzahl der Armen immer die Gassen
" auf und ab tritt, hat eine schlechte Ehre und

" An-

" Ansehen davon; man schließt nicht ohne allem
" Grunde daraus, daß entweder grosses Elend,
" oder ein zu viel nachsehendes Regiment in der=
" selben obwalten müsse.

" Und in der That, wie können oder sollen
" jene geduldet werden, welche, ob sie schon könn=
" ten, gleichwohl nicht arbeiten wollen, und nur
" von dem Schweiße anderer sich fortzubringen
" gedenken? Dieß ist zwar für dieselbe ein beque=
" mers Handwerk; aber in der That beschwerlich
" für das Volk, für die Einwohner einer Stadt,
" eines Ortes, auf dessen Unkösten diese Faullen=
" zer müssen erhalten werden. Solche streichen=
" de Tagdiebe sollte die Oberkeit eines Ortes so=
" gleich verweisen, oder dahin verbannen, daß
" sie in dem Schweiße ihres Angesichts den Le=
" bensunterhalt verdienten.

" Nebst dem, wo sich die Leute einmal auf
" die faule Haut gelegt, und dabey wahrgenom=
" men, daß sie vom Betteln, obschon nicht ohne
" Unbequemlichkeit, sich fortbringen können, fällt
" es hart, dieselbe von so geschmackvollen Müßig=
" gange und bereits angewohnter Trägheit abzu=
" bringen. Ihr träges Beyspiel wird mit der
" Zeit noch viele andere, zur Last und Beschwer=
" de des gemeinen Wesens, gleiches Handwerk
" anzufangen, nicht ohne öffentliche Aergerniß
" reitzen.

" Noch heftiger wirket hernach dieß Gift bey
" dem zarten Alter der Kinder, welche, da sie,
" ohne eine Kunst oder Arbeit zu erlernen, auf-
" erzohen worden, nachmals auf eine andere ge-
" wisse Art gezwungen sind, durch boshafte, oder
" unanständige Künste (wo das Betteln nicht
" mehr erlaubt ist, oder erklecken will) sich fort-
" zubringen. Nichts zu sagen, daß solche ju-
" gendliche Bettler beyden Geschlechtes von Glau-
" benssachen gar keinen, oder nur einen seichten
" Begriff haben, und am Ende aus sträflicher
" Unwissenheit Laster mit Laster häufen.

" Die Mägdlein ins besondere sind zu belan-
" gen; wo sich dieselben einmal auf den Bettel
" verlegt, verlieren sie nicht nur nach und nach
" allen Lust zur Arbeit, sondern alle Schamhaf-
" tigkeit und Eingezogenheit, und sind aller Bos-
" heit und sündhaften Gelüsten ausgesezt. Ich
" will mir da die Mühe nicht geben, die ander-
" weitige üble Wirkungen des Bettels anzumer-
" ken; massen statt meiner die Erfahrung über-
" laut rufet und beweiset, daß die faulen und
" arbeitscheuen, gesunden Bettler bey dieser Le-
" bensart zum weitern Unterhalt ihrer zum Bö-
" sen geneigten Natur einen reitzenden Keder fin-
" den, und nach und nach ganz unvermerkt in ei-
" ne tiefe Grube aller Laster hineingerissen werden.

" Es soll demnach ein jeder Ort, eine jede
" Stadt billigstermassen, die faulen, die gesunden
" und arbeitscheuen Müßiggänger abschaffen, an-
" sonst solche Einwohner den Müßiggang, Faul-

" heit

" heit und Trägheit selbst pflanzen und das
" Wachsthum geben. Alles dieses verstehet sich
" besonders im Fall solche Faullenzer, ob sie
" schon könnten, dennoch zur Arbeit sich nicht
" anschicken wollen. Und da sie oft Kräfte und
" Gelegenheit genug hätten, den nöthigen Unter-
" halt sich zu verschaffen, dennoch lieber in rei-
" cher Armuth zu leben den festen Schluß gefas-
" set haben, als der Arbeit, welche sie hassen und
" scheuen, obzuliegen.

" So giebt es auch Bettler, die, obschon
" ihrem Elend milde Herzen abzuhelfen bedacht
" wären, gleichwohl, so wie sie sind, oder zu
" seyn sich stellen, lieber verbleiben wollen. Ich
" will mich in diesem Punkt deutlicher erklären.
" Es giebt Arme, welche ihre Glieder nackend
" und blos herzeigen, alle Krankheiten sich an-
" dichten, in morschen Fetzen und Hadern daher
" gehen, zu weilen für Frost und freywillig aus-
" gestandener Kälte mit den Zähnen klappen,
" und wie scheußliche GeripPe aussehen, eine
" Reihe eigner oder geborgter Kinder mit sich
" schleppen. Gleichwohl wenn eine christliche Lie-
" be diesen verkappten Bettlern ein Kleid geben
" würde, so wurde es eben so viel gesagt seyn,
" als ihren stillen Gesinnungen Gewalt anthun.
" Wie dieß? Dergleichen nichtswürdige Gattung
" von Menschen ist ihre Blösse ihre Fetzen, ihre
" erdichtete Krankheit viel zu lieb; denn unter
" dieselbe können sie oft eine stille Beredsamkeit
" verbergen, die den gutthätigen das Allmosen
" aus dem Sacke zu locken weiß. Ohne die von
" bunden Fetzen zusammen gesezte Kleidung, und

" ent-

" entblößte Glieder, würde ihr tolles Handwerk,
" der Träg- und Faulheit, nicht erklecklich seyn;
" schenkt man solchen Bösewichten Kleider, ihre
" Blösse zu verhüllen, so versäumen sie keinen
" Augenblick, wie es die leidige Erfahrniß ge-
" zeigt, dieselbe wieder zu verkaufen, um ihr
" Bettelgewerbe desto einträglicher forttreiben zu
" können.

" Und in Wahrheit weiß man auch von ei-
" nigen Bettlern, daß dieselbe, nach dem sie ver-
" mittelst ihrer kläglichen Stimme, wohl ausge-
" sonnenen Bitten, mitleidigen Stellungen, ja
" gar mit Ungestümme, und zugefügten Unbil-
" den, ihre tägliche Bettelbeute erhaschet, in den
" Wirthshäusern im Schmausen, Wohlleben, und
" vielleicht in andern Unordnungen und grössern
" Lastern, so ich hier nicht nennen will, die Zeit
" zubringen, und noch über das mit grosser
" Leichtfertigkeit das Geschlecht der Bettler ver-
" mehren. Was ich bisher gesagt, will ich
" jedoch dahin nicht gesagt haben, als sollte man
" sich über einen jeden, der ein Allmosen bettelt,
" aufhalten, und vorher genau prüfen, ob er
" eines oder keines verdiene. Gewiß, im Fall
" man das Allmosen auch unwürdigen, die man
" gleichwohl würdig geglaubt, mitgetheilt hat,
" sammelt man jedoch bey Gott unauslöschliche
" Verdienste. Es wird also eines theils zwar ei-
" ne kluge Einfältigkeit das Allmosen mitzu-
" theilen erfordert, andern theils aber, wenn ich
" dasselbe einmal nach meinem Wissen verdienst-
" lich und wohl angebracht zu haben glaube,
" muß ich mich aller weitern Nachfrage, ob die-

" ser

" ser oder jener in der That ein wahrhaftig Ar-
" mer seyn möchte, vernünftig enthalten.

" Nebst dem, da man die Würdigen von
" den Unwürdigen bisweilen nicht zu unterschei-
" den weiß; so will ich den klugen Rath des
" heiligen Bischofs Gregorius von Nazianz hier
" anführen: Es ist besser auch den Unwürdigen
" etwas reichen, als Gefahr laufen, wegen die-
" sen auch die würdige einer wohl angebrachten
" Gutthat berauben.

Ein jeglicher Ort, oder Stadt ist schuldig zu erst für seine Arme, besonders die sogenannte Hausarme zu sorgen.

" Aus eben diesen angeführten Ursachen zeigt
" sich, daß ein jeglicher Ort zuförderst verpflich-
" tet ist, für seine Armen, besonders für die
" Hausarmen Sorge zu tragen, und nicht zuzu-
" geben, daß das Allmosen Fremde einsammeln
" (ich rede von jenen, welche des Allmosens un-
" würdig) die Armen des Ortes selbst aber vor
" Noth winseln, mit dem Hunger ringen, und
" aus banger Nothängstigkeit wimmern und heu-
" len. Dieser Satz kömmt mit der schönen
" Ordnung der Liebe vollkommen über ein. Ih-
" re weise Sprüche lehren unter andern: Daß
" man zu erst seinem Mitbürger, dann erst, wo
" es möglich, dem Fremdlinge zu Hilfe eile.

" Die

" Die Reiche sowohl als die Arme eines Ortes
" und einer Stadt, haben unter sich ein gemein-
" schaftliches Leben, eine gewisse Verbindniß, von
" welcher die Fremde ausgeschlossen sind; billig
" ist es also, ja eine Schuldigkeit, daß ein Bur-
" ger, ein Einwohner, seinem Mitburger unter
" die Arme greife, wenn er einer Hilfe bedarf.
" In solchen Fällen würden fremde Bettler, und
" der Geber selbst, eine Gattung eines Raubes
" begehen, wenn der Burger die Einwohner sei-
" nes Ortes Hunger und Quaal fühlen liesse.

" Einem jeglichen Orte und Stadt liegt nach
" den Gesetzen der Natur genau ob, seine Dürf-
" tige vor den Fremden zu verpflegen. Dieser
" Satz dünkte Karl dem Grossen so billig, daß
" er denselben in einer seiner Verordnungen be-
" stättigte, und dabey weiters befahl: Daß ein
" jeder Ort, oder Stadt, seine Arme unterhal-
" ten und nicht zugeben soll, daß sie an fremde
" Oerter betteln gehen. Cap. Reg. Franc. l. I.
" C. 118.

" Was für ein erquickender Anblick wär es,
" sehen, wie jeder Ort sich bemühte seine Arme
" zu unterhalten! auf solche Art würde der Jahr-
" markt schwermerischer hin- und herstreichender
" Landbettler bald seine Endschaft erreichen; ja
" man würde auch mit besserer Ordnung und Ru-
" he das Allmosen gegen seine Mitbürger theilen
" können, welchen dasselbe nicht selten fremde
" Bettler vor der Nase hinweg kappern.

" Wenn

" Wenn es also höchst billig, daß die Liebe
" der Gläubigen gegen die Land = und Ortsarme
" sich merklich thätiger zeige, als gegen Fremde;
" so müssen hernach auch die Unterthanen eines
" Ortes oder einer Stadt von diesen milden Gut=
" thaten nicht ausgeschlossen werden, weil das
" Band menschlicher Gesellschaft die Bürger einer
" Stadt, eines Ortes, mit jenen, so in dem Ge=
" biete, oder Herrschaft derselben leben, nahe zu=
" sammen verbindet. Da gemeiniglich von der
" Landschaft den Einwohnern einer Stadt, eines
" Ortes, die benöthigte Lebensverpflegung zu=
" fließt, und andere viele gute Dienste geleistet
" werden; als haben solche Unterthanen des Ge=
" biets, einer Stadt, einen gegründeten Anspruch
" an die Barmherzigkeit, Güte, und an das All=
" mosen der Bürger, denen sie als Unterthanen
" zugehören.

" Besonders soll auch ein jeder Ort und
" Stadt für seine Hausarme Sorge tragen. Un=
" ter die Hausarme können hauptsächlich gezäh=
" let werden, die stillen, die schamhaften Armen;
" das ist: Jene, welche nicht aus eigner Schuld,
" oder Bosheit verarmet sind, sondern aus un=
" verhoften Unglücksfällen, etwa weil die Quel=
" len ihrer Einkünfte sich gestopft, weil sie ihre
" alte Gutthäter verlohren, weil sich ihre Fami=
" lie überhäuft, weil sie einer Arbeit vorzustehen
" ansser Stand sind, weil sie öffentlich mit er=
" röthetem Antlitz wegen ihren vorigen Stand,
" getriebener Kunst, zu betteln sich schämen, und
" beynahe bey ihrem erblaßten Körper und mur=
" schen Gebeinen vor Hungersnoth wanken. Sol=

" che

" che bedrangte Seelen mit dem Thau eines er-
" quickenden Allmosens, mit Kleidern, mit Essen,
" Trinken, Licht und Holz versehen, oder eine
" Arbeit verschaffen, damit sie sich was verdie-
" nen können, ihre Kinder in den Grundsätzen
" der Religion, Wissenschaften, Künste und
" Handarbeiten unterrichten lassen, für dieselbe
" stille Sammlungen anstellen, oder andere gute
" Anstalten treffen: O! dieß sind Werke erhabe-
" ner Seelen; Werke, die mit ihrem Laut die
" Wolken durchdringen, und von dem Throne des
" Belohners alles Guten, Gnade und Segen
" auf das Haupt eines solchen barmherzigen und
" mildreichen Gebers herabthauen.

" Vor allem soll man sich gegen die Haus-
" und Schamhafte Arme gutthätig erzeigen. Leu-
" te, die ehedem viele Mittel besassen, oder von
" guter Herkunft waren, wo das Unglück diesel-
" be in einen so kummervollen Stand versezt,
" thun nicht allein das Ungemach, und die drin-
" gende Beschwerde der Armuth, welche sie ge-
" meinschäftlich mit allen andern Armen theilen,
" mit klopfendem Herzen ertragen, sondern die
" bittere Rücksicht auf das, was sie einstens wa-
" ren, nagt ihnen fast den Lebensfaden ab. Ihr
" Antlitz erröthet, wenn sie von andern wegen
" ihrer Armuth angesehen werden; sie schämen
" sich öffentlich zu betteln, und was erfolgt? Ihr
" Elend nihmt von Tag zu Tage zu; dessen un-
" geachtet wollen sie lieber aus Scham, mit Hun-
" ger, Durst und andern Drangsalen sich her-
" umschlagen, als ihren Nebenmenschen um Hil-
" fe anruffen. Und, o! wie viele aus denselben

" strei-

„ streiten nicht in der Stille, den Winter hin„ durch, mit der Kälte? Wie viele müssen nicht „ aus Noth in abgetragenen Kleidern, die nichts „ weniger als erwärmen, und auf welchen gleich„ sam ihre grösse Noth zu lesen, öffentlich er„ scheinen? Ja! nicht wenige können einmal dem „ Geböte der Kirche an Sonn- und Feyertägen „ genug thun, weil sie ihre Blösse nicht verdecken „ können.

„ Diese, diese sind es also, die der Herr „ will bekleidet, gespeiset und geträcket wissen. „ Weil hernach auch das Allmosen, das in der „ Stille mitgetheilet wird, weit verdienstlicher ist; „ so folget, daß, je mehr man unter solche stille „ Arme austheilet, je grössere und häufigere Ver„ dienste man sich damit vor Gott sammle.

„ Ich sage, daß solche Hausarme, stille „ und schamhafte Dürftige vor andern ein All„ mosen verdienen. Dieß verstehe ich aber nur „ von jenen, die in Demüth des Geistes, ihren „ Stand erkennen, und die auf der Welt die „ züchtigende Hand Gottes, der sie als Einwoh„ ner in den ewigen Hüten durch die Prüfung „ ihres Elendes, zu sich führen will, mit gebeug„ tem Haupt still halten. Denn, wo der glei„ chen Arme noch in ihrer Armuth, wegen ihren „ vorigen beglückten Umständen, Hoffart oder „ Stolz äussern wollten, oder zur Schwelgerey „ das Empfangene verwendeten; diese sind des „ Allmosens um so unwürdiger; denn nicht nur „ allein bey den Menschen, sondern auch bey

" Gott selbst ist ein Armer, der hoffärtig seyn
" will, ein häßlicher Greuel und Abscheu. Eccl.
" 25. 4.

" Noch einen Blick müssen wir auf die in
" den Städten, oder andern Orten, krank dar-
" nieder liegende Hausarme werfen. Laßt uns
" dorten, den auf seinen Krankenbettl in schmach-
" tenden Mitburger betrachten. Es ist nicht
" ausgemacht, ob denselben mehr die Unpäßlich-
" keit des Leibes, oder seine grosse Armuth ge-
" worfen habe. Es fliehet von seinen Augenlie-
" dern der leichte Schlumer, von seinen errötheten
" Augenquellen ganze Bäche bitterer Thränen;
" er welzt seine matten Glieder im Krankenbette
" herum; sein Herz drückt Hunger, und bange
" Quaalen bestürmen die Seinigen, die um ihn
" vergebens herstehen.

" Schauervoller Anblick! der unsere Barm-
" herzigkeit bis zur Verschwendung rege machen
" soll! solchen Gattungen elender Menschen einen
" Leib - oder Wundarzt in das Haus schicken,
" die von denselben vorgeschriebene Heilmittel un-
" entgeldlich zusenden, stärkende und erquickende
" Speisen und Getränke anschaffen, ein Stuck
" Geld auf das Krankenlager hinlegen, das be-
" nöthigte in das Haus senden, sie besuchen, trö-
" sten, o! das sind Werke der Liebe! die bis
" vor den Thron des Allerhöchsten ertönen, die
" den Kranken selbst erquicken und stärken; weil
" er sieht, daß sich noch Sterbliche seiner anneh-
" men, und also nicht mehr sorgen darf, daß er

" noch

„ noch sein weniges, so er in seinem Hause hat, „ gänzlich aufzehren werde, und er aus einem „ Armen der Aermste werde.

Fremde Bettler sollen in einer Stadt oder Ort (gewisse Fälle ausgenommen) nicht geduldet werden.

„ Unter den Fremden werden jene verstanden, die weder Bürger weder Unterthanen, noch „ Landeskinder sind. Derer giebt es zwo Gattungen. Einige sind herumschweifende, der Arbeit entgehende Bettler, die bald in dieser, bald „ in jener Gegend sich aufhalten, und das ganze „ Jahr auf fremden Boden einärndten. Was „ diese belangt, sind und werden sie in einer nach „ der Pollizey ordentlich eingerichteten Gemeinde, oder Stadt nicht geduldet. Man kann „ (wenn es weit kömmt) den Durchgang, keineswegs aber einen längern Aufenthalt ihnen eingestehen. Ein gesundes und frisches Volk, in „ dessen Willen es steht, sich mit Arbeit die Lebensunterhaltung zu verschaffen, das aber lieber andere für sich arbeiten und schwitzen sieht, „ verdient kein Allmosen.

„ Man hat auch aus der Erfahrung, daß „ solche herumschweifende Freyleute, manchmal „ weder Religion, noch gute Sitten in ihrer Geleitschaft haben. Fallen schon ihre Tücke und „ Streiche nicht sogleich in die Augen, so hört

" man doch über eine Zeit manche Ränke von
" denselben, die alle dahinausgehen, daß die
" Bürger von solchen Landstreichern betrogen,
" hintergangen und bestohlen worden; ja! manch-
" mal gar um Hab und Gut gekommen sind.

" Ein solches politisches Gesatz, das derglei-
" chen Bettler aus seinem Staate verbannt, ist
" ganz und gar nicht wider die Liebe des Näch-
" sten, massen die alte Regel festgestellt bleibt,
" nach welcher die Liebe das Laster nicht ernäh-
" ren muß. Wir sollen (sind die merkwürdige
" Worte des englischen Lehrers Thomas von A-
" quin) dem Sünder zur Lebensunterhaltung ver-
" hilflich seyn, nicht aber der Sünde; denn dieß
" hieß Böses für Gutes thun. 22. q. 21. a. 2.
" Einer Stadt gereichet es zur geringen Ehre,
" wenn dieselbe mit fremden Bettlern gleichsam
" bevölkert ist.

" Richtig ist, daß, wo man dergleichen ge-
" fährlichen Herumstreichern den Bettel einstellt,
" die Sicherheit des gemeinen Wesens selbst, das
" ist: Eines Ortes oder Stadt befördert werde;
" und daß bey solchen unnützen Gliedern eines
" politischen Körpers der Müßiggang und ihre
" schändliche Lebensart mit dem Verbote des
" Bettels gehoben werde.

" Noch weniger kömmt mit den Regeln ei-
" ner gut bestellten Regierung über ein, daß ein
" fremdes müßiges und bisweilen lasterhaftes
" Volk

" Volk, das in seinem Lande nicht geduldet wird, " das schädlich, das verdächtig, das Brod an " fremden Orten esse. Zu dem ist ja eine jede " Obrigkeit schuldig, ihre Bürger und Einwoh- " ner vor dem Ueberfluß der Fremden zu schützen. " Da nun ein jeglicher Ort eine Reihe von dürf- " tigen aufzeigen kann; wie sollte man dann zu- " geben können, daß Fremde den Einheimischen " das Allmosen wegnehmen, und die Quelle der " Nahrung denselben verstopfen.

" Es giebt auch noch eine zweyte Gattung " fremder Bettler, welche die Arbeit keineswegs " scheuen, sondern, von nicht erdichteter Noth " gezwungen, in einem bessern Lande oder bey " mildthätigern Einwohnern ihre Hilfe suchen. " Solche verunglückte, oder wenigstens nothdürf- " tige Menschen sind würdig (im Fall für diesel- " be in den Städten, ohne daß ihnen erlaubt zu " betteln, auf andere Art nicht gesorgt worden) " daß mildthätige Gemüther mit menschenfreund- " lichen Handlungen ihnen ein Allmosen reichen.

" Nicht übel würde hernach gethan seyn, " wenn, da man solchen, wahrhaftig dürftigen, " wie auch einigen Hausarmen den Bettel an " einem Orte erlaubte, gewisse obrigkeitliche Zei- " chen an das Kleid heftete, woraus jedermann " ersehen könnte, daß sie des Allmosens würdig, " und daß sie dasselbe einzusammlen von der Herr- " schaft Erlaubniß haben.

" Man könnte dergleichen wahren Armen,
" ob sie schon auch fremd wären, eine gewisse Zeit
" in dem Lande, oder in der Stadt zu betteln
" bestimmen. Die Tage, die Stunden, sollten
" denselben sogleich bey den Thoren, nicht weni-
" ger die Strafe angezeigt werden, wo sie länger
" verweilen würden. Ueber diese Ordnung wär
" um so strenger zu halten, als ein gemeines
" Wesen, wenn es sich einmal vorgenommen hat,
" mit kluger Wirthschaft ihre eigne Armen zu
" verpflegen, zugleich ein wachsames Aug dahin
" haben muß, daß die Fremden, wenn sie schon
" wahre Arme, durch die für die Dürftige eines
" Ortes, einer Stadt genommene Maaßregeln kei-
" nen Strich machen, und die getroffene Ord-
" nung vereiteln.

" Martin Becan, ein berühmter Gottesge-
" lehrter, wirft die Frage auf, ob jene recht
" thun, die aus ihren Städten die fremde Bett-
" ler ausschliessen? Er bejahet diese seine Frage,
" und führt folgende Gründe an: Erstens weil
" die Armen eines Landes, eines Ortes allen
" Fremden vorzuziehen sind. Zweytens, weil
" fremde Arme manchmal Krankheiten, böse Sit-
" ten, Unglauben, Händel und Zänkereyen mit
" sich bringen. Drittens, weil viele Frische und
" Gesunde sich darunter befinden, welche, wo
" man sie in einem Orte einläßt, in ihrer Träg-
" heit gehärtet werden; hingegen wo sie fortge-
" schaft würden, aus Noth sich um eine Arbeit
" sehen müßten. Alles dieses ist dem Rechte
" der Natur, und der christlichen Liebe vollkom-
" men angemessen; massen wir nach derselben ge-
" hal-

„ halten sind, insgemein uns barmherziger gegen
„ die Einheimische, als Fremde zu erzeigen.

„ Was wir bisher von den fremden Armen
„ angemerkt haben, daß dieselbe, wenn sie ge-
„ sund, und starke Landstreicher sind, gänzlich
„ auszurotten, oder nur eine kleine Zeit, im
„ Fall ihre Armuth wahrhaft, in den Städten
„ zu dulden sind, davon machen hernach gleich-
„ wohl gewisse höchstbeschwerliche Drangsalen,
„ die über das Landvolk gehen können, eine ganz
„ vernünftige Ausnahm. Dergleichen sind:
„ Hunger, Kriege, Feuersbrünste, Verheerun-
„ gen, Krankheiten und andere schauervolle Un-
„ glücksfälle. In solchen betrübten Umständen,
„ wo ein Land seine Armen zu unterhalten nicht
„ vermögend ist, und aus dem drückenden Elend
„ empor zu schwingen, weder Macht noch Kräf-
„ te hat, müssen ja dieselbe aus Noth getrun-
„ gen anderwärtig Hilfe suchen; Und da wär es
„ wohl grausam gehandelt, wo man diesen frem-
„ den Armen, derer Elend schon auf ihrer er-
„ blaßten Stirne zu lesen, eine Aufnahm, eine
„ Hilfe, ein sie erquickendes Allmosen versagte.
„ Ein jeder, vor dessen Thüre sie um eine milde
„ Beysteuer seufzen, sieht ihnen schon an, daß
„ sie nicht Trägheit, nicht Verstellung, aus ih-
„ rem Vaterlande getrieben, um grosse Schritte
„ in fremde Lande zu machen; sondern die größ-
„ te Noth, das Unglück, und die bittere Armuth,
„ welche sie überraschte. Billig ist es also, daß
„ wir, die wir in dergleichen erheblichen Fällen
„ auch von Fremden eine Hilfe erwarteten, auch
„ denselben in ihren wirklichen Nöthen einen rei-
„ chen Pfenning in die Hand drücken.

Und da — — — für alles dieses das Armeninstitut sorget, und uns wegen der würdigen Armen und des ihnen gebührenden Allmosen sicher stellet, so wollen wir es als ein höchstlöbliches und nützliches Werke nach allen Kräften befördern und unterstützen, Amen.

An

An den Bethtägen.

Evangelium Luk. 11 v. 5 — 13.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand unter euch einen Freund hätte, und gieng mitten in der Nacht zu ihm, und spräche zu ihm: Mein Freund leih mir drey Brode; denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen könnte; und er antwortete von innen, und sprach: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon verschlossen, und meine Kinder sind bey mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und dir geben. Und wenn jener nicht aufhören wird anzuklopfen, so sage ich euch, wenn er auch nicht aufsteht, und ihm giebt, weil er sein Freund ist; so wird er doch um seiner Ungestümmigkeit Willen aufstehen, und ihm soviel geben, als er nöthig hat. Und ich sage euch: bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgemacht werden. Denn ein jeder, welcher bittet, bekömmt, und wer suchet, der findet, und wer anklopfet, dem wird aufgemacht werden. Wer ist aber unter euch, der den Vater um ein Brod bittet, wird er ihm wohl ei-

nen Stein geben? Oder um einen Fisch, wird er ihm wohl anstatt des Fisches eine Schlange geben? Oder wenn er ein Ey begehret, wird er ihm wohl einen Skorpion dafür reichen? Wenn nun ihr, die ihr bös seyd, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wieviel mehr wird euer Vater einen guten Geist vom Himmel denen geben, die ihn darum bitten.

Anwendung.

Wir hören im heutigen, heiligen Evangelium abermal meine Brüder! daß die, welche Gott auf die ächte Art bitten, sich gewiß, die Gewährung ihrer Bitte, wenn sie anderst auf gute Gaben und einen guten Geist hinaus gehet, versprechen können: Und der Heiland giebt uns hievon die Sicherheit sogar mit dem Beyspiele eines Menschen, der auch schon bey geschlossener Thüre, schon bey eitler Nacht dem unaufhörlich Bittenden und Anklopfenden so viel giebt, als er nöthig hat; und zwar nicht einen Skorpion statt eines Eyes, sondern eine gute Gabe giebt.

Fürwahr, nicht nur ein böser Mensch, sondern ein Unmensch wär jener, welcher den wahrhaft Nothleidenden die Thür verschlossen hielt, und sich durch kein Bitten, durch kein Anklopfen erweichen liesse, oder endlich zu lezt eine elende unzureichende Gabe einer ganzen nothleidenden Familie mit Unwillen hinauswürfe. Ein solcher ver-

verdiente hingegen, daß man auch ihm die Thür verschlossen hielte, und keine gute Gabe zufliessen liesse.

Gute und hinreichende Gaben, meine Brüder! für wahrhaft Nothleidende und würdige Arme werden eben bey den Armeninstitut erleichtert.

Der gelehrte Muratorius gab vorlängst seine Stimme hiezu, daß an gewissen Tägen Sammlungen für die Armen angestellet, und die Austheilungen nach den nothwendigen Erfordernissen, die sie sich nicht mehr verdienen können; vorgenommen werden; und von dem wollen wir ein andermal ihn reden lassen.

Er drang aber auch auf vollkommene Arbeithäuser, auf Spitäler; und schlug die Mittel vor, die zur Aufrechthaltung dieser Häuser beytragen.

Wir wollen ihn heut über die Einwürfe gegen die gänzliche Abstellung des Betteln, und sodann über die Einrichtung eines Arbeitshauses hören. Damit wir hiedurch über die grosse Wohlthat, über die gute Anstalt, die unser Landesvater vermög seines guten und erhabenen Geistes mit Einführung des Armeninstitut und Verbesserung der Versorgungshäuser leistet, immer mehr aufgekläret werden.

Denn

Denn dieses sind gute hinlängliche Gaben, und haben einen guten Geist zum Grund. Klostersuppen wodurch Bettler gezügelt werden, Brod- und Pfenning Austheilung für müßige Bettler und Vagabunden, ungleiche Austheilung der Armenleutkassen an Bürger, die solche Beyträge nur zum Prassen, zur Pracht, zu grossen Frisuren, zu Ersparung der Arbeit gebrauchen, mit der sie sich und ihr Gewerb aufrecht erhalten könnten. Diese Gaben sind Skorpionen. Nur Josephs Gabe mit Einführung des Armeninstitut und Verbesserung der Versorgungshäuser ist eine gute, hinlängliche Gabe.

Lasset uns nun also, meine Brüder! abermal den Muratorius hören.

Wie in einer Stadt der Bettel gänzlich abzuthun, und ob solches rathsam sey?

" Die Frage ist erheblich. Das Betteln
" abthun ist keine Kunst. Aber den Armen (die
" wir doch nach dem Worte Gottes immer um
" uns her haben werden, und den wir unter ei-
" nem Gebote zu geben verpflichtet sind) ihrer
" Noth auf eine bequemere und anständigere
" Art abhelfen, sagt ganz was anders.

" Wir

"Wir wollen zu erst die Einwürfe, die wider die Aufhebung des Bettelns möchten gemacht werden, mit Bescheidenheit erwägen. Es ist nämlich zu befürchten, daß, wo von einer Gemeinde statt des Bettelns, für ihre Arme und deren Verpflegung auf eine gewisse Art gesorgt würde, mit der Zeit der Gemeinde eine Bürde erwachsen würde, die beynahe nicht erträglich wäre.

"Ich will mich deutlicher erklären. Es könnte geschehen, daß einige Leute, wo sie sehen, daß man ihnen ohne ihre Mühe das Allmosen zu betteln, solches in die Häuser bringet, sich ganz gerne arm stellten, allerley Elend und Unpäßlichkeit sich andichteten, und auf solche Art die Verpflegung der Dürftigen zulezt in einem Staat also anwüchse, daß es unmöglich fiele, solche wahrhafte, oder erdichtete Arme zu unterhalten.

"Es könnte sich aber auch zutragen, daß, wo man auf den Gedanken fiele, durch besonders Verordnete jenes Allmosen zu sammlen, welches die Bettler selbst von den Glaubigen empfangen, man doch am Ende mit der Rechnung zu kurz käme. Geld aus dem Sacke der gutthätigen Christen zu erzwingen, dazu wird eine stille Gewalt, das ist: Die Gegenwart und der Ungestümm der Armen selbst erfordert, und ihre eindringende Beredsamkeit, ihre Lumpen, ihre Wunden, ihr betrübtes Aussehen, ihre bittende Stimme, und eine wiederholte Forde-

" rung,

„ rung, so die erste fruchtlos ausgefallen. Zu-
„ geschweigen, daß, wo man den Armen die
„ Freyheit zu betteln benimmt, die Sammlung
„ einiger Stücklein Brod, und anderer zu verzeh-
„ render Hülfsmittel, die obschon an sich geringe,
„ jedoch hinreichend sind, viele Arme zu unterhal-
„ ten, und die ohne Bettler nicht zu hoffen wä-
„ ren, unterbleibt. Gesezt auch, daß das Volk
„ anfänglich zufrieden wäre, wenn es keine Bett-
„ ler mehr hätte, und auf dieses bey der Samm-
„ lung reichlicher das Ihrige mittheilte, so könn-
„ te doch mit der Zeit, wie es mit allen Dingen
„ zu gehen pflegt, ihr Eifer erkalten, und folg-
„ lich würde das Allmosen nach und nach abneh-
„ men, die Noth und die hilfrufende Stimme
„ der Armen würde dadurch nur um desto hefti-
„ ger wieder ertönen, und zulezt müßte man doch
„ mit schlechter Ehre wieder zugeben, daß die Ar-
„ me selbst für ihre Noth, wie ehemals, das
„ Allmosen sammelten.

„ Ich will hier weitere Erinnerungen anzu-
„ merken unterlassen. Aus angeführtem wird
„ von sich selbst zu ersehen seyn, daß es leichter
„ ist über einen an sich selbst heilsamen Gegen-
„ stand Einwürfe zu machen, als gewissen ein-
„ gewurzelten Unordnungen abzuhelfen. Der
„ Staatskörper ist in diesem Stücke dem mensch-
„ lichen Leibe ganz ähnlich, welcher alle Tage
„ und alle Stunden vielem Unheil und Krank-
„ heiten ausgesezt ist. Gleichwohl soll eine
„ Stadt, ein Land, ein Ort, unerachtet eines
„ zweifelhaften Ausgangs, und solcher Beschwer-
„ den, doch das Bessere vorzunehmen, und alles

„ zu

" zu versuchen nicht unterlassen. Es ist und
" bleibt allzeit gut, löbliche und güte Werke zu
" unternehmen, eben so wie ein prächtiges Ge-
" bäude, wenn der gute Grund gelegt und in
" die Höhe gebracht ist, Ehre macht, ob es
" schon nicht vollkommen zu Stande gekommen.

" Da es hernach in unsern Kräften nicht
" stehet, das Geschäft der Bettler und des Bet-
" telns also einzurichten, wie es die Liebe und
" Klugheit, um alle Unordnungen zu heben, ver-
" langt, so ist und bleibt es doch allzeit nützlich
" und löblich die Mißbräuche, soviel möglich, ab-
" zuthun.

" Ich will auch nun jenes anführen, was
" zur Erbauung der Armen- oder Arbeitshäuser
" eine Gemeinde, eine Stadt gegen obige Ein-
" würfe aneifern könnte. Zugleich aber auch ge-
" wisse Umstände, die sich nach der Erbauung
" solcher Häuser ergeben möchten, in etwas be-
" rühren.

Zur Aufhebung des Bettelns in einer Stadt mag die Errichtung eines Aebeitshauses das bequemste Mittel seyn. Wie die Erhaltung und Verpflegung der Armen in demselben anzuordnen sey.

" Er-

" Erstens, mag eines der beßten und hin-
" länglichsten Mittel seyn, die Betteley in den
" Städten aufzuheben, und eine anhaltende Ord-
" nung unter den Armen einzuführen: die Errich-
" tung, gewisser gemeinschäftlicher Arbeitshäuser.
" Ich will sagen, man soll in einem oder mehr
" Häusern, jedoch so, daß die Mannsleute von
" dem Weibervolk unterschieden, alle Arme, wel-
" che wirklich das Brod zu betteln gehen, oder
" würden, versammlen, und ihnen die benöthigte
" und gezimende Kleidung und Kost verschaffen.
" Aus diesem mag man jene, die Kräfte zur Ar-
" beit haben, ohne Unterlaß abhalten, und nur
" solche davon ausnehmen, die entweder schon
" hoh in Alter, oder durch sonst eine Unmöglich-
" keit entschuldiget sind.

" Zweytens: Welche Weib und Kinder ha-
" ben, diesen kann in solchen öffentlichen Woh-
" nungen, kein Platz eingeständen werden, son-
" dern man muß sie in ihren Häusern lassen;
" und nach der Beschaffenheit ihrer Noth zu
" Hülfe kommen. Der Nutzen, so aus dieser
" beglückten Unternehmung entspringet, ist hand-
" greiflich, und zwar wird dadurch allen wahren
" Armen geholfen, die sich aber nur als solche
" stellten, sind davon ausgeschlossen; folglich,
" da ihnen das Betteln verboten, und sie in sol-
" che Arbeitshäuser aus Liebe zur Freyheit und
" zum Müßiggang sich nicht wollen einschliessen
" lassen, sehen sie sich genöthiget, eines ihnen
" zwar gar nicht angenehmen, jedoch ehrlichen
" und lobwürdigen Hülfsmittel zu bedienen, das
" ist: sich auf die Arbeit zu verlegen, damit sie

" nicht

" nicht Hunger sterben. Ja, die wahre Arme " selbst, welche in solchen Häusern beysammen " sind (jene ausgenommen, die gänzlich zur Ar" beit untauglich) gewohnen, und erlernen auf " solche Art alle Künste und Arbeiten. Sie ge" nießen auch von der Zeit, da sie in solche Häu" ser gekommen, das gewonnene Brod nicht " schlecht hin, wie es gemeiniglich bey den Bett" lern geschieht, sondern in dem Schweiß ihres " Angesichts, das ist: so wie es Gott bey Er" schaffung der Welt verordnet, und uns aufge" bürdet hat.

" So wird durch die Arbeitshäuser der be" ständige Ueberlast, welcher dem Volke von so " viel herumstreichenden Bettlern verursacht wird, " gehoben, und die Kirche von dem Unfuge, Ge" schwätz und eiteln Ausschweifungen, welches al" les die Bettler verursachten, auf einmal gerei" niget.

" Im Fall hernach drittens ein solcher mil" der Ort aus triftigen Ursachen nicht umhin ge" hen könnte, einige Arme aus den Seinigen an " den Fest- oder auch Arbeitstägen im Namen " aller im Arbeitshause verschlossenen, das Al" mosen zu betteln, abzuschicken, würde gewißlich " die Einnahm reicher ausfallen, und die Aus" theilung des gesammelten ordentlicher geschehen. " Besonders wenn das gebettelte Geld zusammen " in eine Lade geworfen wird, so haben alle ih" ren Antheil zu hoffen; hingegen so man den " Bettlern freyen Zügel läßt, trägt sich öfters

" anderes zu einem Aufenthalt für so viele Ar-
" me herzuschaffen.

" So können auch in einem Ort oder Stadt
" nur wenige auf ein nahmhaftes Allmosen zu
" geben sich verstehen, und auch jenen, welche
" heldenmüthig hierinnen zu Werke gegangen,
" liefert dieser prächtige Baum manchesmal die
" verhofte Früchte nicht, die sie sich vorgebildet,
" und erwartet haben. Die Quelle der Armuth
" ist viel zu fruchtbar, ja gar unerschöpflich.
" Wenn heute alle Arme in eine gewisse Zahl ge-
" bracht, und beysammen verschlossen sind, gehet
" kein Monat, kein Jahr vorbey, daß nicht wie-
" der andere auftretten, und so immer fort, se-
" hen, daß man für sie in ihren Nöthen besorgt
" ist, dieß macht andern Muth, solchen Nothfäl-
" len sich anzusetzen, zusammen zu heurathen,
" und das Geschlecht der Stadtbettler ohne Ende
" zu vermehren.

" Wo nun also die Zahl der Armen, nicht
" aber die Einkünfte solcher Armenhäuser von Tag
" zu Tage anwachsen, wie ist es möglich so vielen
" das Benöthigte zu reichen, ohne daß nicht end-
" lich das Betteln wieder müsse erlaubt werden?
" Kurz! es fehlt zuweilen nicht viel, daß die
" Dämme nicht eingerissen werden, und der ein-
" geschränkte Fluß in die natürliche Freyheit sich
" wieder ergieße. Was sodann alles ist, mag
" in dem bestehen, daß man zwar ein Arbeits-
" oder Armenhaus errichtet, die Stadt aber doch
" nach Verfluß etlicher Jahre und Tage, wie
" zuvor, mit Bettlern bevölkert ist.

" Dieß kann um so gewisser sich zutragen, " da gar leicht der erste Eifer in die Arbeitshaus- " büchse Allmosen zu geben in dem Volk erkaltet.

" Es ist eine ganz natürliche und leicht zu begrei- " fende Sache, daß aus verschiedenen betrübten " Zufällen, so sich über eine Stadt oder Ort- " schaft verhängen können: Ich will etwa sagen " wegen Unfruchtbarkeit der Felder; weil der " Hagel alles zerschlagen, wegen verderblichen " Kriegen; weil Handel und Wandel ins stecken " gerathen, oder anderen gemeinschäftlichen Un- " glücksfällen, die alle Ordnung, die sonst noch " in reichen und wohl bestellten Städten ist, stö- " ren: das Allmosen nicht mehr so reichlich für " die Armenhäuser als wie ehedem ausfalle. " Folglich wo der Grund des Gebäudes zu wan- " ken anfängt, wird dasselbe nach und nach gänz- " lich über den Haufen fallen, und die Arme " werden am Ende gezwungen seyn, an das alte " Recht der Betteley sich zu halten.

" Es werden demnach auf obiges viele bey " sich denken: so sind also solche Arbeitshäuser " überflüßig; vergebens hat man den Plan zu " denselben entworfen, vergebens hat man reich- " liche Sammlungen dazu vorgenommen, verge- " bens sie mit unsäglichen Kösten errichtet, ver- " gebens wegen denselben den Bettel abgestellt; " die Welt gehet, wie es ihr gefällt, was nützet " es denn, sich bemühen, dieselbe was bessers be- " lehren zu wollen? Allein, Gedult! alles dieses " folgt ganz und gar nicht aus dem, was wir

" bisher angemerkt haben. Eine vorsichtige Klug-
" heit rathet, wo man jenes, nach dem man ge-
" trachtet, keines Wegs im ganzen erreichen kann,
" daß man gleichwohl keine Mühe sparen solle,
" das, was möglich ist, in Stand zu bringen.

" Die Errichtung der Arbeitshäuser (wenn
" es schon damit nicht geht, wie man es vorge-
" habt) ist ganz und gar nicht eitel und über-
" flüßig, sondern sehr zu schätzen. Ist schon eine
" solche Stiftung nicht hinreichend alle Mißbräu-
" che auszurotten, und eine Stadt von allen
" Bettlern zu befreyen, gereichet sie doch zu einer
" Erleichterung. Und in der That wirft ja ein
" jeglicher Burger oder Einwohner eines Ortes
" leichter und bequemer ein Allmosen in den Spar-
" hafen der bestellten Sammler, als daß er täg-
" lich, stündlich, ja augenblicklich das Lermen
" der Bettler von seiner Wohnung anhöret.

" Nebst dem wird eine Gemeinde desto we-
" nigere müßiggehende und ungestümme Bettler
" vor sich sehen und erhalten dörfen, je mehrere
" Arme in solchen Häusern auf- und angenom-
" men werden. Mehrere nützliche Vortheile, wel-
" che daraus entstehen, wenn man die Arme ver-
" schlossen beysammen hält, und zur Arbeit ge-
" wöhnt, habe ich oben angeführt.

Leuchtet nicht aus dieser Lehre einem jeden der Vortheil ein, welchen unser Monarch mit Verbesserung, Vermehrung und Unterstützung der

Ver-

Versorgungshäuser, nicht nur den armen Nebenmenschen, sondern jedem Hause, jeder einzelnen Gemeinde und dem ganzen Staate leistet?

Gott wird Ihn, und das durchläuchtigste Haus noch in spättesten Jahren, wann man auch von Vinzentii- und Blasisegen und allen Mönchssegen glücklich, und zum Aufnahm der heiligen christkatholischen Religion nichts mehr wissen wird, kräftiger segnen; denn nicht an Kapuzinersegen, sondern an Gottessegen ist alles gelegen, Amen.

Am Tage der Himmelfahrt des Herrn.

Lektion der Apostelgeschichte 1. v. 1. — 11.

Die erste Rede habe ich zwar von allen gethan, lieber Theophile! daß Jesus anfieng zu thun und zu lehren, bis auf den Tag, da er ist aufgenommen worden, nachdem er den Aposteln, die er auserwählet hat, durch den heiligen Geist Befehl gegeben hatte: Denen er auch sich selbst nach seinem Leiden lebendig erzeigete durch mancherley unfehlbare Zeichen, und offenbarte sich ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Er aß auch mit ihnen, und befahl ihnen, daß sie von Jerusalem nicht weichen sollten, sondern warten auf die Verheissung des Vaters, welche ihr gehört habt, (sprach er) aus meinem Munde: Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getaufet werden, nicht lang nach diesen Tagen. Die nun zusammen kommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr! wirst du zu dieser Zeit das Reich Israel wiederum aufrichten? Er aber sprach zu ih-

ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen die Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten: Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, die über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und im ganzen jüdischen Lande, und in Samaria, und bis zum Ende der Erden. Und als er dieses gesagt hatte, ward er in ihrem Ansehen aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen. Und als sie ihm nachsahen, da er in Himmel fuhr, siehe, da stunden bey ihnen zween Männer in weissen Kleidern, welche sprachen: Ihr Männer aus Galliläa! was stehet ihr, und sehet gegen Himmel? Dieser Jesus, der von euch aufgenommen ist in den Himmel, wird also wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt in Himmel hinauf fahren.

Anwendung.

Noch eine gute Weile wären die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn stehen geblieben, und hätten immer gegen Himmel hinauf gesehen, wenn sie nicht durch die zween Männer in weissen Kleidern wären angeredet, und in Bewegung gebracht worden. **Ihr Männer aus Gallilää! was stehet ihr, und sehet gegen Himmel?**

Ganz nützlich wurde ihnen so zugeschrien; denn was half das Dastehen und gegen Himmel sehen? Nicht zum Dastehen, nicht zum Hinaufsehen gegen Himmel, nicht zu einem unthätigen Betrachten hat Christus seine Jünger gewählet, sondern daß sie in alle Welt gehen, daß sie das, was sie von ihm gelernet haben, alle seine Gebote, und alle hieraus entstehende Pflichten eifrig predigen, und auch selbst thätig ausüben sollen.

Meine Brüder! wie viele Mönche, wie viele Nonnen stünden auch noch da, und sähen nur immer gegen Himmel unter dem Vorwand des spekulativen Leben, wenn ihnen nicht eben so unser vorsichtiger und ächt frommer Monarch zugerufen hätte: Ihr Männer! ihr Weiber! was stehet ihr, und sehet gegen Himmel? Wenn er sie nicht zu ihren Pflichten, die mit bloßen Dastehen, gegen Himmel sehen und Betrachten keineswegs erfüllet sind, hingeschaft hätte.

Dieser Jesus, der in Himmel aufgenommen worden ist, wird schon wieder kommen, und dann wird er mit bloßen gemachten Betrachtungen nicht zufrieden seyn, sondern fragen, ob seine Gebote alle gehalten, ob die hieraus entspringende Pflichten erfüllet worden.

Wenn alle Nonnen eines reichen Elisabethinerinnenklosters täglich zwey Stunden betrachten, wie verdienstlich das Institut Kranke zu besor-

sorgen bey Gott sey, so verlieret doch diese ganze Betrachtung bey dem göttlichen Richter allen Verdienst, sobald er fragt: Warum habt ihr, die ihr dieses betrachtet und erkennet habt, nicht euer großes Gebäu, euer reiches Vermögen, euere Personen mit Genügsamkeit an jenem, was man weltlichen Krankenwärterinnen am Gehalte giebt, gänzlich den Kranken gewidmet? statt daß ihr viele Kranke unter dem Vorwande, daß kein Bett leer ist, oder, daß nicht so viele besonders gestiftete Bette vorfindig sind, hinweggeschaft, und ohne Hilfe gelaßen habt.

Welche Sittenlehre, meine Brüder! auch für die barmherzigen Brüder, die zwar nicht so viel wegen des Betrachten, als wegen des Herumlaufen und Betteln im Lande, nicht alle bey den Krankenbetten sind, sich recht gar schön anwenden läßt.

Eben so wenig Verdienst hatte bey Gott und dem Staate das vormalige Dastehen der Ursulinnerinnen, und ihr Hinaufsehen gegen Himmel.

Wirklich, meine Brüder! kann man ihr vormaliges Daseyn für ein bloßes Dastehen halten; denn auch die ihnen zum Unterricht anvertraute Mädgen, so lange sie unter ihren Händen waren, lernten ein blosses der Religion und dem Staate unnützes Dastehen.

Gründ-

Gründlicher Unterricht in den Religions- und Staatspflichten fordert ohnehin Männer; fordert geschickliche, ehrliche und selbst in den Religions- und Staatspflichten eben sowohl unterrichtete, als andere und besonders Kinder für ihre zukünftige Bestimmung zu unterrichten fähige Galliläer, keine Galliläerinnen, die nur gegen Himmel hinaufsehen, gegen die heilsamsten Einrichtungen seufzen, diese Seufzer in die Herzen der zarten Jugend mit einer kläglichen Nonnenstimme einflößen, die armen Mädgen von Jugend auf so seufzen, und so Nonnenmäßig reden, ja auch sogar Nonnenmäßig sich gebärden lehren, denselben nichts beybringen, wodurch einer Haushalterinn wenigstens der Grund zu einer künftig guten Bürgerinn des Staats gelegt wird; denn solche Nonnen wußten ja von den Pflichten der weltlichen Haushaltung, und andern bürgerlichen Geschäften, denen sie durch ihre Profeßion abgesagt haben, vorher auch nicht einmal das, was in Normalschulbücheln enthalten ist.

Weit sey von mir, meine Brüder! daß ich Frauen, daß ich Weibspersonen zu Erziehung der Kinder unfähig erkläre.

Es giebt rechtschafene Mütter, rechtschafene Ehegattinnen, und die bescheidensten Frauen, die eben so in Beobachtung der Pflichten als in der Kenntniß, dieselbe ihren Kindern, oder der ihnen anvertrauten Jugend beyzubringen, Meisterinnen sind, und hierinn Männer beschämen, die mit ihrem Kinde, oder der ihnen anvertrauten Jugend immer dastehen, und nur gegen Himmel sehen.

Diese sind aber eben deßwegen Meisterinnen, weil sie selbst in der Kenntniß und Ausübung der nämlichen Pflichten bewandert sind, welche sie ihren Mädgen beybringen.

Könnten wir das, meine Brüder! von Nonnen sagen? Gott gebe, daß unsere Besorgniß ungegründet sey, daß von ihnen auch das, was sie von häuslichen und bürgerlichen Pflichten Gutes beygebracht haben, nicht oft aus Zwang, nicht obenhin, nicht maschinmäßig beygebracht, wie ein schlechtes Garn immer abgebrochen und wieder schlecht angeknüpfet, und das ganze Zeug so gewebet worden, daß meistens dabey nichts, als ein für den Staat unbrauchbares Nonnengeweb heraus kam.

Daß Bilderfaßen und Kristkindel kleiden keine Arbeiten für künftige Haushälterinnen, Ehegattinnen und Mütter seyn; dieses seht ihr ohnehin ein, meine Brüder! und selbst Haushälterinnen, Ehegattinnen und Mütter werden euch betheuern, daß sie die bey den Nonnen obenhin und mehr auf den Schein als auf die Dauer, gelernte Hexenstiche, Trommel = Tänzerl = und Knöpfelarbeit nichts hilft, und daß sie sich selbst erst nachhin Begriff und Ausübung nothwendiger und häuslicherer Arbeiten statt der erlernten Tändeleyen beybringen mußten.

Wir dürfen aber auch sicher noch weiter gehen, und diese rechtschaffene Mütter, Ehegattinnen

nen und Haushälterinnen fragen, ob sie auch so gründlich in der Religion unterrichtet worden, als sie selbst jezt ihre Kinder unterrichten? Ob ihr damal von den Nonnen erhaltener Unterricht nicht mit unächten Andächteleyen, mit abergläubischen Begriffen, mit geweihten Klosterwaaren, um hiefür von den Eltern der Kinder achtmal mehr ungeweihtes zu bekommen, um und um beflecket worden? Ob sie nicht Mühe gehabt, die Erzählungen, die ihnen die Nonnen vielleicht noch mehr als die Kindsweiber beygebracht haben, aus dem Kopfe zu bringen? Ob sie als junge unschuldige Mädgen nicht oft zur Stunde des Unterrichts oder meinetwegen vorher oder hernach (das junge Zweiglein litt immer Schaden) von dem Betragen oder Uneinigkeiten ihrer Eltern, von der Person oder Eigenschaften des Bräutigams ihrer erwachsenen Schwester, und um tausend andere der zu unterrichtenden Jugend nicht anpassende Sachen gefraget und abermal ausgefraget worden, wodurch nichts als Hang zum leeren Gewäsch, zur schädlichen Neugierde, zu Verläumdung des Nächsten, zur Einmengung in fremde Händel, zur Verminderung der gegen andere zu beobachtenden Ehrfurcht den zarten Kindern hat beygebracht werden können?

Ewiger Dank, meine Brüder! Gott und dem Monarchen, daß doch die Normalschulen endlich auch den Nonnenschulen eine bessere Bestimmung gegeben.

Leider! daß es noch viele giebt, die dastehen, gegen Himmel sehen, und über die heilsamsten

Ein-

Einrichtungen als über die übelsten Erscheinungen in Entzücken gerathen.

Ihr Männer aus Galliläa! was stehet ihr und sehet gegen Himmel?

Eine Wolke nahm den Heyland vor den Augen seiner Jünger auf, sie sahen ihn nach, wollten ihm noch durch die Wolken sehen, und wären immer gestanden, und mit städten Hinaufsehen bemühet gewesen ihn noch zu erblicken; aber es war umsonst; eine Wolke hat ihn aufgenommen, und sie wurden endlich von zween Männern in weissen Kleidern hinweggeschaft.

Dieses geschah, meine Brüder! den Jüngern, mit denen selbst der Heyland so lang vom Reiche Gottes geredet hat.

Was Wunder, daß Leute, die vorher vom Reiche Gottes wenig gehört haben, und mit denen einige Seelsorger niemals gründlich und aufklärend geredet haben, dastehen, gegen Himmel sehen, und doch bey der Wolke, die vor ihren Augen ist, mit allen ihren Nach- und Hinaufsehen nichts ersehen können.

Glück für sie, und um dieses wollen wir auch heut bethen, wenn sie sich den Zuruf: Ihr Männer aus Galliläa! was stehet ihr, und

sehet gegen Himmel? Zu Gemüthe führen, und zu ihren Arbeiten, zu Erfüllung ihrer Pflichten gehen, ohne von Sachen, die sie bey der ihren Verstand verfinsterten Wolke nicht einsehen, zu vernünfteln oder zu zanken.

Und Gott behüte sie, um welches wir gleichfalls heut bethen wollen, daß sie nicht in öffentlichen Zank und Lärm oder Widersetzlichkeit ausbrechen, denn da kämen über sie wohl mehrere als zween und ganz andere Männer in weissen Kleidern, und es bliebe nicht beym fortschaffen, sondern sie würden bald die Zeit und Stunde wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, Amen.

Am Tage der Himmelfahrt des Herrn.

Evangelium.

In der Zeit: Da die eilf Jünger zu Tische sassen, erschien ihnen Jesus, und verwiese ihnen ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubet haben, welche ihn hatten gesehen, nachdem er auferstanden war. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wer da glaubet, und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, welche denen folgen werden, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; mit neuen Zungen reden; Schlangen vertreiben: Und so sie etwas tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie ihre Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden. Und der Herr Jesus, nachdem er mit Ihnen geredet hatte, ward er aufgenommen gegen Himmel, und sitzet zu der rechten Hand Gottes. Sie aber zohen aus, und predigten allenthalben:

Und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort mit folgenden Zeichen.

Anwendung.

Wer wird wohl sagen, daß der Verweis, welchen, laut heutigen Evangelium, der Heyland den Aposteln wegen ihres Unglauben und wegen der Härtigkeit ihres Herzens gegeben hat, nicht gerecht war?

Wie oft redete ihnen der Heyland von seiner künftigen Auferstehung? Wie viele Zeichen, wie viele Proben gab er ihnen von der Wahrheit seiner Worte? Wie viele andere von ihm vorgesagte Dinge sahen sie erfüllet? Und wie viele Augenzeugen von dem leeren Grabe? Wie viele Zeugen, die den Heyland nach der Auferstehung gesehen, mit demselben geredet haben, kamen zu ihnen? Und dennoch dauerte ihr Unglauben und die Härtigkeit ihres Herzens so lange, bis sie selbst den Heyland zu sehen bekamen.

Und wenn wir auch das vorige Betragen dieser Apostel erwägen, so finden wir, daß sie, bis sie vom heiligen Geiste erleuchtet worden, auch nicht die wahrhaftesten Sachen, nicht die besten Dinge, sondern nur immer das Ueble und Ungegründete glauben wollten, und deßwegen auch vorher schon so oft von ihrem Lehrmeister Unglaubige, Kleinglaubige benennet worden.

Die

Die nämliche Beschaffenheit, meine Brüder! hat es mit vielen heutigen Christen.

In Ansehung des Wahren, des Guten immer unglaubig; immer voll Härtigkeit des Herzens; da hingegen das Falsche, das Ungegründete sogleich bey ihnen Glauben findet.

Leider! tragen hiezu viele derjenigen bey, welche dem Volke das Wahre, das ächte Gute aufklären sollen; statt dessen aber demselben falsche und ungegründete Begriffe beybringen und befestigen; weil sie entweder selbst das Wahre und das ächte Gute nicht einsehen, oder ein und anderes gar wohl einsehen, aber dabey auch einsehen, daß, wenn das Wahre, das ächte Gute empor kömmt, ihr Eigennutz mit ungerechten Verfahren und mit so vielen hiedurch bisher erhaltenen Sporteln, und ihr Stolz mit willkührlichen Bedrückungen nicht mehr künftig werde befriediget werden können.

O meine Brüder! der Apostel heißt uns sogar einem Engel nicht glauben, wenn es möglich wär, daß derselbe wieder die Wahrheit predigte; läßt euch also auch sogar von solchen Geistlichen, die euch wider die heilsamsten dermaligen Einrichtungen zweydeutig oder gar offenbar predigten, nicht irrmachen.

Seyd versichert, es ist Unverstand, oder zeitliche üble Absicht bey diesen Volklehrern; und ihr werdet die geistreicheſten Männer unter den Seelsorgern finden, die euch das Gegentheil aufklären, und bey den dermaligen Verfügungen das ächte Gute, das Wahre beweisen werden.

Läßt euch nicht irrmachen, wenn euch Beamte, weiß Gott was für Uebel aus den dermaligen Einrichtungen vorsagen, und euch zum Unwillen, zur Unruhe, zur Gährung und Widersetzlichkeit aufreden wollen.

Das, was sie euch als ein Uebel vorstellen, ist ein Uebel, aber nicht für euch, sondern für sie selbst in soweit, als sie alles für Uebel halten, wodurch sie aus der Posseß und aus der Gelegenheit geworfen werden, euch willkührlich zu drücken.

Ich bitte euch, läßt euch nicht irrmachen: Gott und der Monarch will euch gut, und nur der, der etwas anderes will, will etwas übles. Läßt euch nicht irrmachen; habt Gedult; wartet auf den Ausgang; hoffet mit Vertrauen auf Gott, und den euch gleichfalls liebenden Monarchen; und ihr werdet seiner Zeit für euch die besten Folgen nicht nur mit dem Verstande, sondern mit Händen greifen; zugleich aber auch damals mit Augen diejenigen falschen Propheten sehen, welche euch soviel Uebles prophezeihten, wie sie in dem zu grossen Stucke Brod, so sie euch vorhero gewaltsam entzohen haben, und nun ferners

ners ganz süß entziehen wollten, endlich sittlicher Weise erstickt sind.

O meine Brüder! Gott liebt euch, er sandte euch einen Monarchen, der euch gleichfalls wie seine Söhne liebt, was habt ihr von einem euch liebenden Gott, von einem euch liebenden Monarchen zu förchten?

Hat von euch der Monarch übertriebene Stolgebühren gefordert? Nein — Er hat euch vielmehr davon befreyet. Was gewinnet ihr nicht schon hiebey?

Befreyet euch nicht Gott und der Monarch vom Ueberlaufe müßiger Bettler, von den Qualen der Bettelmönche? Was gewinnet ihr nicht schon hiebey?

Erhaltet ihr nicht durch die Gnade Gottes und des Monarchen Gerechtigkeit, wenn ihr ruhig und ordentlich mit Beweisen erlittener Bedrückungen aufkommet? Was gewinnet ihr nicht schon hiebey?

Seht und höret ihr nicht täglich, wie von Zeit zu Zeit denjenigen, die ungerechte Forderungen oder Erpressungen machten, die Quellen abgeschnitten und starke Dämme gesetzet werden? Was gewinnet ihr nicht schon hiebey?

Ein Gott, ein Monarch, der euch soviel gewinnen läßt, und alle Wege zu euerer ferneren Erleichterung bahnet, soll euch in den dermaligen Verfügungen förchterlich seyn?

Ich bitte euch nochmal; läßt euch nicht irrmachen. Feinde Gottes, Feinde des allgemeinen Besten, Feinde eueres häuslichen Wohlseyn sind die, die gegen die neuen Verordnungen reden, weil sie Niemand als sich selbst auf anderer Leute Unkösten, auf euere Unkösten, meine Brüder! Freunde seyn wollen; und da ihnen dieses nicht mehr so leicht gelinget, auch das Beste euch als etwas übles vorzustellen bemühet sind.

Seyd geduldig, und fügt ihnen hievor kein Leid zu; sondern bethet für sie.

Gott und der Monarch wird für euch weiters das Beste machen.

Auf diese einzige Art könnt ihr auch sicher euer künftiges Beste verdienen.

Wehe aber denen, die den falschen, den ungegründeten Reden Glauben beymessen, und auf die Verheissung ihres Gottes und ihres Monarchen unglaubig bleiben!

Wehe

Wehe denen, die aus Härtigkeit des Herzens sich nach den neuen Verfügungen nicht willig fügen, selbst dagegen murren, unbescheiden und ungegründet urtheilen, und in der Befolgung Halsstärrigkeit zeigen!

Der Herr Jesus erschien den eilfen, da sie bey Tische waren, und verwies ihnen ihren Unglauben, und die Härtigkeit ihres Herzens. Unbesonnenen Bürgern oder Bauern, die bey ihren Tischen oder Wirthshaustischen sitzen, um dabey gegen heilsame Verordnungen unter Wein- Bier- und Mostkrügen widersinnig reden, erscheint er gewiß nicht; sondern genug, daß er ihnen einen Monarchen immer erscheinen läßt, der ihnen so viele Proben seiner Liebe und seines Wohlwollen giebt. Sind sie gegen den unglaubig, undankbar, halsstärrig; nun! so werden sie auch die Folgen ihres Unglaubens, ihres Undankes, ihrer Halsstärrigkeit erfahren, und sodann werden sie freylich nicht unter jenen seyn, die sich wohl befinden werden; sondern ihr Schicksal wird das Schicksal der ausgetriebenen Teufel und der vertriebenen Schlangen seyn. Stellet euch, meine Brüder! nur selbst das Bild eines solchen Unterthan lebhaft vor. Ich bin vergwisset; der Anblick bricht in Unwillen, der Unwillen in Abscheu, der Abscheu in Ausspeyen, und Hinwegwerfung eines solchen Bildnisses aus, und ihr wünschet alles, als es nicht mehr zu Gesicht zu bekommen; oder ihr wünschet höchstens es zur Straffe dessen, den es vorstellet, und zur Wahrnung jedes ehrlichen treuen Unterthans auf einer Schandsäule aufgestecket zu sehen.

Es ist ein Unterthan, der bedrückt ist. Er geht zum Monarchen; dieser hört ihn, er hört ihn alsogleich, hört ihn so lang, als er redet, hört ihn mit liebreicher Minne; redet zu ihn, wie ein Vater zu seinem Sohn; tröstet ihn mit den gütigsten Verheissungen; heißt ihn gutes Muths nach Haus gehen; giebt dem Augenblicke Befehle, die bey der Obrigkeit ehe, als der Unterthan eintreffen, untersucht selbst die beygebrachten Gründe, und hilft; und der, dem geholfen ist — will seine verstorbene Dienstmagd in keinem Sack begraben lassen. — Wo gehört das Bild dieses halsstärrigen Dumkopfes hin?

Kann dieser wohl vor den Augen der Majestät, die sich so sehr herabläßt, den mindesten zu helfen, der gegen die landesfürstliche Verordnungen gekränkt wird, noch auftretten, da er nur gegen andere Uebertretter der Verordnungen als Kläger lauft, zu Hause aber selbst ein Uebertretter der landesfürstlichen Verordnungen, ein halsstärriger Verletzer der Befehle seines besten Monarchen ist.

Pfuy der Schande! ich bin versichert, ehrliche Bürger, ehrliche Bauern, und nicht nur die Aeltesten, sondern auch jüngere vernünftige Mitglieder jeder treugesinnten Gemeinde werden einen solchen verabscheuen und ihm nicht nachahmen; zu geschweigen, ihm Beystand oder Unterstützung geben, weil sie ein solcher Dumkopf um die ganze Liebe, um das ganze Vertrauen bey dem besten Monarchen, welches einem gesunden Verstan-

de

de und einem ehrlichen Gemüthe schon Strafe genug ist, bringen, und in das größte Unglück stürzen könnte.

Aber wir wollen uns nicht ereifern, meine Brüder! es lohnet der Mühe nicht, lächelnd muß man einen solchen Menschen zu Schande machen, damit er sich schämt, künftig mit derley Auftritten in einer Gemeinde zu erscheinen.

Der Leichnam des Welterlösers wurde in eine Leinwand eingehüllet, und in das Grab hingeleget; und der Leichnam des Bauern oder der Bäurinn, des Handwerkers oder der Handwerkerinn, oder des Edelmanns, oder der Edelfrau, da nämlich die todten Herren keine Herrenbank, und für die todten Damen keine extra gesperrten Stühle sind, soll nicht so, wie der Leichnam des Erlösers in Leinwand eingewickelt seyn?

Der Leichnam des Bauern oder des Bürgers soll durchaus noch mit einer Schlafhaube, mit Schuh und Strümpfen, mit einem Schlafrok oder einer Kutte, weil die Mönche und Nonnen ohnehin keine lebendige Kandidaten mehr bekommen, sich sehen lassen, und keine Perücke auf dem Haupt des Edelmanns, keine grosse Haube mit einem schwarzen Bande auf dem Kopfe der Edelfrau? Das wär vormal erstaunlich gewesen, und kann von vielen jezt fast nicht verschmerzet werden.

O Thörichte! seht! die Todtengräber selbst lachen, obwohl sie dabey verlieren, da sie die dem Todten mitgegebene Kleidungen ihnen fleißig abzohen, und die Bretter der Todtentruhen in ihren Oefen recht gut zu benutzen wußten.

Wie lagen denn nachhin solche ausgezohene ihrer Kleidung und ihrer Truhen beraubte Leichname? Meine Brüder! sie lagen nakend, ganz nakend unter der Erde, auf welcher die gefoppten Ankleider herumgiengen.

Bekümmert euch, meine Christen! um eine glückliche Auferstehung, bey welcher der Bauer und Handwerker die ihm mitgegebene Schlafhaube und den Schlafrock, und der Edelmann die mit ihm begrabene Perücke nicht mehr haben wird; denn unsere Leiber, nicht Schlafröcke, Schlafhauben und Perücken werden auferstehen, und der ewige Richter wird nicht fragen, ob wir nach unsern Tode in Säcken begraben worden, sondern ob wir Lebende unseren Nächsten nicht in Sack gegriffen, und ihn um Ehre und Gut gebracht haben.

Bekümmert euch nur eine glückliche Himmelfahrt, zu der auch keine Hauben, Röcke, Schuh und Strümpfe nothwendig sind.

Um den Leib, der zur Verfaulung bestimmet ist, bekümmert euch nicht, und läßt ihn faulen; und befördert vielmehr diese seine Bestimmung.

Eben so wenig wie zum Leichnam, eben so wenig schicket sich für die Würme jede Ankleidung. Denn Faulen und Ankleiden ist eben so ein Widerspruch, als es den Erd- und Fleischwürmen nicht angemessen ist, in Schlafhauben, Perücken, Schlafröcken, Schuh und Strümpfen herumzukriechen.

Nur die Einwiklung in eine Leinwand, wenn es seyn kann, (denn im Kriege ist nicht einmal dieses möglich) ist der Ehrbarkeit gemäß; und genug, daß der nicht anders begraben worden, dessen Himmelfahrt wir heut feyern, und welchen wir dahin nachzufolgen mit Gehorsam gegen den von ihm uns vorgesezten Landesfürsten verdienen müßen, Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern, genannt Exaudi.

Epistel 1. Pet. am 4. Kap. v. 8. bis 12.

Allerliebste! seyd fürsichtig, und wachet im Gebeth. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine stäte Liebe: Denn die Liebe bedecket die Menge der Sünden. Seyd Gastfrey und beherberget einander ohne Murren: Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gnade, die er empfangen hat, als die gute Austheiler der mannigfaltigen Gnade Gottes. So jemand redet, daß er es rede, als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er es thue aus dem Vermögen, das Gott darreichet: Auf daß Gott in allen Dingen gepriesen werde, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Anwendung.

Vor allen Dingen; merket wohl meine Brüder! auf diese Worte des Apostel: Vor allen Dingen aber habt untereinander eine stäte Liebe; denn die Liebe bedecket die Menge der Sünden.

O albernes Zeitalter! in welchem man glaubte, zur Bedeckung der Sünden trage vorzüglich die Stiftung eines Klosters bey, in welchen man glaubte mit Vermächtnissen auf etwelche tausend Messen seyn die Sünden bedecket; in welchen man glaubte, vor allen Dingen sey hiezu eine Wahlfahrt oder eine andere auch noch so unächte Andächteley ersprießlich. **Vor allen Dingen aber habt untereinander die ståte Liebe; denn die Liebe bedecket die Menge der Sünden.**

Der Apostel lehrt euch also heut, meine Brüder! ganz etwas anderes als einige Lehrer des mittleren Zeitalters, die zur Bedeckung der Sünden auf Kloster = Meßen = Bruderschaft = und verschiedene Andachteley = Stiftungen drangen.

Wir wollen uns auch dieses heut so zu Gemüthe führen, damit wir bey unsern Vermögen, mit welchem uns Gott segnet, sowohl im Leben, als noch in der Sterbstunde auf die Gründung der ståten Liebe gegen unseren armen Nebenmenschen nicht weniger Bedacht nehmen, als unsere Vorurtheilsvolle, und irrgeführte Vorfahren auf Kloster = Meß = Bruderschafts = und verschiedene Andachteley = Stiftungen, ohne auf Stiftungen für die Armen zu denken, oft Bedacht nahmen.

Vor allen Dingen; sind diese Worte nicht Ermahnung genug: Vor allen andern Stiftungen aus unserem Vermögen Stiftungen für Arme zu machen.

Ein

Ein Gott gebrachtes Opfer ist löblich; aber ich will Barmherzigkeit nicht Opfer, sagt der Heyland. Seht, wie diese Lehre mit den Worten des Apostel: **Vor allen Dingen**, übereinsstimmt.

Das Meßopfer ist unschätzbar; allein, meine Christen! dieses bedarf keiner besonderen Stiftung mehr, weil ohnehin jeder Seelsorger für seine ganze Gemeinde, für Lebendige und Abgestorbene vermög den pfarrlichen Pflichten das Opfer verrichten muß. Höchstens also wär vielmehr löblich eine Stiftung für einen Seelsorger dort, wo er nothwendig, und für eine Pfaarkirche, wo eine erfoderlich ist, zu machen. Andere Kirchen mit Gelde, wodurch so vielen Armen geholfen werden könnte, stiften wollen, wär ein Gott mißfälliges Werk nach seinen eigenen Ausspruch: **Ein Armer ist vor Gott größer, denn ein Tempel.**

Rechnet selbst nach, wieviel hundert Meßopfernde ohne einer Meßstiftung ihr an den Altar des Herrn hinstellen könnt, wenn ihr Stiftungen für die Armen macht.

Alle diese Arme müßen auf euer Intention bethen, bey dem Meßopfer, so oft der Seelsorger dasselbe verrichtet, erscheinen, und mit dem Priester für die Lebendigen und Armen mitopfernden das Opfer verrichtet. Ja! der Priester nicht allein; denn er nennet es sein und euer Opfer.

Seht

Seht die Menge Meßopferer ohne Meßstiftung, und zwar Meßopferer, die von euerem Allmosen durch euere Barmherzigkeit zum Wohlgefallen Gottes erhalten werden.

Hat der Apostel nicht recht, da er sagt: Vor allen Dingen habt untereinander eine stäte Liebe? Denn bey bloßen Meßstiftungen ist noch keine vollkommene Liebe; aber bey der vollkommenen Liebe erscheinen von selbst Meßopferer ohne Meßstiftung.

Und da wir versichert sind, daß auch vorzüglich das Gebeth der Armen zu Gott dringet, können wir zweifeln, daß uns und den Verstorbenen dieses Gebeth, welches die Armen mit dem Seelsorger und der ganzen Gemeinde vereinigen, vorzüglich heilsam seyn werde.

Die Kirche nennet die selig Verstorbenen nicht arme Seelen, denn eine Seele, die der Seligkeit vergewißet ist, ist keine arme Seele. Aber gehen wir hinweg über diesen Ausdruck, und lassen wir für die armen Seelen der Verstorbenen die armen Seelen der Lebendigen bethen, und vermehren wir durch Stiftungen für die Armen an ebendenselben die Meßopferer und Bether für die Verstorbenen.

Opferstöcke, Opferbüchsen für die Armen sind die besten Armenseelenbüchsen; denn die hieraus

aus erhaltene Arme werden sich sodann angelegen seyn lassen, um so eifriger auch für die Verstorbenen zu bethen; und öffentliche Arbeit und Versorgungshäuser, worinn von Armen das Gebeth und die Arbeit Gott auch für die Abgestorbenen aufgeopfert wird, sind auf solche Art sichere Reinigungsörter für die Verstorbenen, welche Reinigungsörter unter eueren Augen sind, und von euch nützlicher als die Freydhöfe besucht werden können.

Auch zur stäten Liebe, die uns heut der Apostel untereinander zu haben ermahnet, tragt nichts mehreres bey, als gestiftete Arbeits- und Versorgungshäuser. Diese Wahrheit erkläret Muratorius am besten; und höret also heut wieder aus seiner stattlichen Schrift hievon folgendes:

Auch andere Armenhäuser sind zur Tilgung des Betteln anständige Mittel.

" Aus den nämlichen Ursachen sind auch alle
" andere Armenhäuser, was Namen sie immer
" haben mögen zu loben. Man findet derselben
" in allen Städten, und es werden die Waisen,
" die ausgesezte Kinder, die Kranke, die Preßhafte, die Untüchtige, die Unsinnige, die Verunglückte darinnen verpfleget. Alle diese Orte,
" wenn sie wohl verwaltet werden, sind heilsame
" Wohnungen der Liebe zu nennen, und tragen
" nicht wenig zur Ehre Gottes, und zum allgemei-

„ meinen Nutzen bey. Demnach, ob es schon „ dem ersten Anblick nach eine abschreckende Un- „ ternehmung, und weit härter als einen Berg „ abzutragen scheinet, das Betteln gänzlich in ei- „ ner Stadt aufzuheben, und die Arme, von was „ immer für einer Gattung sie seyn mögen, zu „ verschliessen; wird sich die Sache gleichwohl bey „ der Unternehmung leichter geben, wenn man „ mit ernsthafter Entschliessung, und unabänder- „ lichen Ernst sich dahinter macht.

„ Ein sehr mächtiger Antrieb, solche Arbeits- „ oder Armenhäuser, man nenne sie, wie man „ wolle, zu errichten, mag seyn, wenn man er- „ wäget, daß so viele, theils wahrhafte, theils „ sich stellende Arme in einer Stadt oder in ei- „ nem Orte zu leben finden. Alle diese leben, ja „ einige davon lassen sich, ohne auf einige Kün- „ ste oder Arbeit sich zu legen, herrlich wohl seyn. „ Und wovon leben sie sonst als von dem Allmo- „ sen der Bürger? Findet nun ein so grosser „ Haufe ungestümmer Müßiggänger, der dem „ gemeinen Wesen zu keiner sonderlichen Zierde „ gereichet, in jeder Stadt seinen mehr als noth- „ dürftigen Unterhalt, wieviel leichter, und für „ ihre leibliche und Seelenwohlfahrt beßer, könn- „ ten sie nicht, in einem Hause zusammen ver- „ schlossen, verpflegt werden?

„ Ferner wird durch solche Armenhäuser, „ welche für die Arme eines Ortes errichtet sind, „ die Zahl der fremden Bettler vermindert, und „ die Betrüger, wie auch jene, welche arm zu

„ seyn vorgeben, und den wahren Dürftigen das „ Allmosen abstehlen, abgetrieben. Dabey ist „ es auch ganz vernünftig, daß die Arme (wo „ sie anders dazu fähig) in solchen Häusern durch „ ihre Handarbeit sich selbst einen Theil des „ Brods verschaffen, das ihnen sonst die Liebe „ der Glaubigen allein liefern müßte.

„ Solche nützliche Gebäude in Stand zu „ bringen, wird erstens erfodert, daß sich ein „ Fürst, oder ein gemeines Wesen ernstlich dazu „ entschliesse. Zweytens, daß man fest bey dem „ Entschlusse verbleibe, von nun an alles und je- „ des, ohne Ordnung weggeworfenes Allmosen, „ wodurch zwar den Armen eine Nahrung ver- „ schaffet, ihr Elend aber nicht gehoben, noch „ der Nutzen des gemeinen Wesens befördert „ worden, in das Künftige nach Maaß und „ Schiklichkeit auszutheilen. Drittens, daß man „ mit allem Ernst auf die Aufrechthaltung jener „ Gesetze wache, welche der Dürftigkeit abzuhel- „ fen, und jedem wieder einreissenden Bettler zu „ steuern, abgefaßt werden. Viertens, da es „ nicht möglich ist, ohne Strenge und Schärfe „ bey solchem Volke eine Ordnung einzuführen, „ oder beyzubehalten, so müssen auch solche mit „ Bescheidenheit angewendet werden: Und dieß „ um so mehr, als ein solcher Ernst im Grun- „ de nichts anders, als eine Liebe gegen die Ar- „ me und das gemeine Wesen ist.

„ Oben sagte ich, daß gewisse Gesetze bey „ Errichtung der Armen- und Arbeitshäuser zum

„ Grun-

" Grunde gelegt werden müssen. Nun sind wieder andere, wo diese Gebäude wirklich hergestellet, genau in acht zu nehmen. Erstens, ist das für solche Häuser gesammelte Allmosen zum Besten der armen Bürger und Einwohner, mit Ausschluß der Fremdlinge, im Fall man beyde nicht zugleich unterstützen kann, auszutheilen. Zweytens, muß auch eine gewisse, gleichwohl nicht gar zu strenge Prüfung und fleißige Nachforschung unter den Armen einer Stadt, die in solche Armen- oder Arbeitshäuser aufgenommen, angestellt werden, um zu erfahren, wie oder auf was Art sie in die bittere Armuth gerathen. Können sie darthun, daß sie ohne ihre Schuld in dürftige Umstände gekommen sind, so ruffen Liebe und Gerechtigkeit laut zu, daß man dieselben aufnehmen, sie verpflegen, und lebenslänglich versorgen soll.

" So muß man Drittens gleichwohl die christliche Liebe und Barmherzigkeit auch jenen nicht versagen, besonders den Bürgern und Einwohnern, welche aus eigener Schuld, wegen Schwelgerey, Trägheit, Nachläßigkeit und Verschwendung zu solchen Häusern ihre Zuflucht nehmen müssen. Zum Unterschied aber von den ersteren mag man dieselben, wenn sie anders frisch und gesund sind, genauer zur Arbeit anstrengen, damit sie nicht den unschuldigen Armen das Brod abstehlen.

" Viertens, so schön und lobenswürdig hernach dergleichen Armenhäuser in einer Stadt,

„ oder Orte sind, so ist doch nach den Umständen
„ menschlicher Schwachheit nothwendig, daß ge-
„ wisse mit christlicher Liebe und Uneigennüzigkeit
„ begabte Männer von der Obrigkeit mit Ansehen
„ und Macht, als Oberaufseher ernannt werden.
„ Diese sollen unentgeltlich zu bestimmten und
„ unbestimmten Zeiten einen Besuch abstatten,
„ die in diesen Häusern verschlossene über ihre
„ Zufriedenheit befragen, nach Speise und Trank
„ wie auch nach Kleidung derselben umsehen, ih-
„ re Arbeiten sich vorzeigen lassen, die Reinlich-
„ keit des Hauses, der Zimmer und Better an-
„ empfehlen, über Religion und Sitten streng
„ halten, die Vorsteher ihrer Schuldigkeit mit
„ bescheidener Schärfe erinnern, über das gefal-
„ lene Allmosen und Ausgaben genaue Rechnung
„ fodern, die bösartige mit christlicher Liebe be-
„ strafen, die Arbeitsame loben, und wo mög-
„ lich, besonders belohnen. Endlich sollen sie für
„ diese ihre Liebesschritte keine Besoldung aus
„ dem Sparkasten der Armen nehmen, noch
„ weniger mit dem Allmosen, das mildthätige
„ Bürgershände den Dürftigen zu gut hergege-
„ ben, sich ruchloser Weise zu bereichern suchen,
„ sondern dort in der langen Ewigkeit von dem
„ Belohner alles Guten den freudigen Zutritt in
„ das Reich des Himmels gewärtig seyn. Ueber-
„ dieß sollen sie nicht säumen, wo es die Noth
„ erfodert, neue, auf das Haus, nach den Um-
„ ständen paßende Ordnungen abzufaßen. Ihre
„ Einsicht muß sich über alle Gattungen der Ein-
„ wohner ausbreiten; sie sollen eine gewisse Ge-
„ genwart des Geistes, bey sich ereignenden Fäl-
„ len, besitzen, und eine gewisse Stärke, die das
„ gute Vorhaben durchzusetzen im Stande ist.

„ Sie

" Sie sollen die Nachläßigkeit, die eingeschlieche-
" ne Mißbräuche abschaffen, oder denselben vor-
" bauen; sie sollen strafen, aber auch verzeihen:
" Sie sollen ihre Entwürfe mit Leichtigkeit und
" geschwind ausführen, die Geschäfte nicht an-
" wachsen lassen, den Schwierigkeiten trozen, o-
" der mit Vernunft ausweichen; eine vortrefliche
" Ordnung in den Ausgaben beobachten, das
" gefallene Allmosen mit Weisheit, Aufmerksam-
" keit und Häuslichkeit zum beßten der Armen
" nutzen: Kurz! das Haus so regieren, daß sie
" aus christlicher Liebe allen insgemein und ins-
" besondere, alles werden. — O Wünsche!

Zur Aufrechthaltung der Armen- und Arbeitshäuser, folglich zur Abschaffung des öffentlichen Bettels, trägt über die Maaßen vieles bey, wenn man den in dergleichen Häusern verschloßenen Armen erstens eine Arbeit verschaft; das noch beßer ist, als die Dürftige mit Allmosen müßig zu verpflegen.

" Wie man vermöge der Arbeitshäuser in
" den Städten die Zahl der Armen mindern,
" und die Arme eines Orts verpflegen kann, ha-
" ben wir nun zur Genüge abgehandelt. Nun ist
" auch nothwendig, daß wir von den Mitteln
" reden, wie solchen Armen, die in dergleichen

" Häusern sind, die Nahrung, Kleidung, Ver-
" pflegung, und anderes zu verschaffen sey.

" Vorzüglich sollen die Bürger eines jeden
" Ortes oder Stadt, wo es ihnen möglich, den
" in solchen Arbeitshäusern eingeschlossenen Ar-
" men eine Arbeit verschaffen, damit sie mit ei-
" gener Hand, wenn sie noch Kräfte haben, ih-
" re Kost und Kleidung sich verdienen können;
" deñ solche Bürger thun gewiß ein sehr verdienst-
" liches, und ein eben so gutes Werk, als wenn
" sie Allmosen gäben, und dem gemeinen Wesen
" wird auch die Bürde der Unterhaltung um ein
" merkliches erleichtert.

" Den Armen auf eben erwähnte Art Arbeit
" zu verschaffen, ist nicht allein ein Rath mensch-
" licher Staatsklugheit, welche nur einen zeitli-
" chen Nutzen, und die Glückseligkeit der Völ-
" ker auf dieser Welt zur Absicht hat, sondern
" man kann auch derentwegen von Gott eine
" Belohnung in der frohen Ewigkeit hoffen. Der
" Mensch, sagt Job, ist zur Arbeit, wie der
" Vogel zum fliegen gebohren. Kap. 7. Hie-
" mit ist es ein verdienstvolles Werk edler Liebe,
" dem armen Müßigen wegen Gott eine Arbeit
" zu verschaffen. Dieß ist um so richtiger, als
" der Müßiggang eine Pest ist, die den Menschen
" anstekt, und zur Sünde und zu allen Lastern
" reitzet: Wo aber im Gegentheil die Arbeit den
" Menschen also beschäftiget, daß er seinen ver-
" derbten Lüsten kein Gehör geben, den Götzen,
" seinen herrschenden Leidenschaften nicht opfern,

" und dem ruchlosen Triebe des Unglaubens, der " Wollust, und der gröbsten Ausschweiffungen " nicht nachleben kann.

" Gott erschuff den Menschen nach den Rath- " schlüssen seiner unermeßlichen Vorsicht, zur Ar- " beit. Der göttliche Ausspruch, des den Sün- " denfall strafenden Schöpfers, gienge auch da- " hin, daß der Mensch in dem Schweise seines " Angesichts das Brod gewinnen sollte. Die " Arbeit ist also die Straffe und Bürde, die er " den Sterblichen auferlegt. Wer demnach sei- " nen Nebenmenschen Arbeit verschaft, der erfüllt " die göttlichen Gesinnungen, und übt zugleich " ein Werk der Barmherzigkeit aus.

" Ist nun die Arbeit allen und jeden nützlich. " so ist sie besonders den Knaben und Mägdlein " in solchen Häusern auch höchst nöthig, als de- " ren größte Glückseligkeit darinn bestehet, daß " sie zeitlich in der Furcht Gottes, in der Liebe " zur Arbeit und in stiller Einsamkeit, welche ei- " ne Verwahrerin guter Sitten, auferzohen wer- " den. Demnach gereicht es nicht nur zur gröss- " sern Ehre, und mehreren Nutzen einer Stadt, " wo man solchen jugendlichen Sprossen Arbeit " verschaft; sondern es kömmt zugleich auch ih- " rer Seele zu gut; denn es ist eine ausgemach- " te Sache, daß, obschon viele von denjenigen, " welche arbeiten darum lasterhaft zu seyn nicht " aufhören, die Müßiggänger, besonders solche, " bey denen das Jugendfeuer noch in den Adern " wallet, dennoch ohne Arbeit ehender Zeit und

„ Reitzungen haben auf Sünden und Laster zu
„ verlegen, als jene, welche mit Arbeit beschäf-
„ tiget sind.

„ Man mag also in einem Orte, oder in ei-
„ ner Stadt dergleichen Arbeitshäuser haben, o-
„ der nicht haben, so soll jedoch die Obrigkeit ei-
„ nes jeden Ortes bedacht seyn, die Haus- und
„ andere Arme nicht müßig zu lassen. Auch
„ Blinde, Krumme, Gelähmte, wenn anders die
„ übrigen Glieder gesund und stark sind, können
„ zur Arbeit mit Bescheidenheit angehalten wer-
„ den. Je größer alsdann in solchen Häusern
„ die Noth und der Mangel etwas zu erwerben
„ ist, desto eifriger sollten reiche Bürger besorgt
„ seyn, solchen Armen verdienstliche Arbeit zu
„ verschaffen. Es ist ein Werk christlicher Liebe,
„ und ein wahres Allmosen; denn wenn auch be-
„ mittelte Einwohner Brod, Geld, Kleider, und
„ anders unter die Dürftigen austheilen wollten,
„ so ist es doch besser gethan, in solche Häuser
„ Arbeit zu schicken, weil durch die Arbeit zweyen
„ Uebeln abgeholfen wird; nämlich, der Noth,
„ und dem Müßiggang. Zudem ist es allzeit löb-
„ licher Brod und Nahrung mit Handarbeit sich
„ zu verschaffen, als mit Betteln zu erpressen.

„ Aber nun auch ein Wort von jenen, wel-
„ che in den Armen- und Arbeitshäusern die viel-
„ sagende Stelle der sogenannten Väter, Mütter,
„ Aufseher, oder was Namen sie haben möchten,
„ vertretten. Ach! daß doch die Erbarmniß, die
„ Liebe, die Sanftmuth ihre Schritte immer be-
glei-

" gleiteten! daß sie als pflichtmäßige Menschen-
" freunde ihre Untergebne behandelten; ihren
" Freygefangenen nicht lieblos, nicht nach der
" Strenge unmenschlich begegneten, und diese
" wegen ihrer eingeschränkten Freyheit und drü-
" ckenden Armuth schon genug Unglückliche nicht
" noch unglücklicher machten, nichts von der Kost
" oder Allmosen entwendeten, ihre Better, Stu-
" ben, und Kammern reinlich hielten, ihre Strei-
" tigkeiten im Geist der Sanftmuth beylegen, ih-
" re Klagen mit Gelassenheit beurtheilten, sich ge-
" gen alle unpartheyisch zeigten, faßliche, richti-
" ge und einleuchtende Unterrichte ihnen beybräch-
" ten, ihren Beschwerden, so viel möglich, ab-
" hülfen, und nicht glaubten, daß eben darum,
" weil sie von der Obrigkeit als Aufseher ange-
" stellt sind, sie sogleich mit allem Ernst zu Wer-
" ke gehen dürften. Sie sollen sich öfters der
" Worte Christi erinnern: **Seyd barmherzig,**
" **und ihr werdet Barmherzigkeit erlangen.**
" Hingegen wird das ewige Wehe von dem gött-
" lichen Richter jenen angekündiget, welche gegen
" ihren Nebenmenschen, besonders wenn Quaal,
" Elend, Hunger und Noth ihn tief zur Erde
" beugt, ein unerbittliches Felsenherz geäussert ha-
" ben. Ja die bittere Thränen, welche von dem
" Angesicht solcher Bedrängten oder verfolgten
" Armen über ihre bleichen Wangen in stiller
" Schwermuth herabrollen, sind stumme Ankla-
" ger, die vom Himmel über solche lieblose Un-
" menschen Rache fodern.

Nicht weniger hilft zweytens solche Arbeitshäuser zu unterhalten, und die Hausarme zu verpflegen, wenn man die Vermögliche mit Bescheidenheit angehet, daß sie in ihrem Testament oder lezten Willen, (wo es die Umstände zulassen) ihrer gedenken.

" Die Rede ist hier nicht von dem Testa-
" ment oder lezten Willen derjenigen, welche auf
" ihrem Krankenlager das nagende Gewissen mit
" banger Angst quälet und foltert, weil sie auf
" eine lasterhafte Weise mit schwarzen Wucher,
" betrügerischen Ränken, ruchlosen Eigennuz, un-
" ersättlicher Geldbegierde, ihre Güter und Reich-
" thümer zusammengeraubt. Gott, die Ver-
" nunft, das natürliche Recht ruffen solchen über-
" laut zu, daß sie ihr sündhaft erworbenes, und
" ihrem Nebenmenschen mit Ungerechtigkeit ab-
" gestohlenes Gut, dem Eigenthumsherrn, oder
" seinen hinterlassenen Erben ohne Anstand zu-
" ruck stellen, bevor sie in die lange Ewigkeit
" hingerissen werden.

" Daß doch solche heilsame Stimme diese
" Wucherer in der Zeit hörten; daß sie doch ih-
" re Ohren nicht verstopften; daß doch der her-
" annahende Tod, Richter, und Hölle, ihr La-
" sterkette zerrissen und sie gleichwohl am Ende
" ihres Lebens ihren Abgott Mammon mit wah-
" rer Reue, zerstörten und zur Busse und be-

" glück-

" glückten Ewigkeit schritten! — Solchen an die " Güter dieser Welt schwergefesselten Sklaven " werden folgende Donnerworte (wollte Gott " nicht zu spat) in den Ohren ertönen, und ihr " wucherisches Herz durchbohren: Thörichter! zu " was, oder für wen hast du Geld und Gut zu= " sammen geraft? Mache Richtigkeit in deinen " Sachen, da es noch Zeit ist, du wirst bald " sterben.

" Im Fall aber solchen Unmenschen kein schik= " licher Weg offen stünde, fremdes Gut zurück= " zustellen, weil die Beschädigten unbewußt, viel= " leicht gar schon in die Ewigkeit abgegangen " sind: Dann wäre das lezte, beßte und sicherste " Mittel, Gott, und ihrem aufgebrachten Ge= " wissen ein Genügen zu leisten, die Arbeits= und " Armenhäuser, die Dürftigen und Bedrangten " in ihrem Testament zu bedenken, unter der ge= " sicherten Hofnung und stillem Trost, daß der " Grimm des erzörnten Richters durch das Fle= " hen und Bitten der Wittwen und Waisen, " die für die Ruhe seiner Seele zu Gott seufzen, " sich werde besänftigen lassen, und er dem Raub " der Höllenflammen entgehen.

" Noch weniger ist hier die Rede von jenen " Testirenden, welche arme Aeltern, Geschwi= " strige, Kinder oder Anverwandte haben. Sol= " chen kann nicht zugelassen werden, daß sie, die " Fehler ihres vergangenen Lebens zu verbessern, " oder weil sie nach ihren Kräften Allmosen zu " geben unterlassen haben, alles das Ihrige in

" ih=

" ihrem lezten Willen den Armen zuschreiben wol-
" len. Nein! ihre arme Aeltern, Kinder, Ge-
" schwistrige oder Anverwandte haben billig den
" Vorzug.

" Dem gerechten Gott ist nicht gleich ein je-
" des Opfer gefällig. Nein! er ist ein weiser,
" ein gerechter Gott; er will, daß der Mensch in
" allen seinen Handlungen eine gewisse natürliche
" Ordnung beobachte. Eben darum, hast du ar-
" me Aeltern, Kinder, Freunde, Anverwandte,
" so hält dich schon ein innerlicher Naturtrieb
" dazu an, daß du jene, welche mit einem so
" engen Bande der Blutsfreundschaft mit dir
" verknüpft sind, vor andern Armen bedenkest,
" und ihnen wenigstens nach deinem Leben Gutes
" thust. Wer keine Sorge für die Seinige
" trägt, (sind die Worte des Apostel Paulus)
" besonders für die Anverwandte, der ver-
" läugnet den Glauben, und zeiget, daß er
" schlimmer als ein Irrglaubiger. 1. Tim.
" 5. Hier muß also ein solcher Testirender mit
" christlicher Bescheidenheit zu Werke gehen; er
" kann und soll seiner armen Freunde gedenken.
" das Beßte unter dieselbe theilen; und nur
" wann was übrig bleibt, mag er die Armen
" damit beschenken.

" Der große Augustinus ertheilet allen, die
" sich in obigen Umständen befinden möchten, fol-
" gende Lehre, um klug und christlich ihren lez-
" ten Willen zu verfassen. Du hast nur, sind
" seine Ausdrücke, einen Sohn, mache deine

" Rech-

" Rechnung dahin, daß Christus der zweyte
" ist. Hast du zween, mache Christus zum
" dritten; hast deren zehn, sey Christus der
" eilfte. Serm. 255. Kurz! das ist soviel ge-
" sagt, als: Mache den Armen zum Miterben.
" Ein solches Vermächtniß wird der Seele des
" Testirers gewis zu gut kommen, und seinen
" Kindern, Anverwandten, da man ihnen in
" Christo einen so guten Bruder und Miterben
" an die Seite gegeben, häufiger Segen von o-
" ben über sie herabfliessen.

" Fast aus gleichem Ton redet ein heiliger
" Chrysostomus. Du mußt, spricht er, mit
" deinen nothwendigen Erben, auch Chri-
" stus den Herrn zum Erben einsetzen. Hast
" du seiner im Leben nicht gedacht, so thue
" es wenigstens am Ende desselben, wo die
" Herrschaft über deine Güter sich endiget.
" Vermache ihm (in den Armen) einen Theil,
" und erkläre ihn zum Miterben. Hom. 18.
" in Epist. ad Rom.

" Die Rede ist also von jenen, denen frey
" steht, ein Testament zu errichten; von jenen,
" die, wenn sie auch ihre Freunde, Anverwand-
" te, Aeltern, Kinder, reichlich bedacht haben,
" dennoch vieles, oder doch wenigstens etwas
" Ansehnliches übrig behalten. Von jenen Geist-
" lichen und Weltlichen, die keine Notherben ha-
" ben, die christlich denken, und das Ihrige an
" würdige Nachfolger ihrem nach Abtritt aus
" dieser Welt wollen vermacht wissen.

" Es

" Es ist zu wünschen, daß gleichwohl nicht
" auch unter denselben einige wie taub wären.
" Ich will sagen, es giebt an sich selbst gute, es
" giebt begüterte Christen, die, wenn sie auch
" auf dem Todtbette schmachtend daliegen, und
" mit einem Aug schon in das Düstere der Ewig-
" keit hineinsehen, gleichwohl aus einem sträfli-
" chen Hang zu den Ihrigen, aus schlechter Ue-
" berzeugung von dem Gebote des Allmosens,
" gleichsam mit den Haaren dahinzuziehen sind,
" daß sie der Armen mit ihren Vermächtnissen
" gedenken. Ja! es bedarf nur des einzigen Ge-
" dankens, sein Geld und Gut in fremde Hän-
" de kommen zu sehen, um alle im Herzen kei-
" mende christliche Liebe zu ersticken. Sie wollen
" lieber das Ihrige, das sie im Schweiß des An-
" gesichts mit ermüdeten Gliedern hart gewon-
" nen, listigen Schmeichlern, und eigennützigen
" Schwätzern, oder solchen Erben zugedacht wis-
" sen, die mit stiller Freude auf ihren lezten
" Hauch brünstig warten, um die reiche Beute,
" bevor sie einmal ihre verstellten Thränen ab-
" getroknet, niederträchtig zu theilen, als der
" Armenhäuser gedenken, damit ihre Missethaten
" auslöschen, und den Himmel kaufen.

" Die Frage ist also sehr wichtig. Was
" ist denn bey Errichtung des Testaments oder
" lezten Willens zu beobachten? Das ist zu einer
" Zeit, wo man für einen sanften Uebergang sei-
" ner Seele in die Ewigkeit durch angeordnete
" Werke der Barmherzigkeit, sorgen soll?

" Der

" Der Kranke also. Dann, o! wie wenig
" sind, die in gesunden Tagen auf gültige Ver-
" mächtnisse denken: dem ein guter Engel in das
" Ohr lispelt: Bestelle Sterblicher! dein
" Haus, bald mußt du sterben; der muß mit
" unentfärbten Angesicht diese Stimme anhören:
" Er muß vor allen bereit seyn, seine unsterbli-
" che Seele, die ein Athem des Allmächtigen ist,
" demselben zurückzugeben, den Leib aber der Er-
" de zu schenken, bis ihn einmal aus seiner lan-
" gen Ruhe die zweyte Schöpfung mit schmet-
" ternden Trompettenschall erwecken wird.

" Weiters muß er sich vorstellen, daß die
" Arme, (deren er vielleicht im Leben nach seinen
" Kräften zu gedenken ausser Acht gelassen) an
" sein Vermögen einen gerechten Anspruch haben.
" Immer klinge ihm ihre kraftlose Stimme in
" den Ohren, und rufe ihm zu: Gebt, vermacht
" uns, die wir euch vom Christo dem Herrn so
" sehr anbefohlen sind: Gebt uns, bereichert nicht
" noch mehr die Reichen, sondern helft der Noth
" und Armuth ab.

" Laßt den erquickenden Thau euerer Reich-
" thümer nicht auf jene fallen, die solchen nicht
" bedürfen, sondern auf uns, die wir mit Alter,
" Entkräftung, Krankheiten, Kummer und Ar-
" muth kämpfen müssen. Dieß ist billiger, ver-
" dienstlicher, und Gott angenehmer. Und so
" stirbt ein Christ freudig, so stirbt er auf der
" Tugendbahn, und seine Seele wird, wie im
" Triumph, vor des Lammes Thron getragen,
" weil sie Barmherzigkeit ausübte.

„ Eine andere Thorheit müssen wir hier zu „ anden nicht unterlassen. Ich muß (so denken „ manche) mit der reichen Erbschaft, die ich zu„ rück lasse, meine Kinder, meine Freunde in „ ihrem Stand erhalten, oder gar in ansehnli„ chen Stand versetzen, darum kann ich auf die „ Armen und ihren Unterhalt in meinem Testa„ ment nicht Rücksicht nehmen. Elende, ja Tho„ richte! die ihr also handelt, so viele Liebe he„ get ihr für die Eurige, und vergesset dabey eu„ rer Seele. Häuft mit karger Sorge und ban„ ger Angst so vieles zusammen, damit die Eu„ rigen bequem, in Freuden und Wollust, auf „ dieser Welt leben mögen, ohne daran zu den„ ken, wie euere Seele in der andern ewig glück„ selig leben möchte. Und euere Erben werden „ freudig leben, sich wohl seyn lassen, bald ihre „ wahre oder erdichtete Thränen über euern Tod „ von den Augen wischen, und in Ruhe den „ Dunst der erhaltenen Ehrentittel, und die von „ euch zusammengehäufte Reichthümer geniessen. „ O des Elends! wie bald werden sie nicht ihres „ so grossen Gutthäters vergessen.

„ Gesezt aber auch, daß sie alle Augenblicke „ sich euerer erinnerten, was wird es euch als ei„ nem Diener des Geizes und Sklaven irrdischer „ Güter nützen, wenn ihr, ohne vorher dem so „ wichtigen Gebote der Liebe gegen den Nächsten „ genug gethan zu haben, ohne bey euch den si„ chern Geleitsbrief des Allmosens, ohne in den „ Himmel einen Schatz hinterlegt zu haben, auf „ dem Wegscheid der grossen Ewigkeit anlangen „ werdet, und zwar nicht ohne augenscheinliche

„ Ge-

" Gefahr, ja vielleicht gar Gewißheit einer ewi-
" gen Unglückseligkeit?

" Ich will dieß nicht gesagt haben, jene zu
" tadeln, die den Ihrigen Gutes thun; noch will
" ich denen, so ein Testament errichten, ohne
" Ausnahme rathen, das gegründete Recht und
" die billige Hofnung, so ihre Verwandte auf
" die Erbschaft haben, ihnen ganz zu benehmen,
" und nur allein der Armen zu gedenken. Nein!
" das nicht, sondern meine Absicht ist einen je-
" den, der Kinder oder Freunde hat, vermög der
" Worte der heiligen Väter dahin zu ermahnen,
" daß keiner von Liebe gegen dieselbe sich also
" einnehmen lassen möchte, daß er dabey der hei-
" ligen Liebe des Nächsten und der Barmherzig-
" keit gegen die Arme vergäße. Ein Leben, wel-
" ches man mit so vielen Schweiß und Nachsin-
" nen zurückgelegt, und während dem man alle
" Geisteskräfte angestrengt hat, Reichthümer zu
" sammlen, ohne vieles auf das Heil seiner See-
" le zu denken, ohne daß große Gebot des Al-
" mosens im geringsten zu erfüllen, ohne sogar
" bey herannahendem Tod die Arme in etwas zu
" beschenken, damit ja sein ganzer Mammon sei-
" nen Freunden zufalle, in der irrigen Einbil-
" dung, ein beglücktes Andenken nach dem Leben
" bey ihnen zu hinterlassen: Was ist dies anders
" als ein elender Aberwiz unserer verblendeten
" Natur, und eine Eitelkeit aller Eitelkeiten!

" Und was sollen hernach wohl die Reichen
" thun, welche im Wollust, Ueppigkeit, Müßig-

" gang und Stolz ihre Lebenstage zugebracht, " den armen Nebenmenschen mit einem trotzigen " Blicke angesehen, und nicht einmal mit den " Brosamen, die von ihrer schwelgerischen Tafel " gefallen, zu erquicken gedacht haben? Tausend- " fachen Todesschrecken werden sie (wollte Gott " nicht zu spat) auf ihrem Krankenbett über das " Bild der Eitelkeit fühlen; Angst, Quaal und " verklagendes Gewissen wird auf sie stürmen. " Ein Glück für sie, wenn sie durch die göttliche " Gnade in den Armen endlich ein Geschöpf " Gottes zu erkennen anfangen. Ein Glück, " wenn sie noch vor ihrem bangen Abschied aus " dieser Welt in ihrem lezten Willen der Armen " gedenken, und den lezten Lebensackt mit einem " christlichen und erbaulichen Auftritt endigen. " Ihr Herz wird, wo dieß geschehen, vor dem " lezten Athemzug noch freudig schlagen. Bang- " igkeit des Herzens wird sie verlassen, der Gott " der Barmherzigkeit wird durch ihre gethürmte " Sündenschulden einen Strich machen, weil sie " unter wahrer Reue, wenigstens am Ende des " Lebens, bußfertig gedacht, und seine Gebote " vom Allmosen, oder von der Liebe des Näch- " sten, da ihnen der annahende Tod die Augen " erst recht geöfnet, doch noch zu erfüllen sich " angelegen seyn lassen.

" Bisher redete ich von dem Testament und " von den Vermächtnissen, die in demselben, " nach den Umständen unserer Verwandten und " unsers Vermögens zu treffen sind. Nun aber " gehet meine Rede an euch, ihr gesalbten Die- " ner und Priester des Herrn! an euch, sage

" ich

„ ich, die ihr nach dem erhabenen Beruf eueres „ Standes öfters von Kranken um Rath gefragt „ werdet, wie sie am beßten zur Ehre Gottes, „ zum eigenen Seelenheil und zur Wohlfahrt des „ Nebenmenschen mit ihren Gütern eine vernünf- „ tige, und unanstrittige Verfügung treffen möch- „ ten. Da habt ihr eine edle Gelegenheit an der „ Hand, für das gemeine Wohl, die gekränkte „ Armuth und deren Verpflegungshäuser beschei- „ den, sanft und Menschenfreundlich besorgt zu „ seyn; da öfnet sich ein weites Feld für das „ Beßte des Staats, oder eines Ortes zu ei- „ fern, die Thränen der Armen abzutroknen, und „ ihnen Freude einzuathmen, wenn ihr einen rei- „ chen, bemittelten Testirrer mit einleuchtenden „ Vorstellungen dahin beredet, daß er der Armen „ und der Arbeits- und Armenhäuser reichlich ge- „ denke.

„ Besonders habt ihr in wichtigen Fällen zu „ beobachten, daß euch keine Nebenabsichten, kein „ schmeilerischer Eigennutz täusche. Zuvor müßt „ ihr euch selbst prüfen, und den gesezten Schluß „ fassen, alles nur aus Liebe der Armuth zu „ unternehmen, und vor dem Bette des Testi- „ rers einen bescheidenen Sprecher für sie zu ma- „ chen. Auf solche Art werdet ihr den Segen „ des Himmels über euch ergießen, und mit der- „ gleichen reitzenden Beyspielen viele zur Nachah- „ mung bewegen. Wittwen und Waisen werden „ mit Vergnügen ihre dürren Hände für euch „ zum Himmel erheben, eueren verehrungswür- „ digen Stand preisen; die Erwachsene euch mit „ Ehrfurcht loben, und die durch euere Bemü-

" hung in Arbeitshäuser verpflegte Greisen mit
" lebenden Lippen euch danken.

" Sollen wir Diener Gottes also bey Er-
" richtung eines Testaments einen Rath erthei-
" len, so müssen wir über die Maaßen behutsam
" dareingehen, und den Rath des Apostels nicht
" ausser Acht lassen, wenn er uns ermahnt auf
" solche Art zu handeln: Daß wir Niemand
" keine Aergerniß und Gelegenheit geben,
" uns wegen der obliegenden Amtsverwal-
" tung zu schelten. 2. Kor. 6. 3.

" Aus unserm Rath soll keine Geldbegierde,
" kein niederträchtiger Eigennutz hervorscheinen,
" und wir sollen nicht ohne höchste Noth, für
" uns, unsere Kirche, Gemeinde, oder andere hei-
" lige Oerter und Andachten mit Stiftungen be-
" sorgt seyn. Dergleichen Zuredungen gehen nicht
" ohne Verdacht der Aergerniß der Befreundten,
" der Dürftigen, der Erben und Verwandten ab.
" Man fängt an zu Murren, man scheut sich nicht
" öffentlich auszustreuen, der Geistliche habe das
" Zutrauen des Testirers mißbraucht, und man
" lästert insgemein wegen einer einzigen solchen
" Handlung den verehrungswürdigen Priester-
" stand.

" Vor allen mag also der Rath eines Geist-
" lichen dahin gehen, daß der Testirer seiner
" Freunde und Anverwandten, besonders wenn
" dieselben arm, theils aus Billigkeit, theils aus

" Liebe

" Liebe gedenken möchte. Sind keine nothwendi-
" ge Erben im Leben, oder keine erhebliche Ur-
" sachen, den Anverwandten das Beßte der Erb-
" schaft zu vermachen, vorhanden, und folglich
" der Errichter des Testaments in vollkommener
" Freyheit mit dem Seinigen eine beliebige Ver-
" fügung zu treffen, o! da soll, und kann man
" ihn an die Hausarmen, die Kranken, die
" Wittwen und Waisen, und an diejenige Stif-
" tungen und Häuser erinnern, wo die Dürfti-
" ge verpflegt werden, und wo die bisher gemach-
" ten Stiftungen nicht hinreichend sind, die an-
" wachsende Zahl der Armen zu unterhalten.
" Auf solche Art werden wir wegen unsern Amts-
" pflichten nicht gescholten werden, und der fürch-
" terliche Götz der Eigennutz wird bey uns kein
" Gehör finden. Vielmehr wird man uns als
" Beförderer des gemeinen Wesens, als gute
" Bürger und verdienstvolle Mitglieder des
" Staats, ja als Schutzgeister der Armuth an-
" preisen.

" Solche gute Räthe werden hernach nicht
" allein auf die Oberfläche des Herzens bey dem
" Testirer wirken, sondern mit göttlicher Kraft
" durch und durch dringen, so, daß er ohne
" Zweifel mit goldenen Buchstaben der Armen
" in seinem lezten Willen mildthätig gedenken
" wird. Ein solcher Testirer wird hernach freu-
" dig dahin sterben; versöhnt in dem innersten
" des Herzens mit seinem Erlöser, hoft er, wenn
" schon sein Aug bricht, ewige Freuden, weil er
" nach einem sanften Schlummer seinen Lebens-
" geist als ein Vater der Armen ausgehaucht,

„ und seine Seele wird nach vollendeten Lebens-
„ lauf mit tausend Segen, welchen ihm zur lez-
„ ten Ehre die Arme in ihren heissen Wünschen
„ ertheilt haben, in das Haus der Ewigkeit ein-
„ gehen.

O meine Brüder! diese lezten Worte sind über alle Generalabsolutzionen, und wirken also durch solche Stiftungen die heut vom Apostel anbefohlene stäte Liebe; denn **die Liebe bedecket die Menge der Sünden.**

Am

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. am 15. Kap. v. 26. 27. und 16. Kap. v. 1. bis 5.

In der Zeit, sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wann der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater: Der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgehet, derselbe wird von mir Zeugniß geben: Und ihr werdet auch Zeugniß geben. Denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen; diese Dinge habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch von den Schulen ausschliessen: Aber es kommt die Stunde, daß ein jeglicher, der euch tödtet, vermeinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Und das werden sie euch darum thun, dieweil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches hab ich zu euch geredet, auf daß, wann die Stunde kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe.

Anwendung.

Was der Heiland seinen Jüngern im heutigen Evangelium vorsagt, weiß jeder, der nur obenhin in der Geschichte unserer heiligen Kirche bewandert ist, daß dieses alles in Erfüllung gebracht werden.

Sie werden euch aus den Synagogen stossen; und richtig wurde von den Feinden der einleuchtenden Wahrheit, von den Feinden der einfachen natürlichen selbst vom Christus befestigten Lehre mit Hinausstossung vernünftig christlicher Lehrer der Anfang gemacht.

Aber es kömmt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, vermeinen wird, er leiste Gott einen Dienst.

Auch dieses geschah, meine Christen! und viele von solchen Barbaren, welche mit Verbrennung der Leute, die anders, als sie dachten, Gott ein Opfer zu bringen vermeinten, nannten sich sogar Gottesgelehrte.

Die Ursache davon sagt der Heiland gleichfalls schon vorhinein: Und das werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Wie jederzeit, also wurde auch dießfalls von der ewigen Wahrheit die Wahrheit geredet.

Tausenderley Elendes, zum ächten Glauben und der reinen Religion nicht von weitem gehöriges Schulgezeug brachten diese elende Lehrer von Engeln und ihrer Sprache und von Beschaffenheit der himmlischen Wohnungen in ihren Schulen und in ihren Schriften daher; statt daß sie die wesentlichen und wahren Sätze des Glaubens, das einfache, reine, und zur wahren Glückseligkeit des Menschen und Bürgers führende der christlichen Religion erklärten; doch eben deßwegen, weil sie das selbst nicht kannten, was sie hätten kennen sollen, und lieber über andere, zu wissen weder nöthige weder mögliche Dinge nicht nur disputirten, sondern ihre Meinungen mit Raufen, Sengen und Brennen, und bitterster Verfolgung eines jeden, der ihrem Unsinne nicht beytratt, ja Verherrung ganzer Länder, und eigends hiezu angeführten Armeen zum höchst nöthigen Theil des Glaubens und der Religion machen wollten.

O meine Christen! dieses Uebel dauerte durch Jahrhunderte, und viele ehrliche und wahre Christen wurden ein Opfer dieser Schwärmer.

Sogar ein eigenes Gericht, meine Brüder, wurde niedergesetzet, welches das Inquisitionsgericht hiesse; und ihr könnt nicht glauben, wie unverantwortlich, und mehr als despotisch oft die

ehrlichste, unschuldigste, und eben so wahrhaft fromme Christen, als gute nützliche Mitglieder des Staats nur deßwegen eingezohen wurden, weil sie Bücher lasen, die die Patres Dominikaner so wenig als die übrigen ihres gleichen verstanden; weil sie Reden und Meinungen führten, die vernunftmäßiger und faßlicher, als viele Stellen des heiligen Thomas waren; weil sie gegen jeden, ohne Unterschied der Religion, die natürlichen und vom Christus eingeschärften Pflichten beobachteten; weil sie nicht glauben wollten, daß die von Rom und andern geistlichen Gerichten geforderte Geldsummen und überhaupt derley Sporteln nicht zur Religion gehören; weil sie das Wesentliche mehr, als zweydeutige Nebendinge oder nur Aberglauben unterstützende Mißbräuche sich angelegen seyn liessen; weil sie mitdachten oder mitarbeiteten, die Religion in die erste Reinigkeit, und die Geistlichkeit in die Gränzen der vom Christus selbst bestimmten Sendung zurück zu setzen.

Solche Leute, die sogar bey Barbaren sicherer gestanden wären, meine Christen! wurden oft eingezohen und von P. P. Dominikanern, Minoriten und anderen derley Mönchen oder mönchhaften Inquisitoren (wie ihr euch leicht von solchen Inquisitoren denken könnt) auf das unordentlichste prozeßirt, und endlich aus eben den obenangeführten Ursachen, wegen welchen sie eingezohen wurden, zu unmenschlichen Gefängnissen, zur grausamsten Behandlung, zum Verlust des Brods, der Ehre, ihres Weibs und Kinder, ja auch zum Scheitterhaufen verdammet.

So prozeßirten und urtheilten sogenannte wohlehrwürdige, in Gott geistliche Paters; so prozeßirten und urtheilten Klostermänner; so prozeßirten und urtheilten Vorsteher der christlichen Religion. Was mußten nicht alles Hausväter oft dulden? Was mußten sie nicht alles Preis geben, um nicht aus Rache verdächtig gemacht, eingezohen, von ihren Häusern, Weib und Kindern auf immer entfernt zu werden. O tygermäßiges Verfahren!

Ließe der Heiland bey Lukas am IX. 4. die Samaritaner verbrennen? Ließe er den Petrus bey Joh. XVIII. 10. mit dem Schwerdt unter seinen Feinden herumarbeiten? sagt Paulus II. Thimot. IV. 2. Straffe mit Kerker und Scheiterhaufen? Verlangt Gregorius der Grosse Hirten oder Prügelknechte?

Seht, meine Brüder! daß diese Leute weder den Vater noch den Sohn kannten, und daß sie als schlechte Christen als schlechte Lehrer ebendeßwegen Verfolger der guten Christen, der ächten Lehrer nach der Prophezeihung des Heilands geworden sind.

Dem Heiland sey ewig Dank, daß dieses barbarische Gericht bey uns niemal empor kommen konnte, und zweyfacher Dank sey dem Himmel, daß durch gerechte Zulassung Gottes sich alle diese Lehrer selbst untereinander aufgerieben haben; denn Thomisten, Skotisten, Molinisten

(an

(an deren Namenserklärung meine Brüder euch wenig gelegen seyn darf) verjagte einer den andern, und wir hören zum Trost dermal nur von der reinen einfachen Lehre unseres Herrn Jesu Christi.

Hat auch wirklich noch ein und anderer Lehrer eine thomistische Kapuze und Kutte, welche der liebe Gott samt allen andern Kutten und Kapuzen bald in gleichförmige und anständige priesterliche Kleidung abändern lassen wolle, so ist ihm doch die Freyheit benommen, die alten unnützen Schulzänkereyen wieder auf die Bahn zu bringen, und auch die Kraft ehrliche Leute unglücklich zu machen.

Selbst in Rom und in Spanien, meine Brüder! nähert sich die Sache zum Wahren und Lautern, für welches wir gleichfalls heut und immer Gott danken wollen; denn auch die Welschen und Spanier sind unsere lieben Brüder! und haben beym Einkerkern, Verlust des Brodes, der Ehre, Weibs und Kinder, beym Foltern und Verbrennen gleiche Empfindung. Meine Christen! das thut einem jeden wehe, und bey jedem, der mehr als ein Vieh denkt, muß es auch der nachdenkende Geist ganz besonders empfinden, daß ihm dieses durch den Sentenz eines albernen Mönches zugefüget wird. Gott der Allmächtige wird auch so vielen alldort ächtdenkenden Männern Gelegenheit und Starkmuth verschaffen, damit auch alldort keine geweihten Kriminalisten, keine klösterlichen oder dritten Ordens-

Scharf-

Scharfrichter, keine geistlichen Blutsäuger künftig sichtbar seyen.

Ja! Gott der Allmächtige wird dieses gewiß wohlthätig ertheilen, da durch seine Gnade auch den widerrechtlichen Ausschliessungen aus der Kirche schon vorlängst ist gesteuert worden.

Das war ja vorher ein Exkommuniziren nach dem andern zum Erstaunen; und die Wachszieher haben kaum genug schwarze Kerzen verfertigen können. Kaiser, Könige, ganze Länder, Bischöfe, Dommherren, Universitäten, andere Magistraten und so viele Tausende wurden aus der Kirche nur nach Willkühr hinausgeschaft, und auf jeden Gedanken, jedes Wort, und jedes Werk, so der römischen Hofkanzley nicht anstunde, wurde eine Exkommunikazion gesetzet.

Dieses war aber eben dasjenige, welches Gott zu ihrer Straffe zuließ; denn weil man alle diese Exkommunikazionen wegen ihrer Menge nicht mehr durchlesen, zu geschweigen in dem Gedächtniß behalten kann, so wird nicht mehr daraufgeachtet. Es wird aber auch auf widerrechtlich, unordentlich, willkührlich und aus zeitlichen Absichten verfügte Exkommunikazionen nicht mehr Bedacht genommen, weil selbst die heiligen Väter dieses lehren und befehlen.

Was schadet es auch dem Christen, sagt der heilige Augustin, daß ihn die menschliche Unwissenheit in dem Verzeichnisse der Christen nicht lesen will, wenn ihn nicht das böse Gewissen aus dem Buche der Lebendigen tilget.

Bey Gott wird nicht nach dem Spruche der Priester, sondern nach dem Leben der Schuldigen gefragt, sagt der heilige Hieronimus.

Ist das Urtheil ungerecht, schreibt der heilige Pabst Gelasius, so hat man es desto weniger zu achten, je weniger ein ungerechter Spruch fähig ist, jemanden bey Gott und der Kirche zu beschweren. Was soll man also verlangen von einem Urtheile losgesprochen zu werden, das keineswegs bindet.

Seht meine Brüder! der heilige Gelasius ermahnet sogar in solchem Falle nicht einmal eine Lossprechung zu verlangen.

Und auch Pabst Innozentius der III. schreibt: Das Urtheil des ewigen Richters halt denjenigen nicht für schuldig, den der zeitliche Richter ungerecht verdammet.

Pabst Innozenz der IV. setzet sogar auf ungerechte Exkommunikation eine Exkommunikazion, Ersatz und Züchtigung, damit die Strafe dergleichen Richter lehren möge, welch ein schweres Verbrechen es sey mit den Bannstralen ohne gebührende Ueberlegung herumzuschleidern; sind die eigenen Worte des Pabstes, und derselbe hätte sich nicht besser als mit dem Worte herumschleidern ausdrucken können.

O meine Brüder! zum Bann gehöret ein schweres und großes, ein kund- und öffentliches, ein rechtmäßig und gerichtlich bewiesenes Gebrechen, über welches der angeklagte nicht nur gehöret, sondern wenn er auch schuldig ist, nach den Befehl unsers Herrn Jesu Christi bey Math. XVIII. 15. erst nach dreymaliger fruchtloser Ermahnung wie ein Heid und Zöllner angesehen werden kann.

Und es ist nöthig, meine Christen! daß wir die Wirkung auch einer gerechten Exkommunikazion, und was das seyn wolle, von der Gemeinschaft ausgeschlossen seyn, wissen und erwägen.

Die bloß innerliche Gemeinschaft, vermög welcher die Christglaubigen mittels des Glaubens und der Liebe miteinander, und mit Christo vereiniget sind, dergestallt, daß jeder mit seiner besonderen Andacht nicht nur für sich, sondern auch für einen andern bey Gott etwas verdienen

kann,

kann, diese Gemeinschaft, wie selbst die Lehrer der verflossenen finstern Zeiten bekennt haben, kann Niemanden genommen werden.

Es hat auch noch Niemand gelehret, daß ein Exkommunizirter, wenn er wirklich in der Exkommunikazion stirbt, deßwegen verdammt sey; weil in den alten Zeiten der Kirche, öfters auch die Bußfertigsten, aus diesen Ursachen auf dieser Welt nicht mehr in die Gemeinde aufgenommen worden, doch aber selig verschieden sind.

Die äußerliche Gemeinschaft, die sich auf gegenseitige Erfüllung der natürlichen und bürgerlichen Pflichten bezieht, so ein Nebenmensch dem andern, ein Ehegatt dem andern Theile, Väter den Kindern, Kinder den Vätern, Geschwisterte und Fremde gegeneinander, Obrigkeit und Herr dem Untergebenen, und der Untergebene der Obrigkeit und dem Herrn, jeder der Gesellschaft, dessen Mitglied er ist, Landesfürst den Unterthanen, und Unterthanen dem Landesfürsten und dem Staate zu leisten schuldig sind, diese Gemeinschaft kann abermal Niemanden durch die Exkommunikazion benommen werden, und kann überhaupt eine bloß geistliche Strafe keine bürgerlichen Folgen haben, wenn nicht der Landesfürst derley Folgen aus eigener Macht hinzufügte. Ein Exkommunizirter kann also ein guter Bauer, guter Burger, guter Handwerker, guter Kaufmann, guter Vater, guter Ehemann, guter Burgermeister oder Stadtrichter, guter Rathsherr, guter Präsident, guter Soldat, guter

ter Kommendant seyn, und jeder kann, ohngehindert der Exkommunikazion, bey seinem Brode, seiner Ehre, und seiner Würde bleiben; und eine gute Arbeit von einem Exkommunizirten wird immer besser bleiben, als eine schlechte eines unfähigen oder schläfrigen oder eigennützigen nicht Exkommunizirten.

Sollen auch einige dumme Leute einem Exkommunizirten etwas gegen natürliche und bürgerliche Pflichten versagen wollen; so muß es der bescheidene Exkommunizirte nicht achten, er gewinnet vielmehr, wenn ihm dumme Leute den Umgang versagen; denn nebst dem, daß ein solcher Umgang ohnehin nicht angenehm ist, und viele Ueberwindung kostet, so erhalt der Exkommunizirte ehrliche Mann mehrere Zeit zum Arbeiten, wenn er nicht mehr so sehr überloffen wird.

Jedoch müßt ihr immer, meine Brüder! zurückdenken, daß eine Exkommunikazion, die auch nur diese Wirkung rechtmäßig haben soll, selbst rechtmäßig, ordentlich, nicht willkührlich und nicht aus zeitlichen Ursachen verfüget seyn muß.

Ihr wißt ja aber auch, liebe Christen! daß euch euer Landesväter, so wie gegen alle widerrechtliche Kränkungen, also auch gegen alle widerrechtliche Kränkungen von der Geistlichkeit schützen könne, und euch schon öfters geschützet habe.

Nun seht, meine Brüder! so kann der Landesfürst auch jeden gegen die durch widerrechtliche Exkommunikazion zugefügte Kränkung schützen, und eine solche Exkommunikazion für ungültig und unwirksam erklären; denn der Landesfürst hat das Recht und die Pflicht vorher zu sehen, ob Niemand von seinen Unterthannen widerrechtlich gekränket werde, so wie kein Bauer in seinem Hause seinen Knecht oder Viehmagd von Pabsten, Bischof, Dechant, oder Pfarrer ein Unbild zufügen liesse.

O meine Christen! so, wie die beßten Leute, so wurden oft auch schon die Beßten von wahren und frommen Katholicken geschriebene Bücher, die von jedem bescheidenen und gelehrten katholischen Priester geschätzet werden, die selbst von gelehrten und frommen Bischöfen, Dommherrn, Aebten, Seelsorgern oder andern würdigen Priestern bearbeitet, oder von ihnen und ganzen katholischen Universitäten übersehen und gutgeheissen worden, zu Rom verdammt, wofür der heilige Vater keine Schuld tragt, weil er nicht alles lesen kann, sondern leider! andern glauben muß, die ihn aber aus verschiedenen Ursachen gar abscheulich hintergehen.

Läßt uns heut, meine Brüder! aber auch für diese bethen, welche, da sie die Leute nicht mehr aus den Synagogen stossen können, die beßten Bücher in das Verzeichniß der Verdammten hineinstossen, denn ob dieses gleich solchen Bü-

chern

chern nicht wehe thut, und bey immer zunehmender Aufklärung nichts mehr zu bedeuten hat; so bleibt doch das Gebeth für die Feinde, hiemit auch für die Feinde guter Bücher löblich und heilsam, Amen.

Am Pfingstsonntage.

Epistel Akt. am 2. Kap. v. 1. bis 12.

Als die Tage der Pfingsten erfüllet wurden, waren alle Jünger zugleich an einem Orte beyeinander: Und es geschah in der Eile ein Brausen vom Himmel, als wenn ein gewaltiger Wind herabkäme, und erfüllete das ganze Haus, da sie sassen. Und es liessen sich vor ihnen wie feurige zertheilte Zungen sehen, und er sezte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fiengen an mit vielerley Zungen zu reden, nachdem es ihnen der heilige Geist gab auszusprechen. Es waren aber zu Jerusalem Juden, welche daselbst wohnten, waren gottselige Männer aus allerhand Völkern, die unter dem Himmel sind. Als sich nun die Stimme hören ließ, da kam die Menge zusammen, und ward zerschlagen von Gemüth, dann ein jeglicher hörte sie mit seiner Sprache reden. Sie entsezten sich aber alle miteinander, und verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind diese nicht alle Galliläer, die da reden? Wie hören wir dann ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir gebohren sind? Parther und Meder,

der, und Elamiter, und die da wohnen in Mesopotamia, im jüdischen Lande, und in Kappadozia, in Ponto und Asia, in Phrygia und Pamphilia, Egypten, und an den Gränzen in Lybia, so bey Cyrenen gelegen ist, und Ausländische von Rom, auch Juden, und Juden-Genossen, Creter und Araber? Wir hören sie mit unsern Zungen die herrliche Thaten Gottes reden.

Anwendung.

Es geschah plötzlich ein Schall vom Himmel, als eines ankommenden heftigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie sassen, und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und sezten sich auf einen jed n unter ihnen.

Dieses meine Brüder! waren die Zeichen bey der Ankunft des heiligen Geistes, und bey dem Anfange der Kirchenreformazion, so die Jünger Christi nach der Lehre dieses ihres Lehrmeisters zu predigen hatten.

Vor dieser Reformazion kam viele Jahre in der Kirche des Volksgottes kein Schall anderswoher, als von den Kanzeln der Pharisäer, die aus Heucheley ihre Augen gegen Himmel zu heben wußten, dieselben aber sogleich wieder mit ei-

einer Mine, die sie für Demuth und Sittsamkeit beym Volke geltend machten, auf die ihnen so liebe Erde und die darauf sich befindenden Vortheile, damit ihnen nur immer mehr und mehr und zulezt alles davon zu käme, fest anhefteten und ihre Predigten darnach einrichteten.

Nun aber kam der Schall von Himmel; ein freylich dem pharisäischen ganz entgegengesezter Schall; und dieses war das sicherste Zeichen der wahren nach der Lehre Christi in Gang kommenden Reformazion.

Es war dieser Schall, als eines ankommenden heftigen Windes; ein Zeichen, daß, so wenig gegen solch heftigen Wind etwas ausgerichtet werden kann, eben so wenig gegen die Wahrheit, und eine hierauf gegründete Reformazion auch die stärkesten Feinde derselben etwas vermögen werden.

Es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und sezten sich auf einen jeden unter ihnen. Ein Zeichen, daß so, wie das Feuer leuchtet, die Reformazion hauptsächlich durch Aufklärung und Erleuchtung begleitet und gesichert werden müsse.

Es war kein herumsengendes Feuer, wie das Feuer der Inquisitoren und Mißionarien; es sezte sich auf einen jeglichen unter Ihnen. Ein Zeichen eines mit Bescheidenheit vermengten Eifers,

so bey einer Reformazion unumgänglich nothwendig ist.

Die diesem Zeichem gemäß von den Jüngern Christi, gepredigte Kirchenreformazion erhielt auch eben deßwegen so schnellen Fortgang, so festen Grund.

Auch aus ihrem Munde gieng kein anderer als himmlischer Schall. Ihre Lehre war so gründlich, so einfach, so überzeugend eingerichtet, daß sie sogleich zu tausenden Nachfolger und Jünger hatten, als wenn dieselben von einem unwiderstehlichen Sturmwinde herbeygetrieben worden wären. Und weil sie bey allen ihren Feuer für das Evangelium nur leuchtend, nur aufklärend blieben, so nahete ihnen sich gern jeder so, wie sich nicht leicht einer wagte bey diesem Feuer aus eigener Schuld sich zu verbrennen.

Meine Christen! könnt ihr zweifeln, daß auch die dermalige Kirchenreformazion jener damaligen, die wir heut feyern, ganz gleich, ja nach der Zwischenzeit der finsteren Jahre und verfallenen Kirchenzucht, nur eine Fortsetzung der an den Tagen der Pfingsten angefangenen Reformazion sey.

Was hört ihr nun für einen Schall von den meisten Predigtstühlen? Höret ihr wohl noch

soviel irrdisches Geschrey, so nichts zur wahren Beßerung beyträgt?

Fürwahr nicht! der Schall der meisten Predigten ist nun ein Schall vom Himmel, nur auf das Wesentliche, nur auf Reinigkeit der Religion gerichtet.

Die Predigten von Bruderschaften, von übertriebenen Ablässen, von unächten abergläubischen Andachteleyen sind meistens hinweg, als wenn sie durch einen heftigen Wind wären davongetragen worden.

Seht nun hin auf das Land, wo die Zunge des Seelsorgers so selten erschienen ist; wie jezt alldort mehrere und soviele zur Beförderung der Seelen zertheilte Zungen erscheinen, um das Evangelium zu predigen.

Und seht ihr nicht, daß sie mit Feuer, aber nur für die Aufklärung, nur für die Erleuchtung, nicht zum sengen und brennen begabt seyn?

Freylich läßt sich noch da und dort aus dem Munde eines Vorurtheilvollen ein irrdischer und kein himmlischer Schall hören.

Frey-

Freylich glaubt noch mancher sich in seinen Mantel so fest einzuhüllen, daß ihn der vom Himmel kommende heftige Wind nicht aufdecke.

Und richtig ist, daß noch mancher Seelsorger nur ein Feuer gegen alle gute Einrichtungen in seinen Händen und Fäusten, mit welchen er wacker auf Kanzel und Tische hineinschlägt, nicht aber ein auf dem Kopfe sitzendes und erleuchtendes Feuer habe.

Allein Gedult! meine Brüder! der himmlische Schall nihmt immer mehr zu, und der irrdische wird sich in Kürze bald verlieren. So, wie tolle Schreuer bald heiserig werden, und zulezt kein lautes Wort mehr reden können, und so, wie man bey Zusammenläutung grosser Glocken den Klang eines Lorettoglöckel gar nicht mehr höret, so wird auch bey immer zunehmender Zahl ächter Prediger auf tolle Schreuer gar nicht mehr geachtet werden.

Nicht im Stande sind sie gegen jenen Wind, der nicht mehr seitswärts, sondern von oben herab, so heftig wehet, und alles, was nicht recht fest ist, sogleich hebt, mit Bemäntlung und Einhüllung zu widerstehn.

Ihre eigenen Mäntel werden ihnen über die Köpfe zusammgewehet, und sodann alles Gezeug, was

was sie unter dem Mantel verhüllen wollen, entdecket werden.

Und die feurigen Männer, denen das Feuer nicht auf dem Kopfe sitzet, sondern die nur feurige Irrwische sind, werden auch samt der Ausdünstung der noch übrigen üblen Feuchtigkeiten von selbst verschwinden.

Sind dieses nicht Zeichen einer wahren, nützlichen, himmlischen Reformazion? Sind dieses nicht Zeichen des Anwesenden und wirkenden heiligen Geistes? Können wir zweifeln, daß Leute, die nur die reine Lehre Jesu Christi mit Beseitigung aller eigennützigen oder abergläubischen Nebendinge predigen, mit dem heiligen Geiste erfüllet seyn? Und wer wird endlich in Zweifel ziehen, daß mit dem heiligen Geiste auch jener vorzüglich erfüllet sey, unter dessen Schutze, auf dessen Befehle nach der nämlichen reinen Lehre soll geprediget werden, nach welcher diejenigen predigten, die uns im heutiger Epistel mit dem heil. Geist erfüllet vorgestellet werden.

Parther und Meder und Elamiter, und die da wohnen in Mesopotamia, Judäa und Kapadozia, Ponto und Asia, Phrygia und Pamphilia, Aegypto und an Gränzen Lybiens, so bey Cyrene gelegen, und die von Rom angekommen sind, auch Juden und Judensgenossen, Kreter und Araber verstanden in ihren Sprachen die herrlichen Thaten Gottes.

Eben so, meine Christen! haben bey dermaliger Reformazion die Sprache Josephs unseres Herrn und Ladesvater nicht nur alle seine Provinzen, sondern auch auswärtige Nazionen verstanden.

Auch die von Rom angekommen sind, und selbst der heilige Vater haben es verstanden, und jeder hat nichts anderes als die herrlichen Thaten Gottes reden gehört.

Aus dieser Ursache sieht man auch schon, nicht nur in den Provinzen dieses Monarchen, sondern sogar bey auswärtigen Nationen gleichförmige Bestrebung in Zurückführung der reinen Lehre des Evangelium, der reinen Kirchenzucht.

Ueberall wird fortgeschritten, oder wenigstens doch angefangen übermäßigen Kirchenprunk, die Menge unächter abergläubischer Andächteleyen, den Kram übertriebener Ablässe, die Wechselbank der Bruderschaften, das mönchhafte Gezeug zu vermindern, und auf nichts, als auf solche Seelsorger Bedacht genommen zu werden, ohne daß die, die von Rom sind, etwas gründliches oder wirkendes dagegen einwenden können. Seht! abermal ein Zeichen, meine Brüder! daß die dermalige Reformazion jener apostolischen gleich komme, und von dem nämlichen heiligen Geiste unterstützet werde.

Nun!

Nun! so läßt uns also heut nur für die Dauer und Standhaftigkeit ruffen: Komm heiliger Geist; für die bereits bey uns in so vielen Gelegenheiten beschehene Erscheinung desselben aber mit tausend Dank sagen: Der heilige Geist ist gekommen, Amen.

Am Pfingstsonntage.

Evangelium Joh. am 14 Kap. v. 23. bis 31.

In der Zeit: Sprach Jesus zu seinen Jüngern: So mich jemand liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer mich nicht liebet, der haltet mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bey euch bleibe. Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alle Dinge lehren, und wird euch alles eingeben, was ich euch sagen werde. Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb ich euch: Nicht geb ich euch denselben, wie ihn die Welt giebt. Euer Herz betrübe sich nicht, und förchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wiederum zu euch. Wenn ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch ja erfreuen, daß ich zum Vater gehe: Denn der Vater ist größer als ich. Und nun hab ich es euch gesagt, ehe dann es ge-

schieht,

schieht, auf daß ihr glaubet, wann es geschehen wird. Ich werde hinfür nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater lieb habe, und also thue, wie mir der Vater geboten hat.

Anwendung.

Die Vorbereitung zur Ankunft des heiligen Geistes machte seinen Jüngern der Heiland selbst durch dieses, daß er ihnen den Frieden, seinen Frieden, nicht den Frieden der Welt hinterliesse.

Meine Brüder! Anruffungen des heiligen Geistes, und zwar die feyerlichsten Anruffungen giebt es durch ein Jahr genug auf der Welt; aber die Vorbereitung in den Frieden unseres Herrn Jesu Christi ist vor den meisten Anruffungen nicht, sondern es wird kümmerlich dabey der Frieden dieser Welt erhalten, sodann die Feyerlichkeit der Anruffung veranstaltet und verrichtet und endlich zu einen Werk geschritten, bey welchem zulezt gerade das Gegentheil von dem heraus kömmt, was der heilige Geist, wenn es Ernst gewesen wär nur seinen Lehren und Eingebungen zu folgen, gelehret und eingegeben hätte.

Nehmt nur zum Beyspiel manche Klosterwahlen:

Wird wohl immer daselbst der Bedacht genommen ächtdenkende Männer, die die verfallene Klosterzucht herstellen, Mißbräuche abschaffen, den unthätigen Klumpen in einen nützlichen Körper umstalten, und alles nach wahren Grundsätzen und den bestehenden Gesätzen in das Reine und in Ordnung bringen könnten, zu Vorstehern zu wählen?

Nichts minder. Man nihmt vielmehr den Bedacht, einen solchen zu wählen, der, selbst im Klosterverstande, ein lustiger Bruder ist; der hiemit durch die Finger sehen wird, und wird sehen müssen; der um so weniger auf das zu Haus bleiben und Studiren dringen wird, als er selbst das Herumlaufen dem Lesen vorziehet; der mehr um einen guten Keller, als um eine gute Bibliothek sich bekümmert; der die Befolgung heilsamster Verordnungen auf das äusserste ankommen läßt, und bis dahin sich zu winden und zu drehen, und durch mächtigen Schutz seiner Beichtkinder oder bald durch Gunst eines vielvermögendeu Bethbruders, bald durch das Fürwort einer den Ton gebenden Dame, bald durch die List eines Fräulein, Kammermädchen, ja oft noch niederer Gattung Leute, durch Bediente und Stubenmädchen, die bey der gnädigen Herrschaft zur rechten Zeit ein Wort fürbringen müssen, durchzuschlupfen weiß.

Ist

Ist ein solcher in einem Kloster, der aber doch wegen mancher Unbequemlichkeiten eines Vorsteheramtes nicht Vorsteher seyn will, nun so erwählen sie den Dummsten; und die so listigen als lustigen Brüder machen seine Aßistenten, Konsultoren, Definitoren, Diskreten; wodurch also das nämliche Ziel und Ende erreichet, der dumme Vorsteher bey der Nase herumgeführt, und nur zur Tragung einiger Unbequemlichkeiten gebraucht wird. Und oft wird zur Entschuldigung und Linderung boshaftester Streiche eben die Dummheit des Vorstehers, oder wie sie es sodann nennen, seine heilige Simplizität recht mit guter Folge vorgewendet.

Die Vorbereitung zu solchen Wahlen, damit sie gewiß so ausfallen, geschieht auch nicht in Frieden unsers Herrn Jesu Christi; sondern im Frieden der Welt, der durch Faktionen, Intriquen, Lärmen, Zanken, auch Raufen zulezt nur deßwegen erhalten wird, weil die mindere, die schwächere Faktion nachgeben mußte, oder der bescheidnere Theil aus Furcht größerer Aergerniß nachgeben wollte.

Und wenn endlich alles so vorbereitet und schön ausgemacht ist, so wird sodann die Anrufung des heiligen Geistes mit dem feyerlichsten Hochamte, und mit rauschender Kirchenmusik gehalten.

O meine Christen! aufrichtige, ehrliche Klostergeistliche werden euch dieses selbst bekennen, und sogar Mendikannten werden euch gestehen, wie die Anruffung des heiligen Geistes auch bey ihren Provinzialkapiteln mißbrauchet worden, die nur nach blosser Willkuhr ihrer Exprovinzialen, Pater Magister, Prioren und Exprioren, Quardianen, Konsultoren, Definitoren, Diskreten und anderer dergleichen, die vom Vater, Sohn und heiligen Geist nicht gesandt, sondern durch verschiedene Wege in diese Würden eingeschoben worden, unter der Leitung des Despotismus und des Weingeistes für sich giengen, aber, Gott sey Dank! dem Auge des frömmsten Monarchen vermög der lezten den Provinzialkapiteln gegebene Vorschrift auch nicht entkamen.

Hiesse das nicht aus der Anruffung des heiligen Geistes höchst vermessentlich ein Spielwerk machen?

Wollte Gott, meine Brüder! es wär oft selbst bey Pabstenwählen die Anruffung des heiligen Geistes nicht mißbraucht worden.

Die Beweise hievon haben wir nicht nur bey Afterpäbsten jener Zeiten, wo manchmal zwey auch drey Päbste durch verschiedene Faktzionen gegeneinander aufgestellet worden, sondern auch bey Päbsten, die nachhin haben abgesetzet werden müssen, und die bey ihren Handlungen und Worten nicht sagen konnten: **Das Wort, das ihr**

höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat, sondern die nur Fürsten der ganzen Welt, was noch kein weltlicher Monarch sich traumen ließ, seyn wolten, obgleich Christus im heutigen Evangelium sagt: **Der Fürst dieser Welt hat gar nichts an mir.**

Zum Glück hat der seine Kirche liebende Gott die Unternehmungen derley Päbste zulezt doch vereitelt, und den Tröster, den heil. Geist auf das Gebeth eifriger Christen gesendet, der die Wählenden gelehret hat, und der ihnen eingegeben hat, so viele würdige Päbste zu wählen, die unsere heilige Kirche nach und nach gehabt hat.

Ich will euch jene grosse heilige und gelehrte Päbste nicht herzählen, deren Worte ich euch schon öfters in dieser Hauspostille angeführet habe, und aus denen ihr habt abnehmen können, daß sie gerade so dachten, wie unser Monarch; eben deßwegen, weil auch unser gnädigster Monarch zum Grund seiner Worte und Befehle nur eben dieses nihmt, was jene heilige Päbste genommen haben, nämlich: das Wort des Vaters, der ihn, wie jene heiligen Päbste, zum Glanz der Kirche gesandt hat. Denket nur zurück, meine Brüder! was Klemens der XIV. für ein würdiger Pabst war; was wir an ihm für einen heiligen, ächtdenkenden und gelehrten Vorsteher hatten; wie geneigt er war, unnütze Körper aus den Klosterkutten zu ziehen, und sie für die Religion und den Staat nützlich werden zu lassen; wie er die Exkommunikazionskanonen

zu Rom auf der Engelsburg schweigen hieß; was für schöne nur auf das Wesentliche, auf das Reine, gegen alle Mißbräuche gerichtete Briefe, die auch deßwegen in Druck gegeben worden, aus seiner Feder geflossen. O meine Christen! diese Briefe müßt ihr euch beyschaffen, um hieraus sowohl Begriffe von diesem würdigen Pabst zu bekommen, als auch zu euerem Seelenheil als euerer Gemüthsberuhigung so vieles darinn zu lesen, wodurch ihr von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der nachhin erfolgten heilsamen Einrichtungen werdet überzeuget werden.

Dieser war ein Pabst, bey dessen Wahl die Anruffung des heiligen Geistes ernsthaft und nicht vergeblich war, weil die vom Christus im heutigen Evangelium empfohlene Vorbereitung herrschte. Es herrschte nämlich Fried und Einigkeit der christlichen Potentaten, welche sich einmüthig bestrebten allen dem ihre Ausschliessung zu geben, was einen würdigen Mann auf dem Bischofsstuhle zu kommen hindern wollte.

So, meine Christen! wurden die Päbste in der ersten Kirche, wo man schon gar nichts von Kardinalen wußte, gewählet; nämlich unter ernstlicher und eifriger Anruffung des heiligen Geistes vom Volke. Und da nachhin das Volk nicht alles zusammen kommen konnte, auch einige, die für sich oder ihre Lieblinge die Wahl erwirken wollten, das Volk in Faktzionen theilten, und Tumult erregten, so unternahmen die Wahl ganz gerecht und billig diejenigen, welche die O-

berhäupter des Volkes waren, nämlich Kaiser und Landesfürsten.

Wie viele Päbste verehren wir nicht in unserer heiligen Kirche, die durch eine Reihe so vieler Jahren nur von Kaisern und Landesfürsten erwählet, und von allen Christglaubigen nicht nur als Päbste, sondern als fromme, nützliche, von Geiste Gottes gesandte Päbste anerkennet worden.

Auch Klemens der XIV. wurde für einen solchen anerkennet, obgleich niederträchtige Seelen und Leute, die nur in die Gesellschaft übelgesinnter gehören, eben mit dem nicht zufrieden seyn wollten, daß hauptsächlich der Fried und die Einigkeit der christlichen Potentaten zu dieser Wahl die Vorbereitung gemacht hat.

Kurzsichtige Seelen, welche glauben, der Geist Gottes sey nur bey den Kardinälen, und die Freyheit der Wahl sey mit der Zügellosigkeit der geistlichen Absichten und Neigungen eines!

Wenn jemand mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm die Wohnung nehmen.

Seht,

Seht, meine Christen! nicht allein in den Kämmerchen des Konklave, wo die Kardinäle versammlet sind, sondern bey allen denen, die den Vater lieben, die sich nach dem Wort Gottes halten, nihmt Vater, Sohn und heiliger Geist die Wohnung; und hiemit vorzüglich bey den Oberhäuptern des Volkes, wenn sie in Fried und Einigkeit nur auf den reinen Glanz der christlichen Kirche, und auf das Wahre selbst in dem Evangelium versicherte Wahl ihrer Unterthanen und Provinzen bedacht sind.

Selbst bey den Kirchenkonzilien wurden deßwegen die Landesfürsten zu Beysitzern und Schutzherrn genommen; denn auch Kirchenkonzilien fangen mit Anruffung des heiligen Geistes an, und dennoch können sie sich in der Vorschrift der Kirchengesetze irren, und schreiben nicht allemal vor, was am heilsamsten ist, sagt der von den Geschichtschreibern und damaligen Jesuiten Pallavizini selbst belobte gutkatholische Theolog des trientischen Kirchenraths Didakus Pacira ein Portugese.

O meine Brüder! hätte es das Konzilium zu Trient in Kirchenreformazionssachen nur immer so gemacht, wie es der Vater befohlen hat, und in vielen Stücken sich nicht bloß nach dem geachtet, was demselben von Rom nach langen Warten zugekommen ist, wer weiß, ob die Trennung so vieler christlichen Brüder, so viel Mißverstand, so viel, selbst unter den katholischen Theologen, nachhin über geschraubte Worte ent-

standene Dispute, welchen allen doch wegen Nothwendigkeit der Einigkeit und Gewißheit hätte klar und entscheidend vorgebeugt werden sollen; so viel Blutsvergießen, und solang anhaltender Haß erfolgt wäre.

Beste Landesfürsten damaliger Zeiten! ihr waret nicht Ursache, denn euch fehlte Unterricht, euch fehlte Macht; und ihr wurdet es in der andern Welt jezt übel nehmen, wenn man nicht die Wahrheit schriebe, da euer Nachfolger unser dermaliger Landesvater sogar bey seinen Lebzeiten die Wahrheit geschrieben haben will.

Nicht der Tröster, der heilige Geist, sondern der Hofbeichtvater, der Hofpater lehrte damals, und gab ein, wie sich die Landesfürsten verhalten sollen; und man konnte schon voraus versichert seyn: Er werde dieses lehren und eingeben, was die römische Hofkanzley wird gesagt haben.

Aus dieser Ursache war das Herz so vieler rechtschaffenen Geistlichen und Weltlichen bestürzet, und alles fürchtete sich für der Macht dieser Hofkanzley, und der Hofpatern.

Nur einige Nazionen und Königreiche, ohngeachtet dem, daß sie den Vater wahrhaft und katholisch liebten, wie es die ganze Welt erkennet hat, sezten sich gegen einige Anstalten, die der Reinigkeit des Gottesdienstes und der Kir-

chen-

chenzucht entgegen, und nicht so gemacht waren, wie es der Vater befohlen hat.

Und eben so verfahret nun unser theurester Monarch.

Er liebt den himmlischen Vater, und alle seine Anstalten gehen nach dem himmlischen Vater, weil dieser Vater grösser ist, als er.

Und haben euch dieses nicht einsichtsvolle Männer, bevor er noch die Regierung antratt, vorgesagt, damit ihr es glaubet, wenn es wird geschehen seyn.

Und hat wohl auch der Fürst der Welt einen Theil an ihm, da er bey aller Gelegenheit, wo es um die Reinigkeit der Religion und Kirchenzucht, um das Wohl seiner Provinzen und seiner Unterthanen zu thun ist, beynahe vergißt Fürst zu seyn, und immer nur als ein seine Kinder zu ihrer ewigen und zeitlichen Glückseligkeit führender Vater erscheinet.

O meine Brüder! danket, und danket besonders am heutigen Tage, welcher dem heiligen Geiste gefeyert wird, danket diesem Geiste; denn dieser ist der Tröster, den wir in Ansehung der Kirche und des Staates nothwendig hatten, um nicht in geweihte und ungeweihte Sklavenketten zu kommen. Die-

Dieser Tröster, den der himmlische Vater in seinem Namen zu Joseph gesandt hat, hat ihn gelehrt, hat ihm eingegeben, mit Einsicht und Starkmuth für uns als Christen und als Unterthanen zu sorgen.

Und da er es nur so macht, wie es der Vater befohlen hat, so danken wir unaufhörlich dem von Vater in Namen Christi gesandten heiligen Geist, Amen.

Am hohen Feste der heiligen Dreyfaltigkeit.

Epistel Röm. am 11. Kap. v. 33. bis 36.

O wie eine Tiefe der Reichthümer, beyde der Weisheit und der Erkänntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich sind seine Wege! denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm erstlich etwas gegeben, das ihm wiederum vergolten werde? Denn aus ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit, Amen.

Anwendung.

An dem heutigen, hochheiligen, geheimnißvollen Tage leget uns die Kirche eine kurze Epistel vor, welche eben angemessen ist, alle sich übersteigenden Geheimnißforscher, und die, welche sich mit Erklärung der Geheimnisse Gottes nur gleichsam spielen wollen, zu recht zu weisen.

O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit, und Erkänntniß Gottes! welcher Theolog hat diese schon ergründet? Fürwahr keiner! denn ob sich gleich deren so viele mit ihren Systemen oder Hirngespünsten in diese Tiefe wagten, so mußten sie bald zurück, oder wurden gar zu Narren, wofür uns der liebe Gott behüten wolle.

Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Weder der Dominikanertheolog Thomas von Aquin, obwohl er mit der Sonne auf der Brust gemahlen wird, weder der Franziskanertheolog Skotus, weder der vormalige Jesuitentheolog Molina.

Alle Ehre sey dem heiligen Thomas eben deßwegen, weil er in die Zahl der Heiligen gesetzet ist; aber das, meine Brüder! ist kein Glaubensartikel, wie es auch viele fromme und gelehrte Katholicken nicht glauben, daß Christus selbst zu ihm gesagt: Du hast von mir gut geschrieben, Thomas! wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Meine Christen! befriedigen wir uns mit den lezten Worten der heutigen Epistel: Aus ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge: Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Mögen sich andere über die unbegreiflichen Gerichte, über die unerforschlichen Wege Gottes aus ihrer Schuld zu Tode disputieren, oder darüber Bücher auf eine Fracht von 8 Pferden schreiben; wir wollen uns begnügen mit diesen: Aus ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge: Ihm sey Ehre in Ewigkeit; und hiemit bey allen Dingen mit Ehre und Dankbezeigung auf ihn, niemals aber über ihn sehen.

Es ist doch widersinnig, daß manche Leute auch in irrdischen Dingen mit unerforschlichen Wegen, oder mit Gegenständen, so sie nicht zu erforschen haben, sich abgeben, jenen Wegen aber nicht in mindesten nachforschen, denen sie nachforschen könnten und sollten.

Wie zerbrechen sich nicht manche in Kaffeehäusern, Weinschenken, und Bierstuben ihre Köpfe über diese oder jene öffentliche Anstalt, wo sie hinaus wolle, was sie zum Beweggrund habe? Was hört man nicht daselbst für Stimmen, Meinungen, Urtheile, auch Weissagungen, bey denen die Erfüllung von einer Flasche an der andern in die Gläser übergeht?

Sollten sie nicht lieber diese ihnen unerforschliche Dinge bey Seite lassen, und bey sich selbst erforschen, ob es nicht besser wär, ordentlicher leben; statt müßig gehen, arbeiten; statt vollsaufen, nüchtern bleiben; statt Geld verschwenden, sparren; statt herumschwärmen, zu Hause,

und

und im Gewerbe nachsehen; statt so vieles unnöthiges oder dummes Gezeug reden, erst denken lernen. Diese wären erforschliche Wege, warum gehen sie also nicht diesen, warum unerforschlichen Wegen nach?

Rathsgeheimnisse sollen auch unerforschlich seyn. Warum geben aber dennoch so viele sich die Mühe die Rathsgeheimnisse alsogleich und am ersten zu erfahren, hiezu ihre eigenen Leute zu gewinnen, und Nachforscher zu bestellen, wenn sie es nicht ohnmittelbar von dem Rath und nicht einmal durch die gnädige Frau, ohngeachtet aller Insinuazion, erfahren können?

Erforschen sie lieber, wenn sodann die Befehle erscheinen, alle mögliche Wege dieselben pünktlich und eilfertig zu erfüllen. Allein eben deßwegen, weil sie diese Befehle, die, da sie zum allgemeinen Besten ausfallen, immer ihren Privatinteresse entgegen sind, nicht erfüllen wollen, erforschen sie dieselben vor der Zeit, damit sie gegen den Vollzug bey Zeiten Ausflüchte und Wendungen finden mögen.

Wollte Gott! unter diesen Verordnungsforschern wären niemals selbst geistliche Personen, und geistliche Vorsteher gewesen!

Läßt euch nicht verführen, liebe Brüder! wenn sie euch entweder zu Nachforschern der Geheim-

heimnisse, oder nach erforschten Geheimnissen zu freywilligen Deputirten bereden wollten, damit ihr euch nicht soviel um euere, als ihre Sache annehmet, und damit der meiste Verdacht, den sie von sich ablehnen wollen, samt der verbundenen Gefahr auf euch gewälzet werde. Merket dieses wohl ihr Unterthanen und Pfarrkinder, damit einige Herrschaftsbeamte, oder einige Pfarrer euch nicht zu Pakeseln ihres eigenen auf euch geladenen Mißfallens über gute Einrichtungen gebrauchen.

Unterzieht euch willig den Befehlen des Monarchen, und diejenigen Herrschaftsbeamten oder Pfarrer, welche dagegen Einwendungen haben, sollen dieselbe am gehörigen Orte selbst anbringen, und nicht euch zur Vormauer gebrauchen, die zulezt das stärkeste auszuhalten und in Trümmer zu gehen hätte.

Viele Bürger und Bauern sind entweder mit Schaden, oder doch mit weniger als Frucht, eingeärndten Ehre hierinn witzig geworden.

Auch häusliche Geheimnisse und Vorfallenheiten sollen Dinge seyn, um die sich andere gar nicht bekümmern sollten; sondern die Bekümmerniß eines jeden soll diese seyn, nur auf sich selbst und seine eigene Haushaltung Bedacht zu nehmen, und die hiezu dienliche Mittel, nicht anderer Leute Thun und Lassen zu erforschen. Allein, auch dieses ist vielen ohnmöglich. Sie müssen von

Tag

Tag zu Tag wissen, was in den Häusern samt und sonders vorgeht; was für Speisen von Tag zu Tag, und besonders beym lezten Traktament auf dieser oder jener Tafel gewesen; wer sich dabey eingefunden; welche in die Gesellschaft gekommen; was jede für ein Kleid, was für eine Haube, was für ein Haubenband, was für einen Kopfpuz, was für einen Geschmuck gehabt habe.

Hauptsächlich bekümmern sie sich noch dazu, ob nicht Uneinigkeiten unter den Eheleuten seyn, oder ob nicht einige anzuzetteln wären. Gelingt es, nun so wird gegangen und gefahren, und vor das Haus der Uneinigkeit gefahren, konsultirt, der Advokat, der zu Führung des Prozesses der beste wär, in Vorschlag gebracht. O Gott! da kann man nicht sagen: Diese Gerichte sind unbegreiflich, diese Wege sind unerforschlich. Die Quelle liegt am Tage, sie wollen nämlich ehrliche Leute, die sie sonst von geraden Wege nicht auf ihre Seite bringen können, auf diese Art enthalten, und erwirken, daß sie wegen andern Sorgen und Bekümmernisse gehemmet seyn sollen den genommenen Weg zu gehen. Eben so ist nicht unerforschlich, nicht unbegreiflich, warum auf einmal diese oder jene bekannt ehrliche Männer auch sogar in Dienstsachen verdächtig gemacht werden.

Es fallet eben dieses andern so hart, daß jene etwas solches unter ihrer Verwaltung haben, was sie für sich und andere gute Freunde als Sonderlinge gar nicht benutzen, und was diese

hin-

hingegen sich besser zu Nutzen machen könnten, wenn sie es unter ihren Händen hätten.

Was, geistliche Güter! sind ihre Reden, Geistlichen wird das überflüßige ohnehin genommen, und weil einige Geistliche davon vieles ihren Patronen noch gegeben hätten, wie sie es vorher gegeben haben, warum sollen wir es uns, die wir für sie so viel, obschon vergebens, redeten, nicht selbst nehmen. Was Pfarrsvermehrung, und Religionsfond! war vorhero nicht, und war zu Kirchen und Klostergelder = Aufbringung vorher viel besser. Man hat Weib, und die braucht Putz, um mit den Damen mitzumachen; man hat Kinder, und warum sollen diese nicht eben so, wie junge Grafen und Kontessen gehalten seyn. Man muß doch Gesellschaft halten, in Gesellschaften gehen, Spektakel und Kaßinen frequentieren, hohe Spiele mitmachen, bey Schlittenfahrten auch dabey seyn, wenn auch gleich der lezte, und den Schneeballen der Gassenbuben ausgesezte Schlitten genommen werden müßte. Kurz! zu allen diesen braucht man Geld.

Nun solche Leute bekümmern sich freylich nicht um das unerforschliche Geheimniß der Dreyfaltigkeit; besonders da, selbst in Kirchen, jede arme Seele mehr als die heilige Dreyfaltigkeit am Gelde eingetragen hat. Allein! sie forschen nach den Wegen Geld zu bekommen, nach welchen sie auch nicht forschen sollten, nämlich entweder bis in die der Dreyeinigkeit anheimgestellte Ewigkeit hinein Schulden zu machen, oder eine Admini-

stra-

strazion, die ehrliche Männer für ihr Säckel nicht benutzen wollen, für sich zu bekommen. Wozu also nothwendig ist, eben diese ehrliche Männer in Verdacht zu bringen.

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkänntniß Gottes! vor dir werden alle diese Anschläge zu Wasser. Sowohl der, welcher die Oberaufsicht und alle Vorträge hierüber künftig als sein Dienst- und Küchenfach zu haben schon sicher erachtet, als der, welcher ein so sehnlichen Hang zur Administrazion hat, was immer ein Pupill, oder Kridator, deren Begierde gewiß nicht nach Arbeit ist, haben kann, und endlich auf alle jene Herren Vetter und Schwäger, welche aus der nämlichen Schüssel gleichfalls etwas essen wollten, da sie von so vielen verzehrten noch nicht satt, sondern nur immer hungeriger sind, müssen ihr Vorhaben durch eben die Wege, die sie genommen haben, vereitelt sehen, und bekommen nicht einmal das, was ehrliche Männer, wenn sie es auch nehmen dürften, von den ihnen anvertrauten Sachen nicht haben wollen.

O Holz! o Weindeputaten! o Geflügelwerk und Produckten des Mayerhofes! o Wildbahn und Reißjagden! o so viele Abschnitzel, die sich immerzu bey Administrazionen ergeben, euch alle hat die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkänntniß Gottes verschlungen, und zum Glücke verschlungen; denn daselbst liegen sie samt den Unterthanen, für die diejenigen nicht gesorgt haben, welche hätten sorgen sollen, am sichersten, weil

sich

sich Erd- und Luftspringer, die sogar ihre Possen und Gewohnheiten gern in Lüften gründen möchten, in eine solche Tiefe schon gar nicht wagen.

Wie unbegreiflich sind die Gerichte Gottes, und wie unerforschlich seine Wege; und wie übel ergeht es denen, die nach Sachen trachten, die ihnen unbegreiflich sind, (weil sie nicht einmal die ihnen obliegende Dienstpflichten begreifen) und die sie sich nur mit Händen unerlaubt begreiflich machen wollten.

O meine Brüder! bleiben wir bey dem: Aus ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge: Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Forschen wir nicht nach solchen Dingen, die unerforschlich sind, oder die wir nicht zu erforschen haben. Forschen wir nur nach Mitteln, unsere Pflichten zu erfüllen, wobey wir freylich nach den Quellen des Uebels, nach den Hindernissen und Absichten derer, die offenbar oder listig das Gute hemmen wollen, forschen dürfen, um solche Quellen zu verstopfen, solchen Minen mit guter Wirkung entgegen zu arbeiten.

Und da wir uns vornehmen, auch ferners alle Dinge, so uns vorfallen oder anvertrauet werden, in den Augen nur zu seiner Ehre und unserer Gewissensberuhigung getreu zu verrichten; so können wir, an die Augen Gottes gewöhnet, auch jedem Menschen unter die Augen tretten,

unsere Handlungen auch unseren ärgsten Feinden zur Prüfung geben, um so mehr als wir sicher sind, daß diese Prüfung einer noch höheren Prüfung unsers Gottes, unsers Monarchen, und noch vieler redlichen Männer unterliegen wird; und unsere Prüfung wird wie die strengste Prüfung eines jeden ehrlichen Mannes mit dem ausgehen: Gott sey Ehre in Ewigkeit, Amen.

Am hohen Feste der heiligen Dreyfaltigkeit.

Evangelium Math. am 28. Kap. v. 18. bis 20.

In der Zeit sprache Jesus zu seinen Jüngern, mir ist aller Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie in Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes: Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Anwendung.

Auch das heutige Evangelium, so wenige Worte es enthält, begreift ungemein vieles, ungemein wichtiges in sich.

Mit kurzen Worten wird die ganze Kirchenmacht, welche der mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden versehene Heiland seinen Jüngern hinterliesse, erkläret, in was sie bestehe, nämlich darinn: Gehet hin, und lehret alle Völker,

und taufet sie in Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Es wär unnöthig, meine Brüder! euch von dieser Gewalt mehreres zu sagen, als ihr bereits katholischen Unterricht in dieser Hauspostille hierüber schon erhalten habt.

Wir wollen heut nur diese Worte zur Anwendung nehmen: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Und zwar wollen wir erstens fragen: Hat uns Christus harte Befehle gegeben?

Nein! meine Christen! denn er sagt selbst: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht, und bestrafte die Pharisäer, weil sie schwere und fast unerträgliche Bürden zusammen banden, und auf die Achseln der Menschen legten.

Hat uns Christus deutliche Befehle gegeben?

Ja, meine Brüder! denn hauptsächlich, wie es die Theologen selbst bekennen, bestand seine Lehre in Befestigung der natürlichen Gesetze, mit derer Erklärung er bey dem schwachen und verderbten Menschen nach hinweggeschaften Vorurtheilen, und abergläubischen Dingen, womit der

Ver-

Verstand umnebelt war, das Vernunftlicht wieder heller und dauerhafter brennen, und das menschliche Herz, worinn das Werk des Gesatzes beschrieben ist, wie der Apostel sich ausdrücket, für die wahre Liebe Gottes und des Nächsten wieder empfänglicher machte, als vorher die Herzen der hartnäckigen Juden und heuchlerischen Pharisäer waren.

Und sehr schön sagt in seiner Anmerkung über die Worte Christi: Ihr sollet nicht vermeinen, daß ich gekommen bin, das Gesatz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu erfüllen. Matth. v. 17. Der selige Fürst Bischof zu Passau Gr. v. Thun: Das göttliche unveränderliche Gesatz, das wir natürlich nennen, ist mit den Menschen erschaffen worden, welches die Pflichten gegen Gott, gegen seinen Nächsten, und gegen sich selbst bestimmet, welches uns der Verstand verkündiget, und wovon das Gewissen Richter ist, welches Moses in den zehn Geboten und anderen Orten, wie auch die Propheten hin und wieder ausgeleget haben. Dieses Gesatz zu erklären und zu vollbringen ist Christus gekommen. Woraus ihr auch schliessen könnt, meine Brüder! daß jeder, der in der Kirche Christi lehren will, im Stande seyn solle, auch einen Lehrer des Naturrechtes zu machen, so wie Christus ein solcher Lehrer war, welches leider jene Mönche, und mönchhafte Leute nicht beobachtet haben, da sie wider die Emporbringung der Naturrechtslehre sich so erstaunlich sezten.

Hat uns Christus viele Gesetze oder ganze Gesetzbücher in Folio hinterlassen?

Nein, meine Christen! darum rufte Origines auf: Könnte man in kleinen zur Hilfe der Welt etwas vollkommeneres erdenken, als was Jesus die Völker gelehret hat. Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben zum Erbtheil besitze, fragte der Gesetzlehrer bey Luk. X. und Christus hiesse ihn die Antwort selbst aus dem Gesatze lesen: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten wie dich selbst — thue das, so wirst du leben.

An diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesatz und die Propheten. Matth. XXII. 40.

Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen: Denn das ist das Gesatz und die Propheten. Matth. VII. 12.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe des Nächsten wirket nichts böses; demnach ist die Liebe die Erfüllung des Gesatzes. Zu den Röm. XIII. 9. 10.

Seht

Seht, meine Brüder! die Gesetze des Heilands sind leicht, klar, und lassen sich auf die Liebe Gottes, auf die Erfüllung der Pflichten gegen sich selbst, und auf eine thätige Liebe unseres Nebenmenschen so zusammenziehen, wie der gesunde von dem Heiland aufgeklärte und durch seine Gnad und Offenbarung gestärkte Verstand selbst diesen Zusammenhang, und jede daraus fliessende Verbindlichkeit leicht begreift, und weßwegen die, welche gesandt sind zu lehren alle Völker, das zu halten, was der Heiland befohlen hat, nichts weiters nöthig haben, als ihre Predigten immer auf die Erklärung und Anwendung dieser Pflichten zu richten, und hiedurch eine ächte und dauerhafte Sittenlehre zu befestigen.

Ich habe euch besonders in diesem vierten Theile meiner Hauspostille oft genug von der Nothwendigkeit und Verwendung der thätigen Liebe des Nächsten, und von der Fürtreflichkeit des Armeninstituts gesprochen; ich hab euch auch zu dem Ende die gründlichen Gedanken des Muratorius über die Abschaffung des Bettelns und Verpflegung der Armen nach und nach eingeschaltet, ich will euch also beym Schluß dieses Theiles nochmal zur Unterstützung dieses Instituts aufgemuntert und ermahnet haben, weil dieses Institut nichts als eine Ausführung des göttlichen Instituts ist, woran das Gesatz und die Propheten hangen, und weil es uns zur leichtesten Ausübung jenes Gebotes führet, von welchem geschrieben steht: **Es ist kein anderes Gebot grösser als dieses.** Mark. XII. 31.

Läßt euch darum meine Christen! zu den Sammlungen für die Armen als fröhliche Geber, denn fröhliche Geber liebt der Herr, und als freygebige Brüder eueres Nächsten finden, und höret auch in Ansehung solcher Sammlungen noch zulezt den Muratorius, wie er hievon in dem lezten Absatze des angeführten Werkes schreibt.

So mag auch endlich zur Verpflegung der Hausarmen, und der Armen in den Arbeits-Häusern unvergleichlich viel beytragen, wenn man in den Städten an gewissen Tägen Sammlungen für dieselben anstellet.

" Es wird nicht wenig, die Liebe gegen die " Armen in den Herzen der Glaubigen anzufeu- " ern, beytragen, wenn ich hier erzähle, auf was " Art es schon in den ersten Zeiten der Kirche " Gottes üblich war, die Armen eines Ortes, ja " auch fremde, mit heiligen Triebe, und unaus- " sprechlicher Sorgfalt zu unterhalten. In da- " maligen Zeiten gab es nicht wenige, welche " nach dem Rath des göttlichen Lehrmeisters all " das Ihrige verkauften, und das gelößte Geld " den Armen zuwanden.

" Zu diesem Ende stellete man auch von Zeit " zu Zeit gewisse Sammlungen an, und das " gefallene Allmosen wurde sodann unter die Ar- " me vertheilt. Wir lesen davon schon in den

" Ge-

" Geschichten der Apostel, wo erzählet wird,
" daß die guten Christen zu Antiochia, ein je-
" der nach seinem Vermögen sich entschlos-
" sen, ein Allmosen denen durch Judenland
" zerstreuten Brüdern zu schicken, um diesel-
" be in ihren Nöthen zu erquicken. Kap. 9.
" 19. Es wurden auch Barnabas und Paulus,
" solches zu überbringen, auserlesen. Lezterer ist
" hernach von der Zeit an selbst ein emsiger Ver-
" breiter dieser Liebe geworden. Seine Worte zu
" den Korinthern lauten also: Was die Sam-
" lung für die fromme, aber arme Christen
" belangt, möchtet ihr auf diese Art ma-
" chen, wie ich in den Kirchen in Galatia
" verordnet. Das ist, am Sonntag mag ein
" jeder, was ihr gut dünkt, für dieselbe bey-
" seits legen. 1. Kor. 16. 1.

" In dem andern Sendschreiben an die näm-
" liche Korinther lobt der heilige Apostel nach-
" drücklich die Christen in Mazedonien, welche,
" ob sie schon sehr arm waren, jedoch in den
" Sammlungen sich äusserst hervor thaten, um
" den Armen verhilflich zu seyn. Dann fahret
" er fort, mit dem Beyspiele derselben, und noch
" mehr mit jenem unsers Herrn Jesu Christi,
" der aus Liebe zu uns arm geworden, um uns
" zu bereichern, mit allmöglichen Nachdruck die
" Korinther zu reichlichen Allmosen für die Ar-
" me zu bewegen. Er schreibt unter andern:
" Der wenig aussäet, wird auch wenig ein-
" ärndten, und der im Segen aussäet, wird
" auch im Segen ärndten. II. Kor. 8. 1. und
" 6. Das ist: der den Armen aus Liebe Got-

" tes vieles giebt, wird auch viel Gutes von
" Gott dafür bekommen. Paulus setzet hinzu,
" daß reichliches Allmosen die göttliche Güte
" und Freygebigkeit dahin verbinde, daß sie die
" Einkünfte der Geber segnen, und auch ihre
" Seelen in dem Wachsthum der Tugend im-
" mer zunehmen lassen. Kurz! er thut den Ko-
" rinthern dar, welch eine grosse Zierde dem
" Glauben Jesu Christi, und von welch grossem
" Nutzen und Verdienst die Ausspendung des
" Allmosens für jene sey, so solches mittheilen.
" Was will also der Apostel der Völker damit
" anders sagen, als uns belehren und ermahnen,
" daß wir, als Nachfolger jener alten Christen,
" dieselben in einem solchen heiligen Eifer und
" verdienstlicher Handlung nachahmen?

" In diese Fußstapfen tratten nach und nach
" alle christliche Kirchen, und die Priester dersel-
" ben bestrebten sich um die Wette das Allmo-
" sen zu sammlen, und getreulich nach der er-
" scheinenden Noth verschiedner Dürftigen aus-
" zutheilen. Der uralte Verfasser der apostoli-
" schen Satzungen ist nicht nur allein Zeuge
" davon, sondern weiset uns auch, wozu das
" Geld, so man von den gesammelten Kir-
" chensteuern zusamen brachte, verwendet wur-
" de. Er schreibt also: Die täglichen Opfer,
" welche in der Kirche fielen, müssen zu
" erst zur Nahrung und Unterhaltung der
" Armen verbraucht werden: Wenn aber
" diese Opfer sich vermindern, so soll man
" es den übrigen Brüdern (das ist, dem Volk)
" anzeigen; und nachgemachter Sammlung
" das

" das Allmosen unter die Waisen und Witt-
" wen, wie billig und recht austheilen. Er
" setzet im nächsten Kapitel hinzu, daß der Geist-
" liche dem ihm von Gott anvertrauten
" Volk den Spruch des weisen Manns vor-
" sagen soll: Ehre den Herrn von dem Ge-
" winn, so du zuläßig aus deiner Arbeit ge-
" macht hast.

" Etwas ähnliches führet Tertullianus in
" seiner Schutzschrift des christlichen Glaubens an,
" wo er zu erst anmerkt, daß bey den Christen
" gebräuchlich ist, eine Küste oder Lade bey Han-
" den zu haben, in welcher das Geld verwahret
" wird, so die Liebe der Glaubigen geopfert.
" Dann fährt er fort: Ein kleines Allmosen
" reiche ein jeder aus euch an einem gewis-
" sen Tag im Monath, oder wenn es ihm
" beliebt, und wenn er kann; massen Nie-
" mand es zu thun gezwungen, sondern es
" in dem freyen Willen eines jeden stehet.
" Dieses muß hernach als ein hinterlegtes
" Opfer unserer Andacht angesehen werden,
" und nicht zu Mahlzeiten und Gastereyen,
" sondern zur Ernährung und Beerdigung
" der Armen, für Knaben und Mägdlein,
" so der Eltern beraubt sind, und sonst nichts
" haben, wie dann auch für die, so wegen
" grossen Alter zu nichts mehr tauglich, und
" zu Haus sich aufhalten müssen, verwendt
" werden.

" Nach

" Nach diesem erzählet Tertullianus eine
" artige Begebenheit, wie nämlich diese edle Aus-
" übung christlicher Liebe einigen Heyden viel da-
" von zu sprechen Gelegenheit gabe. Betrach-
" te, sagten sie einander in das Ohr, theils
" aus Erstaunen, theils aus Noth und Wuth,
" wie sehr ein jeder von diesen Christen den
" andern liebet. Aus dem also, was wir bis-
" her angemerkt, ist das grosse Liebesfeuer, so in
" den Herzen jener alten Christen brannte, satt-
" sam zu ersehen. Wie emßig, wie fleißig zeig-
" ten sich solche nicht, wenn es zu thun war, ei-
" nen Bedrangten oder Bedürftigen aus ihnen
" beyzustehen. Sie wußten nämlich gar zu wohl,
" daß Jesus Christus seinen Nachfolgern nichts
" mehrer anbefohlen, als daß sie sich unterein-
" ander lieben, und eben darum in der Noth ei-
" ner dem andern helfen solle.

" Da wir uns wirklich von Tertullian bis
" nach Afrika verleiten lassen, so wird es wohl
" gethan seyn, wenn wir auch seinen Lehrjünger,
" den berühmten Bischof von Karthago, und
" Blutzeugen den heiligen Cyprian anhören.
" Von ihm haben wir eine bündige und vortref-
" liche Abhandlung von dem Allmosen; diese al-
" lein sollte vermögend seyn, ein geiziges und
" zurückhaltendes Gemüth zur Liebe gegen die
" Armen zu erweichen, so feurig und eindringend
" und voll Geistes sind seine Worte. Alle Auf-
" merksamkeit, sagt er, verdient es, daß der
" Herr in dem Evangelium als der Lehrer
" unsers Lebens, und unsers ewigen Heils,
" unter seinen göttlichen Geboten von keinem

" öf-

" öftere Erwähnung thue, und dasselbe ge-
" nauer anbefehle, (wohl gemerkt) als die Lie-
" be zum Allmosen, und daß wir unser Herz
" nicht an die zeitliche Reichthümer heften,
" sondern sie nach Möglichkeit den Armen
" zu gut verwenden, und damit etwas in
" den ewigen Schatzkasten im Himmel hin-
" terlegen sollen. An einem andern Ort schreibt
" Cyprian: Wer eine Hofnung sich machen
" will, ein Einwohner des Reichs der Him-
" mel zu werden, der soll wissen, daß ihm
" Gott gebiete, Allmosen zu geben.

" Besser unten schließt er also: Christus
" hat uns seine Gebote gegeben, er hat uns
" gelehret, was wir als seine Diener zu thun
" haben. Wenn er denjenigen, welche All-
" mosen geben, grosse Vergeltung verspro-
" chen, und denen, so es unterlassen, grosse
" Straffe angedrohet, hat er uns seine Mei-
" nung gesagt, und vorläufig angezeigt, wie
" heut oder morgen sein Urtheil ausfallen
" werde. Was für eine Ausflucht, was für
" eine Entschuldigung wird ein Feind des
" Allmosens aufzubringen wissen? Kurz!
" der Herr, weil der Diener nicht gethan,
" was er befohlen, wird alsdann vollziehen,
" was er angedrohet hat.

" Was könnte wohl klärer seyn, als die
" Worte des Herrn? Was will er uns mit dem-
" selben sagen? Nichts anders, als daß wir je-
" nem Allmosen mittheilen sollen, der Hunger

" und

" und Durst leidet, nicht aber dem zum Miß-
" brauch was vermachen oder schenken, der schon
" genugsam mit allen versehen ist, dem Kranken,
" dem Gefangenen, und der sich mitten in harten
" Trübsalen und Quaalen befindet, nicht aber je-
" nem, der bequem lebt, und noch von Elend und
" Noth nichts weiß. Kurz! daß man das Al-
" mosen zur Hilfe, Trost und Erquickung der
" Armen, nicht aber zur Vermehrung der über-
" flüßigen Dinge sammle, noch zum Pracht ge-
" wisser an sich zu glänzenden Andachten verwen-
" de. Eben diese Lehre hat obiger glorreiche Blut-
" zeuge seinem Volke öfters vorgetragen, und
" eingeschärft. Durch ihn ist auch bekannt, daß
" in Karthago eine Kiste, welche sie Korbona
" nannten, ausgesezt stunde, in welche das Al-
" mosen, so man alle Sonntage sammelte, gewor-
" fen wurde, und das man alsdann nach Be-
" schaffenheit der Noth unter die Armen aus-
" theilte.

" Von einer solchen Kiste meldet auch ein
" heiliger Chrysostomus, der dieselbe einen
" Schatzkasten nennet, und der heilige Bischof
" von Nola, Paulin, betittelt sie einen Tisch.

" Es haben aber nicht nur allein eben ge-
" nannte Väter mit Wort und That das Ihri-
" ge, soviel sie von selbst nothwendiger Verpfle-
" gung, oder von dem geziemenden Unterhalt
" der heiligen Geschirre der Kirche ersparen konn-
" ten, um den Glaubigen ein gutes Beyspiel zu
" geben, beygetragen, sondern auch Päbste selbst

" hiel-

" hielten es für ihre Schuldigkeit, ja machten
" sich eine Ehre daraus, das vortrefliche Gebot
" von der Liebe gegen die Arme auszubreiten,
" unter dem heiligen Meßopfer feyerliche Ermah-
" nungen an das Volk abzuhandeln, und ihm
" das Allmosen und die Sammlungen für die
" Armen auf das bündigste zu empfehlen.

" Wir haben von dem beredsammen und hö-
" nigfliessenden Pabst, dem heiligen Leo dem
" grossen, wohl fünfzehen Reden, in welchen er
" von dem Allmosen, und von zu sammlender
" Kirchensteuer für die Arme das Wort führte.
" Der heilige Pabst redet in denselben von der
" Wichtigkeit und Nutzbarkeit des Allmosens
" und den von Gott ihm eingestandenen Wir-
" kungen. Unter andern drückt er sich folgender
" Massen aus. " Die Christum den Herrn wol-
" len gnädig haben, sollen sich der Armen an-
" nehmen. Die wollen ein Kind der Seligkeit
" werden, sollen sich bereitwillig zur Verpflegung
" der Armen finden lassen. Ein Mensch muß
" dem andern nicht verächtlich dünken, noch in
" keinem jene Natur verachtet werden, welche
" der Erschaffer aller Dinge sein eigen gemacht.
" Wie kann man doch einem Armen das versa-
" gen, was Christus aufnehmen will, als wäre
" es ihm gethan? Du also hilf dem Diener des
" Herrn, deinem Bruder aus, und der Herr
" unser aller wird dich dafür bezahlen. Das,
" was du dem Armen reichest, ist der Werth
" des himmlischen Reichs, und der zeitliche Gü-
" ter ausspendet, erlanget dafür die ewige. "

" Es

" Es führet der heilige Pabst noch andere
" schöne und unumstößliche Beweggründe, sich in
" Uebung des Allmosen, soviel man kann, her=
" vor zu thun, in seinen Reden an. Ein und
" anderes davon kann nothwendiger Weise hier
" nicht unangemerkt bleiben.

" Es giebt aber vielleicht, sagt er, Reiche,
" welche den Armen der Kirche mit keinem All=
" mosen zu Hilfe kommen, sie halten aber ande=
" re Gebotte Gottes, verlassen sich auf andere
" Verdienste, und sehen es nur für ein läßliches
" Verbrechen an, wenn ihnen diese Tugend man=
" gelt. Allein! die gutthätige Liebe des Näch=
" sten ist von solchem Werth, daß, wo dieselbe
" abgehet, die übrigen Tugenden nichts nutzen
" können.

" Obschon einer keusch, getreu, mäßig, und
" mit andern größern Vorzügen ausgezieret ist,
" wenn er jedoch sich nicht barmherzig erzeiget,
" so verdienet er auch keine Barmherzigkeit."
" Nach diesem führet Leo das Ansehen des E=
" vangeliums an, und stellet uns den lezten Ge=
" richtstag vor, mit der Anmerkung, daß an
" demselben jene, so auf der Rechten zu stehen
" kommen, wegen nichts anders werden gelobt
" werden, als weil sie Werke der Gutthätigkeit
" und Liebe ausgeübet, so der Herr ansehen
" wird, als wären sie ihm selbst gethan worden.
" Hingegen werden denen auf der linken Seite
" nur allein ihre unmenschliche Hartherzigkeit,

" ih=

„ ihre gegen die Arme erwiesene Unbarmherzig„ keit, und Mangel an Liebeswerken vorgewor„ fen werden.

„ Welches jedoch nicht so zu verstehen, „ als hätten die übrigen Tugenden keine „ Vergeltung, und die übrigen Laster keine „ Straffe zu erwarten. Nein! sondern an „ jenem grossen Tag wird die Freygebigkeit „ gegen die Arme hoch angepriesen, und der „ Geitz und die Unbarmherzigkeit gestraft „ werden, daß gleichsam die Fülle aller Tu„ genden in der ersteren, und jenen der In„ halt aller Laster zu ersehen seyn wird, al„ so zwar, daß wegen ersterer allein einige „ in das Himmelreich eingeführet, andere a„ ber in das ewige Feuer wegen leztern wer„ den geworfen werden.

„ Wir müssen endlich von dem eben belobten „ heiligen Pabst Leo lernen, wie und gegen wen „ wir vorzüglich unsere Freygebigkeit und christ„ liche Barmherzigkeit ausüben sollen. Seinem „ Gebrauch nach ermahnet er in den Quatem„ berzeiten die Glaubigen zu dem Fasten, noch „ mehr aber zur Darreichung des Allmosens mit „ folgenden Worten:

„ Was wir in dem Fasten zu wenig „ gethan, das müssen wir mit den Werken „ der Barmherzigkeit gegen die Armen zu

" ersetzen trachten; und das, so wir unsern
" Gelüsten entziehen, zur Tugend verwen-
" den. Von unserer Enthaltung soll der
" Arme gespeiset werden.

" Lasset uns auf die Schützung der
" Wittwen, auf den Nutzen der Waisen,
" auf die Tröstung der Bedrangten, und
" auf die Stiftung des Friedens bey jenen,
" so in der Zwietracht leben, bedacht seyn.

" Die Fremdlinge wollen wir aufneh-
" men, denen, so gedrückt werden, zu Hilfe
" kommen, den Nackenden begleiten, den
" Kranken beystehen; also wird ein jeder
" aus uns, der Gott, als den Urheber alles
" Guten, von seinem gerechten Gewinn ein
" solches Opfer gebracht hat, von demsel-
" ben zur Vergeltung die ewige Glückselig-
" keit verdienstlich zu hoffen haben.

" Was also die Beredsamkeit, und der Ei-
" fer des heiligen Pabst, den Herzen der Glau-
" bigen so dringend empfahl, hauptsächlich um
" den Himmel zu verdienen, und denselben auf
" eine gewisse Art durch heilige Werke zu erkau-
" fen, bestund darinn, daß man den Armen,
" Dürftigen, Wittwen und Waisen, Geplagten
" und Fremdlingen, Nackenden, dann auch den
" Kranken beystehe, und mit Sammlungen für
" dieselbe bedacht sey.

" Könn-

" Könnten denn nicht auch heut zu Tage der=
" gleichen Sammlungen mit obrigkeitlicher Er=
" laubniß durch vertraute Männer unternommen,
" die Glaubigen zuvor in den Predigten zu rei=
" chen Beysteuern ermahnt, und das Gesammel=
" te unentgeldlich, uneigennützig, nicht zu Neben=
" absichten, sondern zum Trost, zur Erquickung
" und Verpflegung der Armen, und zur Auf=
" rechthaltung der Arbeitshäuser (als zu dem
" Ziel und Ende, zu welchem es gegeben wor=
" den) verwendet werden? Es liegt ja einem ge=
" meinen Wesen sehr daran, daß das einstens
" mit so vielem Eifer angefangene, mit grossen
" Kösten unternommene Werk der Versorgung
" der Armen in den Arbeitshäusern nicht zum
" eignen, ungünstigeu Nachruhm in Verfall ge=
" rathen möge.

Was Muratorius wünscht, ist bereits eben durch die geschehene Einführung des Armeninstituts erfüllet. Nur müssen wir jezt dasselbe durch anhaltende Thätig = und Freygebigkeit dauerhaft machen.

Sehet, sind die lezten Worte des heutigen Evangelium: Ich bin bey euch alle Tage bis an das End der Welt.

Haltet mit diesen Worten so viele Aussprüche des Erlösers zusamm, mit welchen er die Armen seine Stellvertretter nennet, und das, was ihnen gegeben wird, für eine ihm selbst gebrach=

 te

te und über alles Opfer schätzbare Gabe erkläret, und machet also eben durch die Erhaltung der Armen, daß der Heiland mit jenem Segen, welcher auf die thätige Nächstenliebe und Barmherzigkeit gesezt ist, alle Tage bey uns verbleibe, Amen.

Ende des vierten Theiles.

Ku-

Kupferstiche.

N. 54.

Zum Titelblat des vierten sonntäglichen Theiles.

Eine chirurgische Stube.

Man sieht verschiedene Operationen; nemlich: ein Kontroversprediger, wird trepanisirt; ein intoleranter Pfarrer wird geschrepfet; einem bischöflichen Theologen, der sich zu verschiedenen Briefen und Aufsätzen gegen die gute Sache geschäftig angeboten, werden Vesikatorien auf den Kopf gesetzet; einem Mißionarius, wird der aufgegeiselte Rucken wieder zugeheilet; einem katholischen Unrichtsschreiber wird der rechte Arm abgenommen, weil schon der Brand dazu gekommen ist; ein Provinzprokurator sitzet im Schwitzkasten; und einem Pater Kammerer werden Egel angesetzet; der Leichnam eines Bruderschaftspater von der Herzjesu Bruderschaft wird anatomirt, und der Prosektor zieht ihm verschiedene silberne Opfer aus dem Bauche; zween Fahnenträgern werden die Füsse verbunden, die ihnen durch einen umgefallenen grossen Zunftfahn zerschmettert worden; einem Frater Portner aber, der sich bey der Porte den Fuß überstraucht hat, wird dieser wehe Fuß nur eingerichtet; einem Kirchentrompeter wird in den Hals und einem Nonnenbeichtvater in die Ohren eingespritzet; ein Operarius und ein Konsistorialrath lassen sich eben in das kalte Bad hinab; und ei-

einem Frater Sammler wird Sauerteig auf die Füsse gelegt Eine geweste Nonne bekömmt eine Salbe, die die Kopfhaare gut wachsen macht, und ein Frater Kellermeister ein Augenwasser; und so, wie die Chyrurgi auch das Bartscherren unter ihre Operationen nehmen, lassen sich seitwärts ein Servit und ein Kapuziner ihre Bärte rasieren, wovon aber eine Regelschwester jedes Härl zusammklaubet; auch ein Franziskaner, der aus dem sogenannten heiligen Lande zuruckgekommen ist, wird zum Barbieren eingeseiffet; und einem Bruderschaftsansager, der beym Einschreibtische die Feder gekäuet, und dieselbe in Gedanken dergestalt hinabgeschlucket hat, daß sie ihm wie eine Fischgräte im Halse stecket, wird mit einem Instrument zu Hilfe gekommen; ein Frater Sakristaner aber, und ein Kerzelweib werden von den Badergesellen ausgefilzet, daß sie solchen Lärmen machen wegen einigen Blatern in Händen, die sie beym Aufstecken der Kerzel bekommen haben; einem Wetterläuter werden alle vordere Zähne ausgenommen, die ihm locker wurden, da er über einen starken Bliz vor Schrocken zusamm - und eben mit den Zähnen auf einen vor ihm stehenden kupfernen Bierampe fiel. Man sieht den Chyrurgus und seine Gesellen ganz ausserordentlich beschäftiget, jedoch nur die Gesellen bey den Operationen, denn der Chyrurgus selbst verbindet ein Glas, worinn ein todtes Kind, so den Vinzentiisegen bekommen hat, in Spiritu aufbehalten ist; und eben deßwegen weil Chyrurgus und Gesellen wichtigere Operationen unter den Händen haben, gehen aus dem Munde des Chyrurgus diese Worte: **Dem Herrn P. Georg Feiner kann schon der Lehrjung die Ader öfnen.**

N. 55.

N. 55.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Man sieht Domherren in goldbordirten Kleidern, hoch frisirt, reiten, in Pirutsche fahren [versteht sich mit Frauenzimmer] auch auf Jagdwürsten sitzen mit Feuergewehr und Hirschfängern, Federbüschen und Kokarden auf den Hüten.

Ein ehrlicher sittsam gekleideter Priester will in Domherrnhof hineingehen; der Portier sagt zu einem Hausknecht: Ist dieser nicht eines Zimmermannssohn? und giebt dem Priester schon mit der Mine das Zeichen, daß für denselben kein Eintritt in dieses Haus sey.

N. 56.

Zum Evangelium.

Auf einer Felse stehet Christus, und neben ihn alle Apostel; jeder von den Aposteln hat zween gleich grosse Schlüssel; ihre dankbaren Minen beweisen, daß sie erkennen, diese Schlüssel ohnmittelbar von Christus erhalten zu haben.

Am Fuße dieser Felse steht die Religion mit einer Wage; in der Wagschaale rechter Hand liegt eine Bischofshaube, mit der Innschrift: des Bischofes zu Rom; in der anderen Wagschaale eine Bischofshaube mit der Innschrift: Des Bischofes zu Konstantinopel; und man sieht, daß diese beyde Bischofshauben gleich schwer sind.

Recht sichtbar muß im Kupfer gestochen werden, wie ein Mann etwelche Gewichte in die Wagschaale der römischen Bischofshaube legen will, damit dieselbe das Uebergewicht bekomme; es kömmt ihm aber die Kritick auf den Rucken, nihmt ihn beym Ohre, und aus ihrem Munde gehen die Worte: Was thuest du? Sünder Isidor!

N. 57.

Am anderten Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Ein physisches Musäum, worinn sich aber nur Theologen mit Experimenten beschäftigen; und zwar verschiedentlich. Ein Kontroversprediger stellet sich die päbstliche Krone hinter ein Vergrösserungsglas, um solche auf die Art, wie sie vergrössert zu sehen ist, auf 15 Bögen Papier zu zeichnen.

Ein anderer probirt die Wirkung des Scheidwassers auf den Akten des baseler und kostnizer Konzilium, und zwar bey jenen Stellen, welche die Macht der Bischöfe und Konzilien gegen den Pabst behaupten.

Ein dritter füllet das Schwert Petri mit einer erstaunlichen Ladung positiver Elektrizität, um einer negativ-elektrisch belassenen Königskrone von Goldpapier einen derben Schlag beyzubringen.

Ein politischer Dechant verfertiget sich zum Plane seines künftigen Betragens einen neuen Barometer.

P.

P. Kochem schauet mit einem englischen Typus gegen die Hölle hinab, um alle Höllenpeinen zu entdecken; und der P. Gaßner will durch ein Mikroskopium auch die kleinsten Theile der Teufel sehen.

Man sieht auch verschiedene optische Arbeiten, die zur Auszierung der heiligen Gräber, für Einsiedeleyen auf das Land hinaus, für die Novennen der zur Abendszeit, zum Vergnügen vieler Leute, unter den Hausthüren zuhaltenden Johannes Nepomuzeni-Andacht präpariert sind.

Ein P. Dominikaner versuchet mit den 7 Kapiteln von Klosterleuten bey dem stärkesten Inquisitionsfeuer verschiedene chymische Experimenten; sie wollen ihm aber nicht von statten gehen; und ein neben ihm stehender Laborant zeigt ihm eine Karthäuserkapuze und einen Nonnenschleier. Aus dem Munde des Laboranten gehen die Worte: Ecce caput mortuum.

Auf einem Plano inclinato liegen eine Menge Kardinalshüte; ein geistlicher Konsistorialrath steht vor einer Luftpumpe, in welcher man einen zusammgeschrumpften Eheprozeß liegen sieht; er lamentirt ganz erstaunlich, daß sich weltliche unterstanden, alles auszupumpen; probiert frischen Luft hineinzubringen, merket aber, daß die ganze Maschine unbrauchtbar gemacht und nichts mehr zu thun sey.

Man sieht einen andern etwas suchen, was er dem an der Wande hangenden Magnete zum Aufziehen unterhalten könnte; und zum Glück bringt ihm ein Meßner einen Schwengel von einer dermal unbrauchbaren Wetterglocke; übrigens sieht man auch ein ganzes Glockenspiel von lauter Lorettoglöckeln.

Ein intoleranter Pfarrer, der auf eine Leitter gestiegen ist, um ein Redhorn aus einem Schranken herabzunehmen, macht einen Fehltritt, und fallet ihm eine Menge Geld aus dem Sacke.

Endlich sieht man auch einen ungestalteten dicken Klumpen, mit der Inschrift: Sogenannter katholischer Unterricht P. F. unter einer Hebmaschine, die obenauf viel Zierrathen, Schnirkel, Herzel und Buschenwerk hat, liegen, wo derselbe per trochleas hätte in die Höhe gezohen werden sollen. Die Stricke sind lauter dritte Ordensgürtel, sind aber abgerissen, und deßwegen liegt jezt der Klumpen auf dem Boden.

N. 58.

Zum Evangelium.

Man sieht vier Schafställe; zween auf der einen und zween auf der andern Seite. Bey jedem stehen Schafe und ein Hirt. Die Hirten grüssen sich alle untereinander recht gar freundlich. In der Mitte sieht man einen Hausvater, aus dessen Munde die Worte gehen: Ich habe noch andere Schafe; wie er verschiedene Leute, welche mit Erbauung eines grossen Schafstalles beschäftiget sind, zur Arbeit aufmuntert. In der Entfernung läßt sich ein Wolf bey einem Fuchsen aus einer übergebliebenen Mißionariuskutte ein Trauerkleid zuschneiden. Es verstehet sich, daß der Kupferstecher den Wolf ganz traurig, den Fuchs aber lächlend vorstellen muß. Uebrigens hat der Wolf schon einen langen Flor auf einem zweygestolpten Hut und einen grossen tuchenen Klagbart.

N. 59.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Man sieht zwey Berge. Auf einem prediget der Apostel Petrus, auf dem andern der Apostel Paulus Gehorsam gegen die Landesfürsten; welches die aus ihrem Munde gehende Worte andeuten müssen.

In der Ebene stehen Häuser, welche Kellerfenster haben. Aus diesen Kellerfenstern sieht man Mönche, welche Köpfe und Hände herausstrecken, und vermög der aus ihrem Munde gehenden Worte: So war es nicht zu Zeiten Gregors des VII; ganz ereifert das Wiederspiel predigen.

Auch in der Mitte der Strassen sieht man eine Mostfuhr, auf welcher ein Kapuziner vom Faße herab prediget, und bederseits Lukaszetteln auswirft.

N. 60.

Zum Evangelium.

Eine Schneiderwerkstatt. Meister und eine Menge Gesellen haben alle Hände voll zu thun mit Verfertigung weltpriesterlicher Kleidungen.

Ein Gesell machet zwar eben Spekulation, wie er aus einer Mönchskutte einen Oberrock herausbringen kann. Erstaunlich wird in Kapuzen und Skapulieren herumgeschnitten und zugeschnitten. Es sind auch in der

Werk.

Werkstatt Mönche, die ihre weltpriesterliche Kleidung schon haben wollen. Aus dem Munde des beängstigten Schneidermeisters gehen nur die Worte: Ueber ein Kleines. Die Lehrbuben klopfen und bürsten auf der Seite Kapuzinerkutten aus.

Man sieht aber auch eine Bethschwester, welche die von den zerschnittenen Kutten hinabfallende Fleckel andächtig zusamm klaubet.

N. 61.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Ein hoher Fels, worauf ein Gebäu gleich einer Sternwarte ist. Man sieht weise Männer mit Sehröhren das glänzende Gestirn betrachten.

Der Spitz dieses Felsen geht über die Wolken hinaus; diese fangen sich bey der Mitte desselben an, und machen gegen das Thal eine erstaunliche Finsterniß.

Jede Wolke hat ihre Inschrift. Als zum Beyspiel: Die Wolke mit heiligen drey Königwasser; diese ist grau: Die andere mit Fieberbrod ist schon etwas schwärzer. Die schwärzesten sind jene, woraus es Hexenrauch, Lukaszetteln, Paulanerkerzen, und ganze Schunken Weihfleisch hagelt.

Zur größten Verwunderung müssen einige vorgestellet werden, welche froh sind, daß dieser Hagel alle die gu-

gute Saat erschlagen hat; man sieht sogar einige, wie sie die Schlossen küssen und andern zu küssen geben, obwohl ihnen das Blut vom Kopfe rinnet; weil ihnen eben durch diese Schlossen Löcher in Kopf geschlagen worden sind.

Ein Bliz, welcher aus einer mit Kontroverspredigen schweren und finstern Wolke fährt, zündet unglücklicher Weise — einen Schober Heu an, wobey eben Kapuziner ihre Amulete anfüllen wollten.

Endlich sieht man auch in einer Entfernung einen ganzen Wolkenbruch von Generalabsolutionen und dreyßigjährigen Ablässen niedergehen, wobey viele Seelen ertrinken, und oben, auf dem Wasser, Kutten, Kapuzen, Nonnenschleier, Bruderschaftsröcke, Buschenwerke, Geheimnißstäbe, und grosse Fähne daher schwimmen.

N. 62.

Zum Evangelium.

Der Auszug aus Egypten in das gelobte Land. Einige die mit heiterer Stirne daher gehen, frolocken; andere haben grosse Bethbücher in der Hand, und murren; einige bethen den wahren Gott an, nur mit aufgehobenen Händen; andere aber tanzen mit geflochtenen Kränzen um das goldene Kalb. Viele, welche fetten Prälaten, und reichen Benefiziaten gleich sehen, essen sich an Wachteln zu todt. Noch mehrere aber, die Kapuzen über ihre Köpfe haben, klagen über Durst. Man sieht auch schwache Maulesel, die den ihnen aufgelegten Last nicht tragen können, zu Boden fallen; und, wie einige Hartnäckige, welchen der ergrimmte Moses die Gesäztafeln an den Kopf wirft, tief in das Thal hinabkugeln.

Doch

Doch sehen einige von weiten ganz phlegmatisch zu, und löschen ihre Fackeln beym Fluß Jordan aus, weil es so seyn muß.

N. 63.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Man sieht arme Kranke am Wege liegen. Bey ihnen stehen Samaritaner; waschen ihnen die Wunden mit Wein aus, und giessen Oel darein. Ein Paulanersammler, dem seine Träger ein Oelfaß, und ein Franziskanersammler, dem seine Träger ein Weinfaß nachführen, wollen vorbeygehen; werden aber von den Samaritanern angehalten, weil eben Wein und Oel für die armen Kranken tauget. Ein barmherziger Bruder, der dieses von weiten sieht, will mit seinem Träger, der eine Schmalzbutte auf dem Rucken hat, einen andern Weg nehmen, um mit Verlust seines Schmalzes nicht zu so mühsamen Krankendienst von Samaritanern aufgefangen zu werden; fällt aber unglücklicherweise über den P. Fast, der ganz sanft im Rasen auf seinen unter dem Kopfe gelegten katholischen Unterrichte schlief; und wird hiedurch von dem nachlaufenden Samaritan erwischt.

N. 64.

Zum Evangelium.

Ein Bittgang in der Bethwoche. Die Prozeßion geht bey einem grossen Getreidkasten vorbey. Der Pater

Kastner, ein Mönch, sieht beym Fenster herab, und deutet den Armen, daß er kein Getreid hergeben könne. Bey dem nemlichen Fenster sieht man Wippeln aus- und einfliehen. Ober dem Thore des Getreidkasten ist ein Prälateninsel aus Stein gehauen zum Zeichen, daß dieser Kasten wirklich einem Klosterstifte gehöre Auf dem Dache sitzet eine Menge Raben, Krähen, Dähen und Elstern.

N. 65.

An den Bethtägen.

Zur Epistel.

Ein Tisch, wobey obenan der Ortspfarrer, zu seiner Rechten und Linken ein Armenvater, und untenan der Schulmeister sitzet.

Der Ortspfarrer und die Armenväter sind mit Prüfung der Herumstehenden, welche sich für Arme ausgeben, aber zur Arbeit fähige Manns- und Weibspersonen sind, beschäftiget. Unter diesen verstellten Armen sieht man Frauenzimmer mit grossen Touppeen und Hauben. Einigen steht eine Weinflasche, einer andern eine Kaffekandel zum Sacke heraus.

Die Minen des Pfarrers und Armenväter zeigen den Verweis und die abschlägige Antwort an, so diesen unwürdigen verstellten Armen gegeben wird.

Auch der mit Einschreiben beschäftigte Schulmeister macht über diese Leute eine trozige Mine.

An

An der Thüre sieht man einen Beamten mit Papieren, worauf steht: Bettlergeld - Rechnung. Er klagt es, mit dem Finger auf den Pfarrer zeigend, einem Bettelmönche bitterlich, daß ihn dieser Pfarrer über die mit dem Bettlergeld begangene Sünden so lange nicht absolvieren wolle, bis er nicht die Zurückstellung macht.

N. 66.

Zum Evangelium.

Eine grosse Stube. Bey einem Tische wird vom Pfarrer und Armenvätern das eingegangene Allmosengeld gezählet. Der Schulmeister schreibt ein; und eben hinter ihm kommt wieder ein Allmosensammler, und hat eine volle Sammlungsbüchse um sie auf den Tisch zu stellen.

Auf der Seite sitzen alte und mühselige Arme, denen Geld, Kleidungsstücke, und Eßwaaren ausgetheilet werden.

Beym Ofen handelt ein Bindermeister einem Franziskanerbruder die diesen nicht mehr brauchbare Moßtsammelbütten ab. Der Frater Sammler kratzet sich dabey ganz jämmerlich den Kopf, während daß sich die Hauskatze mit des Frater seinem Stricke und Knöpfen spielt.

N. 67.

Am Tage der Himmelfahrt des Herrn.

Zur Epistel.

Ein Tisch, bey welchem der P. Provinzial in einer lustigen Mine, der P. Beichtvater in einer süssen Mine, und die würdige Frau in der Minne einer demüthigen Dienerinn eine Jausen nehmen. Man sieht Spärgel, gebachene Hüner, viele Flaschen Wein, junge Klosterfrauen zur Aufwartung. Bey der Thüre stehet eine Klosterfrau, und aus derselben Munde gehen die Worte: Niemand anderer darf herein in die Klausur.

Dieses kömmt im obern Theile des abgetheilten Kupfers. Im untern Theile sieht man Klosterfrauen, die die Mädgen lehren Christkindel fassen. Einige Nonnen geben Mädgen, die über Magenweh oder Fieberanfälle klagen, in einem Löffel mit Wasser etliche Bildel von Maria Landshut ein. Man sieht auch auf den Lehrtischen Kaffe und Zuckerhüte. Bey der Thüre der Schule bringet eine ehrwürdige Schwester, der wohlehrwürdigen Mater einen Brief, mit der Aufschrift: Zu selbst eigenen Handen. Cito, cito.

N. 68.

Zum Evangelium.

Ist abermal ein abgetheilter Kupfer.

Im obern Theile ist der Leichnam des Heylandes, der nur in Leinwand eingehüllet, ins Grab geleget ward, wie er sich jedoch zur Auferstehung erhebet.

Im untern Theile des Kupfers ist ein Sack, aus welchen Würme kriechen. Ein Esel schnauft zum Sack hin, spitzet die Ohren, und seine Stellung und Mine sagt soviel, als wenn er fragen wollte: Warum haben die Würme nicht eine vernagelte Truhe? Die Antwort hält ein in der Luft fliegender Genius, weil sie nicht so vernagelt seyn wollen, als dein Verstand.

Diese Worte gehen dem Esel gerade auf das Ohr.

Auf der Seite sieht man Todtengräber schon begraben gewesene Leichen ausziehen, und aus Todtentruhen ein Holz für ihre Oefen zusammschlagen.

N. 69.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Zur Epistel.

Ein dem Tode naher im Bette liegend. Neben dem Bette stehen zwey Armenväter, deren jeder eine Armenbüchse in der Hand hat. Der Sterbende nimmt aus einer kleiner Kassetruhe mit einer Hand Schuldbriefe, mit der andern Hand Geld heraus, und reicht selbe den Armenvätern. Der Pfarrer des Orts, der dem Kranken beysteht, unterstützet ihn auch mit seinen Händen, da sich derselbe zu dieser Allmosendarreichung im Bette aufrichtet.

Auf einem Seitentische sitzet ein Notarius, der mit Testamentschreiben beschäftiget ist, jedoch sich gegen einen bey der Thüre hereinsehenden Mönchen, der die Mine hat, mit einer geweihten Kerze gar hereingehen zu wollen,

dre-

drehet. Aus dem Munde des Mönchs gehen die Worte: Wieviel auf Messen in unser Kloster? Aus dem Munde des Notarius fließt die Antwort: Nichts.

N. 70.

Zum Evangelium.

Ein Wachsziehergewölb, wohin ein Abbate und die ihm nachgehende Träger mit einigen Körben, voll mit schwarzen Kerzen, kommen. Der Wachszieher zeiget, daß er ohnehin schon mit solchen Kerzen überladen, und eben mit Zerlassung derselben begriffen sey. Aus dem Rocksack des Abbate steht ein Paket hervor, worauf man weiters nichts lesen kann, als diese Worte: Durch das Ansehen unserer Wenigkeit. Auf dem Papier aber, welches er in der Hand hält, leset man mehrere Worte, nämlich: Soll verbannt und verflucht seyn, und verdammt mit dem Teufel und seinen Engeln. Einer von den Trägern wird in der Stellung gemacht, wie er dieß mit einem Seitenblicke liest, und den Kopf beutelt. Der Ausdruck des Kopfbeuteln wird dem Kupferstecher am schweresten fallen.

N. 71.

Am Pfingstsonntag.

Zur Epistel.

Ein Seelsorger, wie er bey einem sanft, aber hellbrennenden Lichte etwelche unterrichtsbegierige Pfarrkinder un-

unterrichtet. Man sieht unter den auf dem Tisch liegenden Büchern vorzüglich die Bibel, und Fleury Kirchengeschichte nur so viele Bände, als Fleury selbst bearbeitet hat. Von jenem, was der P. Karmeliter in dieser Geschichte fortgesezet hat, ist kein Band auf diesem Tische zu sehen.

Im obern Theile (denn dieser Kupfer wird abgetheilet) bemühet sich ein Kerzelweib noch bey mitteren Jahren, und ein Frater Sakristaner auch bey mitteren Jahren auf dem Kerzelleuchter Kerzel aufzustecken und anzuzünden. Aber alles umsonst. Ein heftiger Sturm, den ein blasender Engel vorstellt, löscht die Kerzel aus, und wirft sie vom Leuchter.

Die Minen des Kerzelweibs und des Franziskaners werden dem Kupferstecher überlassen, nur muß doch alles im Kupfer züchtig ausgedrucket werden.

N. 72.

Zum Evangelium.

Wird vorgestellt eine Versammlung der Mönche zur Provinzialwahl, und da meistens fette dazukommen, muß der Kupferstecher alle ganz fett ausdrücken.

Weil die Versammlung noch nicht die Wahl selbst ist, muß dieselbe auch im Refektorium seyn, wo man also die lustigen Stellungen, auf den Köpfen ganz nach der Seite verruckte Häubeln, muthsvolle Arm in die weiten Lenden gespreizet, auch aufgehobene Fäuste und drohende Finger sieht.

Daß

Daß man nebst einer Menge verschiedener angefüllter Schüsseln auch Weinkandeln und Gläser auf den Tischen, und einige wacker trinkende, oder dem andern einen Trunk zubringende oder eben Wein einschenkende Mönche sehen müsse, versteht sich von selbst.

Anbey geht aber der Kellermeister in der Mitte des Refektorium mit einem grossen Weinamper, worauf gestochen ist: Veni creator spiritus.

Ohngeachtet dem raufen schon einige Mönche ganz entsetzlich; einige kugeln auf der Erde herum, andere werfen mit Leuchtern, einige brechen Stuhlfüsse ab und schlagen gegeneinander. Ein anderer quetschet seinen Gegner an die Refektoriumsthür, und mißhandelt ihn so, daß sich kein übler, zugeschweigen der heilige Geist hineinverlangt.

N. 73.

Am Feste der heiligen Dreyfaltigkeit.

Zur Epistel.

Ein Schlitten, worinn ein Frauenzimmer mit hoher Frisur, die in einer Hande ein Spiel Karten, in der andern eine Weinbutelie hält, von einem Menschen, der einem Stutzer gleich sieht, doch aber voll mit wichtigen Akten umhangen ist, geführet wird. Selbst das Pferd will nicht recht gehen, und steigt in die Höhe, gleich als ob es den Handwerksmann, der mit einen Auszügel niedergeführter auf der Erde liegt, nicht tretten wollte. Gassenbuben werfen mit Schneeballen. Jedoch bringet der neben dem Schlittenpferd reitende Stallmeister, der ei-

einem Amtmanu gleich sieht, alles in Ordnung. Es sehen auch Leute mit Ferngläsern und Perspektiven nach diesen Schlitten.

Den Schlittenkopf, der bey andern Schlitten sonst ein Kopf eines Mohren oder Thieres ist, formirt ein Bruststuck eines Pflegers, der gegen den Schlitten ein Buch hält, mit der Aufschrift: Mayerhofsrechnung.

Man sieht auch zwey Stangenreitter nach den Schlitten, deren einer ein Urbarium, der andere ein Konsuetudinarium an der Seite hangen hat.

Der Vorreitter ist ein gemeiner Mensch nur auf einem Robatpferde.

N. 74.

Zum Evangelium.

Eine Ehrensäule mit der Innschrift: Dem Grafen Buquoi, um welche rundherum würdige Arme in verschiedenen dankanzeigenden Stellungen und Freudenthränen ausgedrücket werden müssen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eybel, Joseph Valentin, 1741-1805

Christkatholische nützliche Haus-Postill Auf alle Sonn- und Feyrtägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertä gliche Mißbräuche eingerichtet; Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, Bd.: 4

[S.l.] 1784

Hom. 645 t-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459624-9
VD18 90194985